Beneken

Ph. Pr.
123

<36605797810014
<36605797810014
Bayer. Staatsbibliothek

Weltklugheit
und
Lebensgenuß;
oder
praktische Beyträge
zur
Philosophie des Lebens.

Herausgegeben
von
Friedrich Burchard Beneken.

Zweytes Bändchen.

Dritte, verbesserte Auflage.

Hannover,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1805.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Philosophie der Geselligkeit und Freundschaft.

Gute Menschen kennen, gute Menschen lieben, guten Menschen wohlthun, und dies Alles nach Grundsätzen — dies ist die Philosophie meines Philosophen. Er sucht Vergnügen und lehrt die Kunst des Frohseyns, wenn Stürme den Bach des Lebens trüben.

Herausgegeben

von

Friedrich Burchard Beneken.

Dritte, verbesserte Auflage.

Hannover,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1805.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Meinen

guten Brüdern,

dem

Dr. Carl Just Ehrhardt Beneken,

Rechtsconsulenten in Hannover,

und

dem Candidaten der Theologie

Diedrich Wilhelm Christoph Beneken,

Lehrer in dem Hause Sr. Excellenz des Herrn Land-schafts-Directors von Lenthe in Celle,

zum

Denkmal treuer Bruder-Liebe

gewidmet.

Inhalt.

I.

Ueber Geselligkeit und Umgang.

	Seite
1. Fliehe den Umgang mit Menschen nicht. (Werth der Geselligkeit — *ihre Vortheile und Freuden.*)	3
2. Aber verliere Dich nicht im Umgang mit Menschen.	15
3. Bemerkungen und Regeln für den Umgang und für den weisen Genuß geselliger Freuden.	28
4. Unbilligkeiten und Inconsequenzen im geselligen Umgange.	54
5. Toleranz und Intoleranz im Umgange.	65

6.

Inhalt.

Seite

6. Ein Wort an gute Menschen, die in Gesellschaft gehen. = = = = = 79
7. Ueber die Conversation der feinen Welt oder den sogenannten guten Ton. = 83
8. Kleinstädtischer Ton — Ton de petite Societé — roher Studententon. = = = 99
9. Ueber Wohlstand — Bienséance — Decorum. = = = = 110
10. Ueber die Delicatesse im Umgange. = = 117
11. Ueber Schweigen und Reden. = = 138
12. Tisch=Conversation. = = = 149
13. Ueber Spiele und weises Verhalten dabey. = 156
14. Ueber die Kunst sich in Achtung zu setzen. = 162
15. Anweisung, Feinheit und Manieren der großen Welt zu erlangen. = = = 170
16. Ueber den Werth der Complimente. = 178

II.

Ueber Freundschaft und Umgang mit Freunden.

1. Was ist Freundschaft — wodurch entsteht sie und worauf muß sie sich gründen? = 185

2.

Inhalt.

Seite

2. Werth der Freundschaft. = = 218

3. Hauptforderungen der Freundschaft. = 240

4. Launen, abwechselnde Temperatur, Enthusiasmus der Freundschaft. = = 245

5. Ueber die Wahl der Freunde, nebst einigen Bemerkungen über schnell auflodernde Freundschaften, über Jedermanns = Freunde, über die Freundschaften der Ehrgeizigen, Unstäten, Falschen rc. = = = = 252

6. Warum Mancher keine Freunde hat? = 266

7. Durch welche Attractionskräfte Mancher viele Freunde erlangt? = = = 279

8. Recepte, seine Freunde kennen zu lernen. = 284

9. Freymüthigkeit im Tadel und Discretion gegen unsre Freunde. = = = 288

10. Politik der Freundschaft bey Beleidigungen. 304

11. Ueber Trennung der Freundschaft. = = 306

12. Weibliche Freundschaft. Mädchenfreundschaften. Freundschaften unter Frauenzimmern nach der Verheyrathung. Freundschaften mit Mannspersonen. Platonische Liebe. = = = = = 310

13.

Inhalt.

Seite

13. Regeln für Frauenzimmer bey der Vertheidigung ihrer Freunde. = = = = 325

14. Noch einige allgemeine Bemerkungen über Freundschaft und Freunde. = = 329

Na=

Namenregister.

Abbt (Thom.) . . . S. 212. 246.
Addison . . . . . 9-10.
Aurel. (Mark.) . . . . 73.
Bahrdt (C. F.) . 3-7. 28-35. 156-170.
Basedow . . 244. 283. 308-309.
Beneken (F. B.) . 117-129. 197-198. 205-207. 240-243. 245. 254. 257-260. 265-266. 299-303. 309.
Berlepsch (Emilie von) . 74-78. 319-322.
Blum . . . 198-199. 329.
Brandes (Ernst) . . 310-311. 323-325.
Budgell . . . 212-213. 332.
Cervantes . . . . 39.
Chesterfield . . 40. 69-70. 110-117. 252-253.
Cicero . . 218. 229. 255-257. 284-285. 306-308.

Diez

Diez (F.) = = = S. 192. 335.
Eberhard = = = = = 231.
Ehlers = = = 12 = 15. 25 = 28.
Ennius = = = = 229.
Epiktet = = = = 36 = 38.
Ewald (Joh. Ludw.) = = = 71 = 72.
Fellner = = = = 145 = 146.
Fielding = = 72 = 73. 79. 332 = 333.
Ganganelli = = = = 144 = 145.
Garve = = 54 = 58. 94 = 99. 199 = 204.
216 = 217.
Grey = = = = 335.
Griffith (Frau) = 196. 214 = 216. 311 = 318.
Heinse = = = = 333.
Herder = = = = 207 = 211.
Horatius = = = = 266 = 267.
Jacobi (F. G.) = 15 = 25. 217 = 218. 329.
Isokrates = = = = 253.
Kant = = = = = 149 = 156.
Kleist (Ewald v.) = = 211. 243 = 244.
Knigge (Adolph Freyh.) = 284. 288 = 289.
Lancaster = = = 129 = 138.
Langreuter = = = 79 = 83.
Lavater = 60 = 61. 70 = 71. 325 = 328.
330 = 331.
Leisewitz = = = = 335.
Lessing = = = 36. 71. 299.
Marcard = = 83 = 91. 105 = 109.

Meiß=

Namenregister.

Meißner (A. G.) S. 138 = 144. 254. 260. 331.
Mercier 192 = 196.
Milton 134.
Moore 330.
Moritz 40. 59. 60. 61 = 62.
Moser 335.
Möser (Just) 178 = 182. 304 = 306.
Musäus 323.
Müller (F. G.) 65 = 67.
Niemeyer (A. H.) 230 = 232.
Plutarch 230. 285 = 288. 289 = 299.
Pockels 185 = 192. 260 = 262. 279 = 282.
Rousseau 93. 100. 196 = 197. 334. 339.
Sander 62 = 64.
Shakespeare 78. 312. 333.
Shenstone 336.
Steele 38 = 39.
Sterne 70. 74. 246.
Stillingfleet 41 = 53.
Temple (William) 36.
Timme 40 = 41.
Unzer 284. 332.
Voltaire 282 = 283. 334.
Wächter (Leonh.) 334 = 335.
Weishaupt 266 = 278.
Wezel 333.

Wie=

Namenregister.

Wieland (C. M.) = = = S. 73.
Young = = = 8=9. 229=230.
Zimmermann (J. G.) 10=11. 68=69. 91=92. 99=105. 243.
Zollikofer = 213=214. 218=229. 232=240.

I.

Ueber Geselligkeit und Umgang.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Fliehe den Umgang mit Menschen nicht.

(Werth der Geselligkeit — ihre Vortheile und Freuden.)

Das **gesellschaftliche Leben** ist ein unentbehrliches Bedürfniß des Menschen. Ohne Umgang mit Menschen ist keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menschen möglich. Menschlicher Umgang ist die Schule der Weisheit und der Tugend und die Quelle der schönsten und mannichfaltigsten Freuden.

Es ist erstlich für die **Bildung** der Menschheit unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menschlichen Gesellschaft überhaupt und dessen Unentbehrlichkeit. Ich rede hier vom gesell=

sellschaftlichen Umgange insbesondere, den man **Freundschaft**, im **weitesten** Sinne des Worts nennt, und behaupte, daß es dem Menschen unentbehrlich ist, theils einen kleinen Cirkel solcher Bekannten zu haben, mit denen er zuweilen zusammen kommt, um seine Erholungsstunden desto vergnügter zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten in größern Cirkeln sich einzufinden, und da an gesellschaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieses gesellschaftliche Leben gibt uns

1. Die unentbehrliche **Menschenkenntniß**, welche wir zur weisen Führung unsers Lebens unter Menschen und zu unserer eigenen Verbesserung so nöthig haben. Denn hier sehen wir den Menschen in allen seinen Gestalten: seine Fehler und sein Gutes, seine Weisheit und seine Thorheit. Hier lernen wir **allgemeine** menschliche Unvollkommenheiten und Thorheiten von **persönlichen** unterscheiden. Hier bemerken wir, was unter Menschen beliebt oder zuwider macht u. s. w.

2. Aber nicht bloß Kenntniß des Menschen erlangen wir hier, sondern auch **Bereicherung aller unserer Einsichten.** Je größer und mannichfaltiger der Cirkel ist, in welchem ich meine gesellschaftlichen Freuden genieße, destomehr habe ich

Gele-

Gelegenheit zu lernen, und oft besser und leichter, als aus Büchern: denn hier kann ich den Arzt, den Oekonom, den Philosophen, den Künstler — Jeden grade auf die Materie bringen, in der ich Licht nöthig oder Lücken meiner Erkenntniß zu ergänzen habe. Der Schriftsteller sagt mir Alles, was **Er** weiß; aber im Gespräch kann ich grade Das erfahren, was **ich** wissen will. O wie Viel und wie leicht wäre im gesellschaftlichen Leben zu lernen, wenn es die Menschen recht zu benutzen wüßten! Das ist der Vortheil, auf den manche Vornehmen und Reiche sich verstehen, welche Gelehrte und Künstler von aller Art an ihre Tafel und in ihre Cirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand gesetzt wurden, selbst als Gelehrte und Kunstkenner zu erscheinen und von allen Dingen mit zu sprechen, ob sie gleich oft im Grunde arme Sünder sind.

3. Dieser Umgang bildet dann drittens auch die **Sitten** des Menschen; denn der öftere Anblick dessen, was wohllautet oder anständig ist, macht Wohlgefallen und reizt den Nachahmungstrieb: so wie das Sehen und Hören des Unanständigen und der Folgen, die es für den Ungesitteten hat, uns Warnung wird.

4. Endlich hat Umgang mit Menschen auch Einfluß auf unsere **Tugend**: denn er ist die Nahrung der Menschenliebe; er gewöhnt unser Herz an Theilnehmung und Mittheilung; er flößt uns durch den Anblick so vieler Gebrechen und Thorheiten den Geist der Duldsamkeit ein. — Der Einsiedler ist ein Mensch ohne Liebe und muß am Ende ganz eigentlich verwildern, wenn es anders wahr ist, daß Liebe die höchste Bildung eines vernünftigen Geistes ist.

5 Und wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß das gesellige Leben am geschicktesten ist, uns jene **glückliche Stimmung** zu verschaffen, welche einen so wichtigen Theil unsrer Glückseligkeit ausmacht, ich meyne die **Heiterkeit** und **Fröhlichkeit**.

Und das führt mich auf meine zweyte Behauptung: daß geselliges Leben eine reiche und unentbehrliche Quelle des menschlichen **Vergnügens** ist. Denn es ist schon an sich Vergnügen, unter Menschen zu seyn, wiefern dadurch der **Trieb** der Geselligkeit befriedigt wird. Und dieser Trieb ist unwiderstehlich. Wir mögen noch so viel Freude an einsamen Betrachtungen oder Geschäften finden, so können wir doch damit jenen Trieb nicht ein-

einschläfern. Endlich entsteht doch ein gewisses Leere in der Seele: wir fühlen, daß uns etwas fehlt; wir fühlen, daß wir uns nicht selbst genug sind; wir fühlen, daß selbst die Freude matt und armselig bleibt, wenn sie nicht wechselseitige Ergießungen erhält. Nur Umgang mit Menschen, nur Anblick vergnügter Mitmenschen kann uns ganz in Wonnegefühl versetzen. Da erweitert sich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt sich jedes Mitmenschen Vergnügen mit und **füllt** unsre Seele. Und dies Vergnügen wird dann durch **Gespräche** erhöhet, die bald durch lehrreichen Inhalt uns erfreuen, bald durch witzigen Einfall, muntere Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobsprüche der Tugend und des Verdienstes u. dgl. uns ergötzen. Hierzu kommen **Spiele** und **Ergötzlichkeiten** aller Art, und **Genuß der Speisen und Getränke**, welche an sich selbst, und noch mehr dadurch, daß sie in **Gemeinschaft** und **mit Theilnehmung** genossen werden, das mannichfaltigste Vergnügen gewähren.

Bahrdt — System der moralischen Religion ꝛc, 2r Th. Berlin, 1791.

Ohne

Ohne einen Freund wird der Verstand anfrieren. Die verschloßnen Gedanken wollen Luft haben, oder sie verderben wie Gut, das an die Sonne gebracht werden muß. Wären Gedanken Alles, was uns eine gütige Natur bestimmt hat, so würde sie uns die holde Sprache, diesen Canal, diesen Probierstein der Gedanken, versagt haben. Gedanken, ehe sie ans Licht gezogen werden, können eben so gut Schlacken als Gold seyn; sind sie in Worte gemünzt, so kennen wir ihren innern Werth. Sind sie vollwichtig: lege sie zum künftigen Gebrauch bey, Du kannst Nutzen, Du kannst Ruhm dafür kaufen. Von Gedanken ist man um so vielmehr der Eigenthümer, wenn man sie **mittheilt**. Wir lernen, indem wir lehren, und die Gebuhrten der Vernunft bleiben unser, wenn wir sie wegschenken, anstatt daß wir sie vergessen, wenn wir sie nicht ausdrücken. Die Sprache bläs't das Feuer der Seele an; sie giebt dem Vorrath des Verstandes den Glanz; bildet ihn, daß er eine Zierde wird; wetzt ihn, daß man ihn gebrauchen kann. Eine ungeheure Menge von Gedanken in gelehrten Pomp gehüllt, tief in ehrwürdigen Folianten versteckt, verrosten, wie das Schwerdt in der Scheide; die vielleicht geblitzt haben würden, wenn sie für die Rede gebohren, wenn

sie

sie so glücklich gewesen wären, in einer nur halb verständlichen Sprache zum Vorschein zu kommen. Der Tausch der Gedanken ist es, was, gleich den abwechselnden Stößen der streitenden Wellen, den gelehrten Schaum wegspülen und den faulenden Strom des Schulweisen in Fluß bringen muß. Rohe Gedanken irren in dem Felde der Betrachtungen wild umher; durch den **Umgang** lernt man haushälterisch nur jedesmal so viel davon hervor zu reichen, als zur Erfrischung nöthig ist; und der Sporn der Nacheiferung, durch Nebenbuhler zurück gehalten, giebt Geist und Anmuth. Wie Bewegungen zum gesunden Schlafe, so macht **Umgang** uns zur Einsamkeit recht fähig.

Young — Nachtgedanken 2te Nacht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch, wenn er auch die größten Fähigkeiten besitzt, eine Sache in ihrem ganzen Umfange und aus allen ihren verschiedenen Gesichtspuncten sollte betrachten können. Ausser jenen allgemeinen Bemerkungen, die man in Büchern findet, bildet sich ein jeder Mensch gewisse ihm ganz eigene Ideen; daher macht uns natürlicher Weise der **Umgang** auf gewisse Dinge aufmerksam, die wir sonst würden aus der Acht gelassen haben, und lehrt uns die Einsichten und

Er-

Erfahrungen Andrer eben so gut nützen, wie unsre eignen. Dies dünkt mich die Ursach zu seyn, warum, wie Verschiedene die Anmerkung gemacht haben, große Genies, die in einerley Gattung der Wissenschaften arbeiten, selten einzeln, sondern gemeiniglich Mehrere zu gewissen Zeiten auf Einmal, und gleichsam in Gesellschaft, sich hervor zu thun pflegen. So ging es in Rom unter der Regierung des **August**, und in Griechenland um die Zeit des **Sokrates**. Ich glaube nicht, daß **Corneille, Racine, Moliere, Boileau, La Fontaine, Brüyere, Bossü** und die **Daciere** so schön würden geschrieben haben, wenn sie nicht Freunde und Zeitgenossen gewesen wären.

Addison.

* * *

Umgang, so schlecht er auch seyn mag, giebt immer Stoff zum Nachdenken, neue Ideen, neue Bilder, und selbst durch den Nichtgebrauch seiner Kraft einen neuen Zufluß von Geist und Kraft.

Gehet mit Widerwillen in Gesellschaft, wenn's nicht anders seyn kann, aber **gehet**! überlaßt Euch da einem anständigen Leichtsinn, nehmt jedes Blümchen an, das man da für Euch bricht, so gering es auch scheinen mag. So kommt doch oft Heiterkeit

in

in den Kopf und Freude ins Herz; und dann gelingt wieder ernsthafte Medidation und eiserne Arbeit.

Zimmermann — Ueber die Einsamk. 4r Th.

* * *

Bey der größten Abneigung gegen die meisten Menschen, die Dich umgeben, solltest Du doch diese Menschen nicht immer fliehen. Je weniger Du Alle siehst, desto mehr Nahrung gewinnt Dein unglücklicher Widerwille, und desto gewisser wirst Du ein Misanthrop. Vermeidest Du hingegen die Gesellschaft der Menschen nicht ganz, so hast Du gewiß manche Gelegenheit, eine gute Seite an manchem Menschen zu sehen, den Du nur nicht genug kanntest; Du wirst Achtung und Liebe für Manchen empfinden, von dem Du in Deiner Kammer glaubtest, er verdiene sie nicht. Niemals sollte man darum mehr versuchen in Gesellschaft zu gehen, als eben wenn uns dies am meisten Angst und Zwang kostet. Wer nur mit unbefangenem Gemüthe und wohlwollendem Herzen in Gesellschaft sich zeigt, kommt doch manchmal aus derselben mit Ruhe und Zufriedenheit zurück.

Ebendaselbst.

Es

— — Es ist eine gütige und weise Naturanstalt, daß es zum Vergnügen gereicht, was uns vergnügt oder betrübt, was uns glückt, oder nicht glückt, Andern mittheilen oder mit Andern theilen zu können. Das gesellige Band wird dadurch zur gemeinschaftlichen Theilnehmung in allem Guten und den dazu erforderlichen Arbeiten unter den Menschen aufs glücklichste geknüpft. In so fern diese Gesellschaft auch zum gegenseitigen Rath und zu einer aufmunternden Unterhaltung über Tugenden, Pflichten und Wahrheiten bestimmt ist, und auf keine Weise der Cörper oder die Seele angestrengt wird, gehört sie bloß zu den Vergnügungen.

Daß gesellschaftliche Unterhaltungen aufs allerglücklichste zu richtigen Untersuchungen der Wahrheiten und zur Berichtigung der Gedanken eines Menschen genutzt werden können, ist unnöthig zu beweisen. Wenn die Gedanken eines Menschen bloß durch Lesen und eignes Studieren gelenkt werden: so traut der Mensch, der keinen Widersprecher hört, auch als ein ächter Wahrheitsfreund, in dem Fall, da sein eigner Geist keine Einwürfe und Widersprüche entdeckt, seinen Gedanken zu leicht eine Zuverlässigkeit und Gewißheit zu, welche sie nicht haben; selbige nehmen daher eine Art der Verderbung an, wie Wasser in stehenden Sümpfen.

— — Ge=

— — Gesellschaftliche Vergnügungen haben dabey in dem, was zu ihrem **Wesen** gehört, nichts, welches einen bösen Einfluß aufs Ganze hat; es folgen ihnen vielmehr die wichtigsten Vortheile für die gesellschaftliche Verbindung der Menschen. — Sanfte Regungen der Zuneigung bemächtigen sich der Herzen, und ergötzen sie auf eine Art, die für ihre Glückseligkeit einen großen Werth hat, und machen sie zugleich geneigt, bey ihrem Wirkungsvermögen sich nicht auf ihr theures Selbst einzuschränken. Sie empfinden es, wie angenehm es ist, wenn der freundliche Gesellschafter in Allem den Ausdruck einer guten Gesinnung zeigt, daß sie es sehen, er habe in den freundschaftlichen Ergießungen des Herzens, oder dem Bestreben, Andern Vergnügen zu machen, nicht vorher überrechnet, ob er in seinen äussern Angelegenheiten Vortheil davon haben werde. Und diese Empfindung muß nothwendig ähnliche Gesinnungen zeugen oder stärken, wenn ein Herz guter Gesinnungen fähig ist.

Diese Vergnügungen haben ferner das Vorzügliche, daß sie mehr das Herz rühren, und der Seele gewisse Richtungen geben, als daß sie die Sinne in Bewegung setzen. — Die Einbildungskraft bekömmt, wenn der Umgang weise gewählt

wird, simple Bilder wohlthätiger Bewegungen und Handlungen, Bilder, wie sie uns die Natur im Schmuck der Felder, der Bäume, der Blumen, der mancherley Thiere darbietet. Sie ist auch nicht hier so geschäftig, als sonst, falsche Reize aufzusuchen und den Menschen durch ihr Spiel aus dem Cirkel seiner Geschäfte zu bringen. Die Seele fühlt sich genug, um das Sanfte aus dem Umgange fließende Vergnügen zu empfinden; sie bleibt auch geruhig genug, um nicht leicht zu schwärmen und auf Irrwege zu kommen.

Man verachte auch nicht schlechtweg jede Gesellschaft, wo man Offenheit und vertrauliche Mittheilung der Herzen nicht findet. Selbst bey Denen, welche aus dem Kelch jenes so schädlichen Modeirrthums getrunken haben, und sich für feine Kluge halten, wenn sie, in dem was sie angehet, nichts von dem sagen, was sie denken, kann man noch eine Erholungsstunde haben. Soll man auch nur von Wetter, von Krieg und Frieden und politischen Welthändeln reden: so hat man doch eine halbe Stunde besser hingebracht, als wenn man sie, weil einmal nicht gearbeitet werden konnte, gradezu gedankenlos hingebracht hätte. — Hiezu kömmt noch dieses, daß man so nicht ganz als Fremd-

ling

ßig unter den Menschen lebt, und immer Veränderungen der Scene findet. — —

Ehlers — Betracht. über die Sittlichk. der Vergnügungen. 1 Th. Flensb. 1779.

---

2. Aber verliere Dich nicht im Umgange mit Menschen.

Es giebt kein Land, keinen Ort, keinen Stand, keine Familie, wo nicht gewisse eigene Sitten, Gebräuche, Angewöhnungen jedwedes einzelne Glied der Gesellschaft, minder oder mehr, einschränken, und eine Art von Gewaltthätigkeit an ihn verüben. In viele Menschen *fließt allein aus diesen Quellen* alles Das, was man etwa ihre **Grundsätze** und **Gesinnungen** nennen mögte. Es ist zu bewundern, was für eine Tugend sie oft in diesem Fache beweisen. Die Pflichten, die ihnen daher erwachsen, die Bande, die ihnen daher kommen, sind ihnen heiliger als heilig; sie ahnen da gedankenlos und demüthig, ich weiß nicht was für ein mächtiges Interesse, dem sie jedes andere, auch ihr liebstes, aufzuopfern im Stande sind.

Dorn-

Dornbüsch und **Biederthal** gehörten nicht zu diesen blinden Haufen; dennoch stand, was **Sitte** und **Gebrauch** heißt, in großem Ansehn bey denselben. Jede Form, die nur etwas Gutes in sich schloß, war ihnen ehrwürdig, und sie glaubten, wenn von einer Tugend in der Gesellschaft auch der bloße Schatten nur noch übrig sey, man diesen Schatten wenigstens nicht verjagen müsse. Diese Biedermännische Denkungsart verleitete sie, nicht nur jedem übertriebenen **Gesetz** des **Wohlstandes**, sondern auch manchem eiteln Gesetz **der Mode** sich zu unterwerfen, und überhaupt sich zu sehr **von Meinungen** beherrschen zu lassen. Nichts destoweniger waren sie zu **B.** als Sonderlinge verschrieen. Da sie, bey allem ihrem Nachgeben, dennoch ihren eignen Sinn behielten, eigne selbst gewählte Freuden hatten, deren Genuß sie große Sorge trugen nicht dahinten zu lassen; so konnte dies nicht fehlen.

Woldemar fand, daß sie des Zwanges sich viel zu viel anthaten; enthielt sich aber anfangs, ihnen Vorstellungen darüber zu thun, weil es seine Art nicht war, Jemanden in den Weg zu treten. Da sie aber von ihm verlangten, daß er mit ihnen den ihrigen ginge, und öfter dringend wurden: so kam es nach und nach zu Erklärungen, wo

er

er ihnen dann, bald bey diesem, bald bey jenem Anlasse, das Eitele in ihrem Thun, das Unnütze in ihrer Mühe vor Augen legte.

»Bey allen den Besuchen, die Ihr annehmet und gebet, fragte **Woldemar**, bey allen den Zusammenkünften, die Ihr haltet, bey Euren kostbaren Schmäusen — wird da wol irgend ein geselliges Band fester angezogen, nur Ein Funken ächter Zuneigung je hervorgeschlagen? — ist wol jemals eine Freundschaft von da ausgegangen?« —

»Und wißt Ihr irgend ein namhaftes Gutes, von welcher Art es sey, das Ihr durch Eure Gewissenhaftigkeit in Ausübung der Pflichten des Wohlstandes und der Geheiße der Mode bewirkt hättet? Es ist elende Spiegelfechterey damit! Ihr verschleudert Eure Zeit und gebt Euch in allerhand Verirrungen der Sinne, des Geistes und des Herzens — in eine immer zunehmende Verblendung dahin.«

Biederthal, Du weißt: wie ich dies Feld durchgetrabt habe, und daß ich aus Erfahrung spreche. Je weiter und mannichfaltiger sich die Verbindungen unter Menschen ausbreiten, je loser und flacher werden sie; und je loser und flacher sie werden, je beunruhigender. Wer in einen **weitläuftigen, ununterbrochenen Umgang** tritt,

der muß sich um Dinge all derer Menschen, die ihn beständig umgeben, unaufhörlich bekümmern, in ihre Leidenschaften sich einlassen, und ähnlichen Leidenschaften seine eigne Seele öffnen; denn was fing' er sonst unter diesen Menschen an? Da wär' ihm eine einsame Langeweile wenigstens bequemlicher. Was aber das für Gegenstände sind, wo herum das unselige Getümmel sich wälzt und wirrt, das ist bekannt genug; und die muß er nun schlechterdings als wichtig ansehen, als wichtig empfinden lernen. Stille des Geistes, Ruhe des Gemüths können damit nicht bestehen: so wie diese abnehmen, verschwinden auch alle herzliche Gefühle, verschwindet alle gründliche Theilnehmung; die Seele ermattet unter endlosen kleinen Bestrebungen, unter endlosen kleinen Widerwärtigkeiten; wird so lange gezerrt und gedrillt, bis alles mit ihr herumläuft und sie von sich selber nichts mehr weiß.«

»Mit **Euch**, das gesteh ich, kann es dahin nicht kommen: da ist lange für gesorgt. Unterdessen: wie viel Glückseligkeit, wie viel Daseyn opfert Ihr nicht dennoch auf? Es gemahnt mich, als verkleidete lebendige Personen sich in Puppen zu formen, um als **Marionetten** eine Rolle, ein Chor oder ein populus auszufüllen, weil an-

ders

ders ihre Vorstellungen Gefahr liefen, nicht so wohl von statten zu gehen.«

»Da Ihr an dem losen eiteln Wesen jener Leute wenig Gefallen findet, mit Euren Neigungen und Begriffen da nicht eingehen könnt, und nun doch einmal beständig mit ihnen zu schaffen habt: so seyd ihr in sofern schlimmer daran, als sie selbst. Ihr zerstückt durch das alberne mitmachen Eure ganze Existens, macht sie voll Zwist und Mißhelligkeiten. — Und ist es nicht wahr, daß Ihr das Volk, von dem Ihr Euch tyrannisiren laßt, nicht allein verachtet, sondern daß Ihr auch wegen der Störungen, die es Euch allenthalben verursacht, dagegen aufgebracht, erbittert, und nicht selten voll wahren Hasses seyd? — Und glaubt Ihr, das merkten diese Leute nicht? — Ihr könntet ihnen das verbergen? — *Obgleich in dem ganzen Haufen Keiner dem Andern recht gut seyn kann, so fühlen sie doch gegen einander einen gewissen Zug, der sie einigt, der sie zu einer* **Gemeine** macht, und — der Euch absondert. Sie haben gegen Euch, was Ihr gegen sie habt; sie können Euch nicht leiden, weil Ihr sie nicht leiden könnt; das geht richtig gegen einander auf. — Ihr aber beharrt nichts destoweniger; wollt nicht ablassen von der **Freundschaft** — wollt das **gute Verneh-**

 men

men nicht zerstöhren. O, herrlich! Ja, das heiß ich Liebe nähren, und der Menschheit Ehre machen!«

»Gewiß, Ihr guten, es klingt nicht lächerlicher als es ist. — Und wenn es nur **lächerlich** wäre! Aber man kömmt bey diesen, wie bey allen Arten von Affereyen, auf so mancherley Weise zu Schaden, und sollte deßwegen nie als im äussersten Nothfall, sich zu etwas verstehn, wobey es einem nicht ums Herz wäre. Ein großer, vielleicht der größte, Theil des Uebels in der Welt würde mit Einem mal daraus hinweg geschafft, wenn ein Jeder nur Das, und nichts Anders begehren, verfolgen und ins Werk richten wollte, als was ihm wirklich Freude machte. Aber Wenige haben so viel Sinn, daß sie recht wissen, was sie wollen, und noch Wenigere den Muth, sich daran zu halten. Dumpfheit des Gefühls, Verworrenheit des Herzens ist allgemeine Krankheit. Was einmal mit einer angenehmen oder unangenehmen Idee in wiederholte Beziehung gekommen ist, darnach rennen die Mehrsten, oder fliehen es von nun an, ohne weiter zu zu sehen; und da diese Verbindungen größtentheils bloß zufällig gewesen oder willkührlicher Weise nur zu dem Ende veranlaßt worden sind, um gewisse oft höchst ungereimte, Natur-

widrige

widrige Meynungen im Gehirn fest zusetzen, daß sie Bestimmungsgründe zu Handlungen würden, wozu sie dann auch gedeihen: so kann man von diesen Leuten mit allem Fug sagen, daß sie thun, was sie nicht wollen; zumal, wenn das seit verschiedenen Generationen schon so fortgegangen, und alle erste Absicht, jeder anfängliche Trieb längst verschwunden und vertilgt ist. — Solche Menschen sind in ihrer Gattung, was unter den Früchten der Tannapfel ist: aller Saft in lauter Schaale-Hülse bis ins Herz. Und wer sich dran macht und sie genießt, der wird's an seinem eignen Leibe erfahren, an den Verwandlungen in seinen festen flüssigen und geistigen Theilen«

Von dergleichen allgemeinen Betrachtungen pflegte **Woldemar** zur nähern Anwendung über zu gehen. Er zeigte seinen Freunden, wo ihr Fleisch sich wirklich schon in Schaale verwandelt hatte, und wie das Uebel, obgleich unmerklich, doch immer weiter um sich greiffen müsse. »Der Mensch ist so gemacht, sagte **Woldemar**, daß er sich mehr im Andern, als in sich selber fühlt. Es geht ihm nicht an, von den Gesinnungen und Neigungen Derer, mit denen er umgeht, sich nicht befangen zu lassen; es geht ihm nicht an, um ihre Urtheile sich nicht zu bekümmern. Mit den besten

und liebenswürdigsten Eigenschaften unsrer Natur, mit Sympathie, Gefälligkeit und Ehrliebe, hangen Afferey, Menschenfurcht und Eitelkeit zusammen; es sind natürliche Kinder von ihnen, die sich oft gegen ihre Väter auflehnen und ihre Mörder werden.«

»Wer kann sich vor der Ansteckung des **Beyspiels** verwahren? Und wer wird nicht von Menschenfurcht in die Enge getrieben? Männer, welche tausendmal ihr Leben gewagt haben, werden tausendmal zurückbeben, wenn sie mit ihren Grundsetzen einem Nichtswürdigen, der an keine Tugend glaubt, und dessen spöttelnde Befremdung sie voraus sehen, unter die Augen treten sollen. **Heilige** sind zu Sündern geworden in solchen Fällen.«

Was das ist im Auge des Menschen, das so mächtig gebietet, das schreckender ist, als die Hölle, und lockender als der Himmel? — ich kann es nicht erklären; aber es **ist**!

Noch einmal! **der Mensch fühlt sich mehr in Andern, als in sich selbst.** Unsre **cörperliche** Gestalt können wir nicht gewahr werden, als in einem andern Cörper, der sich vor uns abspiegelt; unsre **Seele** kann sich nicht empfinden, als mittelst eines andern Geistes, der ihren Eindruck auf sie zurückwirft. Dies ist der lebendige Odem

in die Nase des Erdenkloßes. Darum ertragen wir lieber jedes Elend als eine gänzliche Einsamkeit; darum würden wir aus den herrlichsten Zaubergärten entfliehen, wo wir alles hätten, nur keinen Gefährten, — entgegen jedem Mangel — jedem Schreckniße, um **Menschen** anzutreffen.

Und hieraus folgt nun grades Weges: daß uns das Daseyn unerträglich fallen müsse, wenn wir denen Menschen unerträglich sind, die wir um uns haben. Ihre Achtlosigkeit ist Vernichtigung, ihre Verachtung — Hölle.

So offenbar richtig und so allgemein anerkannt ist dieses, daß wir einmüthig es für das größte Unglück schätzen, wenn Jemand um seine Ehre oder um seinen guten Namen kommt; daß wir von einem Menschen, der über die Achtung seiner Mitbürger sich hinab zu setzen im Stande ist, auch das Aergste vermuthen; wir sagen von ihm: **er mache sich aus Nichts etwas,** und fühlen, das wir ihn damit in den Koth treten. Auch im niedrigsten Pöbel lebt diese Empfindung und beherrscht ihn; auch er dehnt sie instinctmäßig so gar über die Person des einzelnen Menschen hinaus, weiß in dem, was auch nicht mehr er selber, sondern was nur zu ihm gehörig ist, ihn zu ehren und zu schänden. Wenn ein Halunke den andern auf das em-

pfind-

pfindlichste kränken will, so schreyt er ihm nach: Dein Vater, Dein Bruder hängt am Galgen; deine Mutter, deine Schwester sitzt im Spinnhaus; Du hast kein Hemd auf den Leibe; deine Kinder gehen betteln! —

Ich sage: diesem unüberwindlichen Naturtriebe zu folge, können wir nicht umhin, sobald wir in Verbindung mit Jemanden treten, auf seine **Meynung** von uns zu achten: **wir suchen irgend eine Seite an ihm, an der wir uns mit ihm messen und uns von ihm schätzen lassen können.** — Nun ist aber leicht abzunehmen, wohin das im Umgang mit der Gattung Menschen führen muß, wovon wir eben redeten.

Aber gesetzt auch, es wären nicht grade diese Menschen, sondern Andre, die, Jeder in seiner Art, unter die **vorzüglichen** gehörten: dennoch, meine Freunde, littet Ihr, durch Zerstreuung Eurer Kräfte, durch Entflammung Eurer Phantasie zu eiteln Bestrebungen, und durch Mißleitung Eurer Triebe, einen unersätzlichen täglich wachsenden Verlust.

Immer und in alle Wege **entfernt** eine so **vielfältige** Bespiegelung in **Andern** uns **von uns selbst.** Die Menge der täuschenden Schatten, die wir umher werfen, berückt uns, daß wir

sie

sie für mehr achten, als unsre einzelne wesentliche Gestalt; und damit schreiten wir aus dem Gebiet der Wirklichkeit in den endlosen Raum der Einbildung; werden dem Winde ähnlich, dessen Sausen man wol hört, aber nicht weiß, von wannen er kömmt, noch wohin er fährt. Der edelste Trieb in der menschlichen Natur, der Trieb der Ehre, die Begierde vortreflich zu seyn an sich, und dadurch, in Vergleichung mit Andern, ist alsdann verfälscht und verirrt. Denn diese Begierde in ihrer Lauterkeit quillt aus dem edlen Bestreben, die Kraft unsers Daseyns zu vergrößern, eigenmächtiger, in und durch uns selbst glücklicher zu werden. Hingegen der Eitle vergißt sein selbst zu achten; er will lieber viel **scheinen**, als etwas wirklich **seyn**. Um sein geliehenes Daseyn zu erhalten, muß er voll Unruh sich kümmern und schleppen, unter tausend Mühseeligkeiten schmachten, und kann nie eine bleibende Stätte haben. —

Jacobi — Woldemar, eine Seltenheit aus der Naturgeschichte. Flensb. 1779.

* * *

Eine den Sitten oft gefährliche und das Vergnügen häufig stöhrende Sitte in Rücksicht auf Gesellschaft und Umgang ist, daß oft sehr **Viele** zu

Einer

Einer Gesellschaft eingeladen werden. — Keiner kann da fast von eignen interessanten Dingen sprechen: das Interesse ist zu getheilt und Viele laufen dabey Gefahr, der Langeweile ausgesetzt zu werden. — Theilt sich die Gesellschaft in ihren Unterhaltungen: so stöhren und betauben sie sich dergestalt, daß Viele ganz zu schweigen anfangen. — Gemeiniglich führen dann Verschiedne den Ton und verhindern alle Uebrigen, Theil an den Unterhaltungen zu nehmen. Der verschiedene Schall der Hauptsprecher stößt sich zusammen, und erregt mehr einen wüsten Lärm, als angenehme und verständliche Töne. Zuweilen macht Einer gleichsam Eroberungen über Alle, und bringt Alles zum Schweigen und oft dadurch bis zum Tödten Langeweile. — Und was noch schlimmer ist: Mancher würde nie ein prahlender Lügner oder eitler Schwätzer, wenn er nicht in einer großen Gesellschaft lieber der Sprecher als der Hörer seyn wollte. — — Im Ganzen wird das Vergnügen, das man sucht, in größern Gesellschaften immer weit leichter verfehlt, als in kleinen. — — Große Gesellschaften sind auch nicht der Beförderung der Tugend und der guten Sitten zuträglich. Wenn die Menschen ohne sorgfältige Wahl in Hinsicht des sittlichen Guten sich in großer Menge versammlen, auch nur so,

daß

daß oft Versammlungen dadurch veranlasset werden: so kann, denk ich, richtig angenommen werden, daß nach dem Verhältniß der Vermehrung der Menschen sich auch das sittliche Böse vermehre. — — Unter Vielen nämlich, die sich oft in Gesellschaften zusammen finden, sind sehr leicht einige sehr fehlerhafte oder selbst lasterhafte Personen; diese thun nach dem Maaß, als sie oft in Gesellschaften sind, sich immer weniger Zwang an, ihre bösen Seiten zu verbergen. Andre, die zu eben dem Bösen geneigt sind, nehmen es an, da sie Andre dasselbe äußern sehen, und entschuldigen sich mit diesen andern. Diejenigen, welche vergleichungsweise mehr gut sind, bekommen leicht eine sehr große Selbstgefälligkeit, und mindern so ihr Bestreben, im Guten fortzugehen, und ihre Mängel und Unvollkommenheiten abzulegen. Auf solche Weise muß sich ebenfalls durch oft entstehende große Gesellschaften das moralische Uebel mehren, wenn sie oft aus **einerley** Personen bestehen, von langer Dauer und nicht mit Sorgfalt gewählt sind. Wer den Menschen, so wie er überhaupt ist, kennt, würde aus dessen Beschaffenheit alle diese Schlüsse herleiten können; allein weil wir ohne Leitung der Erfahrung nicht leicht genug wider Trugschlüsse auf der Hut seyn können: so haben wir auch darauf zu sehen, und sie finden

wir

wir auch bey Zurathziehung der Erfahrung diese Sätze richtig. Ueberhaupt findet man nach dem Verhältniß, wie sich Menschen in Gesellschaften oder Oertern häufen, wenn sonst andere Umstände, welche gute Sitten befördern oder hindern gleich sind, die Summe des sittlichen Bösen zunehmen.

Endlich kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß große Gesellschaften vorzüglich den **Luxus** befördern. Es findet sich leicht einer oder andrer darunter, der aus Eitelkeit und Prachtliebe oder Neigung zum köstlichen Essen und Trinken, in Kleidern, Mobilien und andern Dingen sich hervor thut. Wie ungern mancher es auch thut: so folgen doch gemeiniglich bald alle nach.

Ehlers — Betracht. über die Sittlichkeit der Vergnügungen. 1. Th. Flensb. 1779.

---

3. Bemerkungen und Regeln für den Umgang und für den weisen Genuß geselliger Freuden.

Willst du als Weiser die Freuden der Geselligkeit genießen, so merke dir folgende Regeln:

1. Vor

1. Vor allen Dingen beobachte eine möglichst gute **Auswahl** in Deinem gesellschaftlichen Leben. Siehe bey den Personen, die du zum Umgang und zur Freundschaft bestimmst, auf die **Reputation**, in welcher sie stehen; denn es ist ein altes Sprüchwort: noscitur ex Socio etc. Und wenn's auch, wie alle Sprüchwörter, nicht überall zutrifft, so beurtheilt Dich doch die Welt darnach. Also hast du immer um deiner Ehre willen, an der Dir um deines Glücks willen liegen muß, **Ursach**, Umgang mit allgemein verächtlichen und offenbar lasterhaften Menschen zu meiden. Nur vergiß dabey die einzige Ausnahme nicht, welche bey verschiedenen Weisen oder Tugendhaften statt findet. Ein Mensch, an welchem du wirklich überwiegenden moralischen Werth findest, verdient es, daß Du die Regel aufopferst, und, troz aller Lästerungen, sein erklärter Freund bleibst, und eben dadurch seine gekränkte Unschuld, so viel an Dir ist, in Schutz nehmest. Es ist Edelmuth in solchen Fällen dem Vorurtheil zu trotzen, und dem Geiste der Verleumdung und der Unterdrückung die Spitze zu bieten.

Siehe aber bey der Wahl deiner zum Umgang bestimmten Freunde auch auf ihren **gesellschaftlichen Charakter**, und wähle nie, wenn Du sie vermeiden kannst, solche Menschen, die **entwe-**

der

der an sich selbst zum gesellschaftlichen Leben verdorben sind, und dasselbe theils verbittern, theils in anderm Betracht gefährlich sind, dahin besonders Rechthaberische, Rankſüchtige, Geizhälse und Bigotte gehören: **oder** — die wenigstens für dein Temperament und übrige ökonomische und moralische Lage nicht passen.

Suche Dir, so viel möglich, Personen aus, von denen Du deine Einsichten bereichern kannst, oder die durch Witz und gute Laune Dich aufheitern, oder die durch gute Grundsätze und Sitten Dir lehrreich werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Ansehn Dir in künftigen Nothfällen nützlich werden können.

2. Hast Du gut gewählt, so suche auch recht zu **genießen.** Insonderheit aber strebe nach dem Vergnügen, das dir **Nutzbarkeit** gewährt, und suche im Umgang mit Menschen Deine Kenntnisse zu bereichern, Deine Sitten zu bilden und dein Herz zur höchsten Tugend zu veredlen, welche allein in der Liebe besteht. Vorzüglich sey bemüht, durch stille Beobachtung die Menschen kennen zu lernen, und dir daraus Grundsätze Deines Verhaltens und Deiner Gesinnungen abzuziehen.

3. Stre-

3. Strebe nach den **Eigenschaften eines guten Gesellschafters**, damit du dir und deinen Freunden den Umgang angenehm machen mögest, als da sind: **Freundlichkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit** u. dgl. und meide die entgegengesetzten **Fehler**, (Stolz, Rangsucht, Eigensinn, Madisance, üble Laune u. dgl) welche alles gesellige Leben verbittern und die häufigsten Stöhrungen unsrer Ruhe und Glückseligkeit sind.

4. In Absicht auf **Spiele und Ergötzlichkeiten** halte Dich an die unten angezeigten Regeln.

5 Für gesellschaftliche **Gespräche** und Unterhaltungen, bedarfst Du keiner positiven Regel, ausser der steten Rücksicht auf Deine Selbstkenntniß, welche Dich lehren muß, welcher Gesprächsinhalt Dir größers Bedürfniß ist. Aber eine negative Regel ist für deine Tugend, so wie für die Erhaltung deines Vergnügens, von der äussersten Wichtigkeit: **meide alle Gespräche** (und nimm auch, wenn Andere sie führen, keinen Antheil) **welche** 1. deine eigenen oder von Andern dir vertraueten **Geheimnisse** zum Gegenstand haben — 2. welche

nach-

nachtheilige Urtheile von Abwesenden enthalten. Denn nichts zieht heftigere Feindschaften nach sich und thut größern Schaden, als üble Nachreden hinter unserm Rücken. 3. **Spott** über Menschen von moralischem Werth. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geißel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten kannst Du verspotten; aber die Person schone, wenn sie in anderm Betracht Verdienst hat.) 4. **Scherze**, sobald Du merkst, daß sie **beleidigen** oder **mißvergnügt** machen. 5. **Lachereyen** über Dinge, die ehrwürdig sind, oder doch von einem oder dem andern Deiner Mitgesellschafter als solche angesehn werden. (Das ist wieder die höchste Regel der Liebe: **was Du nicht willst** ꝛc.) 6. **Zoten** und Alles, was **Geheimnisse der Natur** betrifft.

6. **Meide den Luxus** in Deinem gesellschaftlichen Leben, so viel als möglich ist, und kämpfe aus allen Kräften gegen diese Pest der Menschheit. **Pracht und Menge dessen, was im Umgange mit Menschen genießbar ist, bestimmt nie das wahre Vergnügen.** Und gegenseitig ist der Luxus verderblich, weil er unser Hab und Gut aufzehrt, das wir zu viel würdigern

Zwecken verwenden könnten; weil er Andre verleitet, es uns nachzuthun und sich aus Ehrgeitz oft darüber ruiniren; weil er mir oder meiner Gattin und meinem Gesinde so viel Zeit, Mühe und Drasch verursacht, daß oft ein Tag, der zur geselligen Freude bestimmt war, durch die Menge der Geschäfte Last- und unruhvoll wird, und also alles Vergnügen aufzehrt, das ich genießen wollte, und bey welchem auch billig mein Gesinde nicht ohne einigen Antheil bleiben sollte. — Wann wird doch eine gewisse Art von Menschen es begreifen lernen, daß man bey **einer** Schüssel eben so fröhlich seyn kann, als bey einer reich besetzten Tafel?

7. Gewöhne Dich in allen Gesellschaften zu einem gewissen Grade von **Aufmerksamkeit** auf Deine Reden und Handlungen, damit sie nicht Verräther solcher Urtheile, Gesinnungen und Neigungen werden, welche Du der Welt zu verbergen Ursach hast, entweder weil sie an sich fehlerhaft sind, oder weil sie von Manchem dafür gehalten werden würden. Menschen, die überall ihr Herz, wie man sagt, auf der Zunge haben, thun sich unaussprechlichen Schaden. Denn man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß in allen Gesellschaften, wo auch der Cirkel noch so vertraut- und freundschaft-

 lich

lich zu seyn scheint, Einer den Andern beobachtet, beurtheilt, und seine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher ist für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerksamkeit auf Dich selbst in Verhütung solcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könnten. Und es ist eine güldene Regel: in Gesellschaften Nichts zu reden und zu thun, was man nicht allenfalls alle Menschen in der Welt sehen und hören lassen könnte. Insonderheit ist diese Regel nöthig bey Aeusserungen unsrer Urtheile und Meynungen von **Religion.**

8. **An öffentlichen Orten** halte (was eigentlich in allen gesellschaftlichen Cirkeln gelten sollte) die **Rechte der Gleichheit** heilig, und lebe, solange du da an der Gesellschaft Theil nimmst, so, als ob Alle mit dir einerley Rang und Werth hätten! denn nichts stöhrt das Vergnügen mehr, als Prätensionen, die ein Mensch wegen seines **Standes** macht. Und nichts ist auch verächtlicher, als wenn Menschen, besonders in Wirthshäusern, Bädern und ähnlichen Oertern, darum, weil sie von Adel oder hohem Stande sind, sich auszeichnen, das erste Wort führen, den Ton angeben, einen engern Cirkel formiren, und Andere

von

von den Theilnehmungen an den geselligen Freuden ausschließen wollen. Du wagst bey dieser Thorheit nicht bloß stille Verachtung, sondern auch oft öffentliche Demüthigungen.

Anmerk. Man unterscheide die Freundschaft, die man an dem Orte, wo man lebt mit gewissen Personen unterhält, um ihres wechselseitigen Umganges zu genießen, von der Freundschaft im weitesten Sinne des Worts. Nämlich man nennt auch alle die **Freunde**, mit denen man bloß in Bekanntschaft steht, und denen man zuweilen Besuche gibt und sie wieder annimmt, oder die man auch bloß zuweilen am dritten Orte spricht, und, indem man ihre Bekanntschaft macht, sich durch freundliches und höfliches Betragen um ihr Wohlwollen bewirbt. Solche Freunde bedürfen keiner so sorgfältigen Auswahl und deren kann man **nie zu viel** haben. Auf einem so allgemein freundschaftlichen Fuße suche man mit allen Menschen seines Wohnorts zu leben, welche uns jetzt oder künftig auf irgend eine Weise interessiren können.

Bahrdt — System der moral. Religion. 2ter Th. Berlin 1791.

* * *

Eine beständige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird zuletzt unschmackhaft.

Lessing.

* * *

(Für junge Leute) Sprich wenig; höre viel; beschäftige Deine Gedanken nur mit dem, was in der Gesellschaft vorgehet; setze ein Mißtrauen in Deine eigenen Meynungen und schätze Andre hoch, die es verdienen.

William Temple.

* * *

Leite es so ein, daß der Witz Andrer sichtbarer werde, als der Deinige; dies ist eine gute Regel für den geselligen Umgang. Eine nothwendige Vorschrift aber ist die: Ueberlaß es Andern, Deinen Witz zu bemerken.

Ebenderselbe.

* * *

In allen öffentlichen Zusammenkünften und in gemischten Gesellschaften wache sorgfältig über Dich selbst, damit Du nicht durch zu große Vertraulichkeit mit rohen und ungesitteten Menschen angesteckt werdest. Häufiger Umgang mit schlecht-

denken-

denkenden Personen verpestet das Herz unvermeidlich. Vor allen Dingen hüte Dich, wenn Du von Andern redest, daß Du weder ihre Aufführung tadelst, noch verschwenderisch in ihrem Lobe bist' noch Mißgunst erregende Vergleichungen zwischen Diesem und Jenem anstellest.

Im vertraulichen Umgang mit Deinen Freunden und Bekannten suche nie die Gesellschaft mit ekelhaften Erzählungen von Dir selbst und Deinen Angelegenheiten zu unterhalten; bedenke, daß in diesem Fall ihre und Deine Sinne nicht auf gleiche Weise gerührt werden; wenn gleich die Handlungen, wodurch Du Dich hervorthatest, das Glück, das Du dabey hattest, die Gefahren, die Du dabey bestandest, oder die Widerwärtigkeiten, mit denen Du kämpfen mußtest, für Dich viel Unterhaltendes in der Erzählung haben, so finden doch Andre vielleicht weniger Interesse dabey es anzuhören.

Eben so wenig ist es für Dich anständig, der allgemeine Lustigmacher zu seyn und stets die Gesellschaft zum Lachen zu reizen: das ist eine sehr mißliche und kitzliche Sache, die überaus leicht in Laster und Thorheit ausartet. Du wirst auch bemerken, daß derjenige, der bloß darnach strebt, Leute zu belustigen, zu gleicher Zeit gewiß ihre Hochachtung verliert.

Unter allen Arten des Gespräches ist keins unsichrer, keins verächtlicher als dasjenige, wodurch Bescheidenheit und gute Sitten beleidigt werden. Bestrafe ihn öffentlich, wenn es anders der Wohlstand erlaubt, sobald Jemand in Deiner Gegenwart solche Reden führt, und mach' dem unsittlichen Geschwätz ein Ende. Leiden das aber die Umstände nicht, so erzeig Dir wenigstens selbst die Gerechtigkeit, daß Du es mißbilligst und beweis' es der Gesellschaft durch Dein Schweigen, durch Dein Erröthen in seine Seele, durch Deine strafende Blicke, wie sehr Du den Zotenreisser verabscheuest.

Epictet.

* * *

Ein ermüdender Schwätzer, oder was man einen Historienkrämer zu nennen pflegt, ist meines Bedünkens nach unerträglicher, als ein weitläuftiger Schriftsteller: diesen kann man auf die Seite werfen, wenn er schläfrich und langweilig wird; aber dergleichen Freiheiten darf man sich im gemeinen Leben gegen solche Redner nicht herausnehmen. Mir ist sogar ein Beyspiel bekannt, daß Jemand, der plötzlich aus dem Zimmer gegangen war, und einen angesehenen Mann mitten in seiner Abhandlung allein gelassen hatte, darüber heraus gefodert ward.

ward. Das menschliche Leben ist heutiges Tages für einen Menschen, der in seinen Erzählungen kein Ende zu finden weiß, zu kurz. Methusalem mogte sich eine halbe Stunde Zeit nehmen, um zu erzählen, was die Glocke sey: wir armen Sterblichen nach der Sündfluth aber müssen bey Allem, was wir thun, ein wenig eiliger fortmachen; und sowohl bey unsern Gesprächen als bey unsern Handlungen bedenken, daß unsre Zeit **kurz** ist.

Ich mögte eine einzige allgemeine Regel festsetzen, die man in allen Gesellschaften beobachten sollte, nämlich diese: »Man rede nie in der Absicht, um **sich** — sondern stets, um **Andern**, die zuhören, zu gefallen.« Alsdann würde man bedenken, ob das, was man spricht, der Mühe werth sey, darauf zu hören; ob in dem, was man sagen will Witz und Verstand sey; und ob es der Zeit, **wann** gesprochen wird, dem Orte, **wo** man spricht, und der Person, **mit der** man redet, angemessen sey.

Richard Steele. — Schwätzer. Lemgo, 1777.

* * *

Ein Scherz, der so weit geht, daß er einem Andern nachtheilig wird, ist nicht mehr Scherz, sondern Beleidigung.

Cervantes.

* * *

Haß

Hast Du Witz, so bediene dich dessen, um zu gefallen, nicht aber um zu schaden! Du darfst wol hervor schimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr.

Chesterfield.

* * *

Woher kam es, daß ich heute Abend so vergnügt war? — Weil ich keine stumme Person spielte; weil ich redete und gehört ward; weil ich Muth genug hatte, mich gleich in das Gespräch zu mischen; weil ich Leute vor mir fand, die schon ein gutes Vorurtheil von mir gefaßt hatten. — Es scheint Pflicht zu seyn, in der Gesellschaft zu reden; aber man kann es nicht, sobald man nicht genug **Selbstzutrauen** hat.

Moritz.

* * *

In Gesellschaft steht die allzugroße Zurückhaltung, die allzuernste Weisheit nicht an ihrem rechten Orte, weil sie dem Zweck der Gesellschaft widerspricht; Sie schreckt ab, legt Fesseln an und dämpft das Feuer der Lust. Bey einem Manne, dem man's ansieht, daß er denkt und empfin-

det.

det, scheint sie nur Merkmal der Censur, oder des Stolzes und der Verachtung zu seyn. Kurz, der Entschluß, in die Gesellschaft zu gehen, legt schon die Pflicht auf, ihr Vergnügen nicht nur nicht zu stöhren, sondern auch Alles zur Vermehrung desselben beyzutragen.

Timme. — Faramonds Familiengeschichte. Erfurt, 1779.

* * *

Verstand und Gelehrsamkeit können uns Achtung erwerben; Munterkeit und Witz ein Lachen, wenn man sie recht aufnimmt; Tugend kann uns Bewunderung verschaffen; aber **Gutartigkeit** allein **gewinnt das Herz.** Sie gibt dem Körper eine leichte Anmuth und erheitert jeden Gesichtszug. Sie macht die rauhe Zunge durch Beredsamkeit geschmeidig und bereichert den feinsten Verstand mit der Gabe der Ueberredung. Indeß hat sie, wie jede Gemüthseigenschaft, ihre bestimmten Gränzen, die sie niemals überschreiten muß. Wird sie zu weit getrieben, so erstirbt ihr Ruhm, ihr Verdienst sinkt dahin und all ihr Reiz erlischt.

Studire mit allem Fleiß die Höflichkeit, welche Dich die eingeführte Form der Gebehrde und der Rede lehren muß. Umsonst sucht die Förmlichkeit, mit

einem

einem Matronengesicht, und die Geschwätzigkeit, mit zudringlichem Geplauder sie nachzuäffen. Beyde streben der Natur zuwider nach Beyfall, verzerren sich selbst und sind allen übrigen zur Last. Wahre Höflichkeit geht mit leichtem Schritt einher, und verräth keine studirte Kunst, sondern lauter Grazie. Aber selbst diese verfeinert den Menschen doch nur halb, wenn nicht Philosophie den Verstand beherrscht. Jene ist bloß ein Firniß, der sich gar bald verliert, sobald die Seele auf das Meer der Leidenschaften geworfen wird.

Wünschest Du beydes, zu gefallen und Dich belehren zu lassen: so bemühe Dich ja, den unsinnigen Trieb des **prahlerischen Scheins** zu bezwingen. Hör gern einem Jeden zu, wenn er von seiner Lieblingsmaterie spricht, und thu, als wüßtest Du weniger davon, als Du wirklich weißt. Der schwächste Kopf wird vielleicht über Manches ein Licht oder einen Wink geben, der Deinem Blick entgangen war. Zweifle so lange, bis er glaubt, Du gebest seiner Ueberzeugung nach, und fülle jede Pause mit zweckmäßigen Fragen aus. Dann wird der einsichtsvollste Mann mit Freuden gestehen, Du seyst vielmehr sehr zurückhaltend, als unwissend.

Des Witzes Strahlen übergolden Alles, worauf sie fallen; deswegen schicken sie sich aber nicht gleich gut für Alle. Sie bezaubern den Lebhaften; dem Ernsthaften aber sind sie zuwider; und erwecken uns eben so oft Feinde, gleich den unwiderstehlichen Strahlen des Sonnenlichts, welche das starke Gesicht erquicken, und dem schwachen weh thun. Ist Dir also eine glänzende Phantasie zu Theil worden; so laß sie den Verstand mit der Sorgfalt eines Aufsehers bewachen. Gleich einem Strom fließt sie leicht über, wenn sie nicht durch beständige Aufsicht niedrig gehalten wird; und nie geht sie ohne Wirkung vorüber, sondern erheitert oder zerstöhrt Alles, was ihr in den Weg kommt. Oder sie pflegt auch, gleich Bäumen, die man wild aufschießen läßt, und die dann viele, aber lauter unreife Früchte tragen, zur Ziererey und Grimasse zu werden, und dann dem Witze so ähnlich zu sehen, wie Dummheit der Grazie.

So schwer es ist, den Witz in Zügel zu halten: so erfordert auch oft das **Gedächtniß** nicht weniger den Zaum. Wie Viele, von seiner Gewalt hingerissen, streifen immerfort im Lande der Muhmen und Gevatterinnen umher; maßen sich das Amt der Wärterinn an, in den Schlaf einzuwiegen, ohne ihren Freiheitsbrief der Einfalt zu haben;

Mährchen über Mährchen führen sie zehn Stockwerk hoch auf, ohne alle Rücksicht auf Nutzen und Ebenmaaß. So häuft R... so lange Ziegel auf Ziegel, bis ein bestimmter Raum voll ist, und wähnt, das heiße Bauen. Eine Erzählung muß, wenn sie gefallen soll, wenigstens wahrscheinlich, schicklich, gut erzählt, kurz und neu seyn; und sobald sie von diesen Regeln abweicht, wird der Weise schlafen und den Beyfall Thoren überlassen. Andre hingegen, die noch unerträglicher sind, wiederholen alle die Schwänke, die sie gesagt oder gehört haben, durchs Gedächtniß schwerfällig geworden; und, was das Aergste ist! oft schon das erste mal, da sie vorgebracht wurden, eben so langweilig als bey der Wiederholung. Und vermag die Geduld selbst ohne Unwillen und Verachtung das lahme Register der Unvernunft anzuhören? indeß die einfältigen Gesichtszüge, mit alberner Schalkheit schwanger, sich umsonst bestreben, das erzwungene halbe Lächeln lebendig zu erhalten.

Manche Leute kennen keine größere Freude, als die ein Wort erregt, welches durch das verworrne Labyrinth einer Sprache herdurch geschleppt wird, bis man auf ein **ähnliches Wort** stößt, das sich zu jenem **zu passen** scheint. Sachwalter vor Gericht spielen nicht ärger mit dem Wortverstande,

wenn

wenn sie nun bis zur letzten rednerischen Figur herunter gebracht sind, als dergleichen Leute über alle große und kleine Dinge in Gesellschaften, in Rathsversammlungen, in Kirchen und auf Bällen. Und dann schreyen sie über uns, daß wir ihnen den verdienten Beyfall versagen: aber wie können wir zugleich lachen und bedauren?

Andre schweifen eben so arg aus und zergliedern ein Wortspiel mit ernster Miene, wenn das muntre Weinglas zur Freiheit auffordert, und strenge Weisheit gewissermaßen ein Verbrechen ist. Doch laß dergleichen ernsthafte Gedanken Dich nicht am Lachen hindern, und **runzle da nicht die Stirne, wo ein vernünftiger Mann unschuldig lächeln kann.**

Zieh Deine Rede nicht nach logischen Regeln krampficht zusammen; überlaß den Rednerbühnen die Pedanterey die Schulen. Auch laß nicht immer Deine Gelehrsamkeit sehen, sondern suche lieber **einsichtsvoll als gelehrt zu scheinen.** Führe selten etwas aus Büchern an, und dann sey es wenigstens irgend eine dort bewiesene Thatsache, oder ein schön gesagter Gedanke. Damit aber verkleidete Pedanterey Deinen Blicken nicht entgehe, so wisse, sie kann **jedwede** Gestalt annehmen. Denn wenn wir uns, außer im Noth-

fall,

fall, **fremder Kunstwörter** bedienen, so reden wir pedantisch; oder, wenn wir immer aus **Einem Tone** sprechen, die Rede mag seyn, wovon sie will, von den Gesetzen aller Völker bis zu den Gesetzen der Kleidertracht herab. Denn Staatsmänner haben immer ihre eigenthümlichen Redensarten, und die Schönen gleichfalls die ihrigen. Auf gleiche feierliche Art, wie **Bentley** seine Orakelsprüche über griechische Briefe vorträgt und **Burrmann** über die griechischen Pfeifen commentirt, predigt der alte **Obesus** über seinen Bauch, und **Philurnacha** über **Farinelli's** schönen Gesang, so wie **Firtilla** eine Vorlesung über einen Fächer hält, oder **W — d** das Lob **Kuli — Chans** verkündigt.

Aber vor allen Dingen **vermeide die Spötterey!** Nur Wenigen gab die Natur die wahren Talente dazu. Spott ist in der geschicktesten Hand ein gefährliches Werkzeug, und verwundet allemal den Gecken, der sich in Alles mischt. Denn ohnstreitig gehört keine gemeine Kunst dazu, wenn Leute gelassen bleiben sollen, denen wir weh thun. Nicht bloß Witz und Laune, auch Gutherzigkeit und viel Klugheit werden dazu erfordert, um Personen, Ort und Zeit gehörig zu unterscheiden. Denn der Geschmack beurtheilt und entscheidet, was

niedrig,

niedrig, was erhaben ist; was heute oder beym Glas Wein sehr gefällt, würde vielleicht morgen, oder bey Hofe, nicht geduldet werden. Ueberlaß daher **niedrigen Lustigmachern** — von der Gewohnheit auferzogen, und von der Natur dazu gemacht, mit dem Fuß gestoßen und gefüttert zu werden — das gemeine und keines Neides würdige Bestreben, alle Leute treffend oder verkehrt mit muthwilligem Witze zu necken. Unsre weisen Vorfahren, in vernünftigern Tagen gebohren, überließen den Narren die beißenden und witzigen Schwänke. Die bunte Jacke warnte im Voraus vor dem Spaß, entschuldigte die Wunde und gab der Ansteckung eine gewisse Weyhe. Wir hingegen, Hohe und Niedere, bestreben uns *Alle*, zu spotten wollen, *Alle*, Witzlinge seyn, und tragen doch die Liverey nicht.

Unter allen Eigenschaften, welche uns ein allgemeines Lob erwerben können, sie mögen zum Nutzen oder Vergnügen abzwecken, ist keine einzige, die einen höhern Rang verdiente, als **Bescheidenheit.** Sie ist ein durchsichtiger Schleyer, welcher dem Gesichte zu Hülfe kommt, und macht, daß der Anblick des Verdienstes uns Vergnügen macht. Bey Andern ist sie ein mildes Licht, welches die schlimmsten Fehler mit erborgten Strahlen zu übergolden scheint. Indeß ist es nicht

genug, bloß ihre **Gestalt** anzunehmen, wenn sie nicht **im Herzen selbst** ihren Sitz hat; sonst wird die sich empörende Natur den Betrug entdekken, und das ganze Werk der Kunst auf einmahl zu Grunde richten.

Zu Deinem eignen Lobe rede niemals, außer wenn man Dich dazu auffordert, oder zu Deiner Selbstvertheidigung. Das Lob welches Du Dir selbst ertheilst, mag Dir immerhin gebühren; es wird dennoch verdächtig seyn, wenn es von Dir selbst kommt. Denn Jedermann weiß aus eigner Erfahrung, welch ein starker Schmeichler in seiner Brust wohnt. Verdammst Du hingegen Dich selbst mit stillem Ernst, und ohne Absicht — denn Manche machen sich auf eine schlaue Art einen Fehler eigen, der aus einem Uebermaaße von Tugend entspringt — so wird die Welt ausrufen: Warum kommt denn der hierher? Laß ihn zu Hause für seine Sünden Buße thun!

Nichts fordert in unserm Verhalten mehr feine Geschicklichkeit und Klugheit, wenn gleich nichts so gewöhnlich ist, als: **guten Rath zu geben.** Kinder selbst sind damit nicht sparsam, wenn sie anders nicht wissen, daß sie ihn besser für sich selbst brauchen können. Und was ist es Wunder, wenn wir Andern ein unnützes Geschenk aufdringen wollen,

daß

daß es mit Undank angenommen wird! Laß Dich daher ungefragt nie auf diesen schweren Versuch ein; frägt man Dich aber um Rath, so handle aufrichtig. Zu heilig ist die Wohlfahrt eines Freundes, um sie einer eigennützigen Absicht halber aufzuopfern. Nur Eins nimm in Acht; prüfe Deinen Freund durch und durch, um zu sehen, **ob er seinen Entschluß nicht vorher schon ganz gefaßt habe.** Ist dies der Fall, (und das ist's gemeiniglich) so wird, troß aller seiner Vorstellung, irgend ein Wort, das er fallen läßt, Dich auf den Grund seines Herzens sehen lassen; und warum solltest Du Dich einer freymüthigen Freyheit bedienen, die ihm nichts hilft, und Dich um seine Freundschaft bringen kann? — Leg' indeß immer Deine Wahrheitsliebe dadurch an den Tag, daß Du nie eine Sache lobest, die Du nicht billigen kannst. Aufrichtigkeit hat so unwiderstehliche Reize, daß sie oft unsre bittersten Feinde entwaffnet. Sie weiß von keiner Kunst; natürliche Weiße schmückt ihr Gewand; ihre Gedanken sind alle rein und daher laut ausgedrückt. Dem Irrthum nimmt sie seine Häßlichkeit und ohne sie sterben alle übrigen Tugenden. Heitre Quelle der Herzensgüte, ströme mir zur Hülfe herab! Aufrichtigkeit, wache Du über mein Herz, und hab' Acht auf meine Reden; wenn Du anders die

die Erde noch deines Fußtritts würdigst, unter einem Menschengeschlecht, das durchaus nur, um zu **scheinen**, verfeinert ist. O bewahre mich vor dem heuchlerischen Betragen der Buhlerinn, die Allen alle Gunstbezeugungen und Keinem ihr Herz, gewährt; mehr auf den Ruhm als den Zweck des Bezauberns denkt; deren Geschäfte Liebkosung, deren Absicht Betrug ist. Diesen lächelt sie an, Jenem liebäugelt sie; dem Einen gibt sie einen Händedruck, dem Andern einen sanften Schlag; bald stößt sie Einen an den Fuß, bald flüstert sie einem Andern ins Ohr; hier steckt sie Einem einen Brief zu, dort wirft sie einen Seitenblick hin — bis das artige Ding durch die ganze Gesellschaft ihr ganzes hübsches Selbst ausgetheilt hat; indeß Alle sich itzt darüber freuen, und bald oder spät dadurch unglücklich werden, außer dem Weisen, der die Schlinge sieht, und sie vermeidet. —

Gerathe selten in Feuer, weder beym Lobe noch Tadel: wenig Menschen verdienen in beyden Fällen unsre Hitze. Denn die halbe Welt schwankt zwischen dem Guten und Bösen in der Mitte, nachdem der Zufall die Gegenstände herbeybringt, und diese dem Willen seine Richtung geben. Es ist ein bloßes Schaukelspiel, worin bald die Tugend über das Laster emporsteigt, und eben

so

so tief herab sinkt. Außerdem machen sich's weise Leute allemal zur Regel, dem Urtheile am meisten zu trauen, das am **kaltblütigsten** zu seyn scheint. Denn alles Hyperbolische ist ein Beweis, daß wir irren; wenigstens in der Bestimmung des Grades. Sollten wir aber einmal einen Hang zum Uebertriebenen haben, so laßt uns allemal lieber in unsrer Nachsicht zu weit gehen. Denn wenn gleich die Meisten dem Tadel gern Gehör geben, so ist doch die Furcht davor allemal von Haß begleitet; und wenn des Nachbarn Haus in Flammen geräth, so wird man denken, es sey Zeit, für sich selbst den Schaden abzuwehren.

Laß den Neugierigen Dir keine Geheimnisse aus der Brust stehlen, welche die Klugheit unterm Siegel halten sollte; dagegen sey in andern Dingen so freymüthig und offenherzig, daß Dich ein Jeder mit Einem Blick durchschauen könne. Denn, trägst Du die Larve der Politik, so hassen Dich die Redlichen, und die Arglistigen fürchten Dich.

Wünschest Du wohl aufgenommen zu werden, so bedenke, **daß jeder Besiegte ein Feind ist.** Widersetze Dich daher Andern nicht aus allen Kräften, sondern laß auch den Schwächsten glauben, er habe zuweilen Recht. Für jeden Triumph, den Du

auf diese Art von Dir ablehnst, wird er Dir zehn andre Gelegenheiten geben, Dich sehen zu lassen. Weil Du ihm einmal den Vorzug einräumst, so sieht er, es sey sein Vortheil, daß Du vernünftig redest. Und ist er gleich, wenn man ihm hart begegnet, so voller Galle, wie der tobende *** (man denke sich hier beliebiger maaßen, statt des hier angeführten englischen, einen von den vielen **deutschen Gelehrten**, die uns täglich ihre Stiergefechte zum Beßten geben) gegen einen gelehrten Amtsbruder: so bring ihn doch nach und nach dahin, sich zu unterwerfen; er ist zahm und nimmt dann willig das Gebiß in den Mund. Vornehmlich aber **meide Gezänk über Kleinigkeiten**; hier dünkt uns gewöhnlich das Nachgeben am schwersten. Mach' es nicht so, wie jener trotzköpfige alte Geck, der sich's einfallen ließ gegen sein Maulthier an auszuschlagen. Doch — wer einer bloßen Warnung es nicht glauben will, wie verderblich Kleinigkeiten werden können, den warne die Geschichte. **Panthus** und **Euklio**, vereint durch das Band der Freundschaft lebten Einer für den Andern, und wären für einander gestorben; einerley Gegenstände gefielen und mißfielen ihnen; es war nur Eine Seele, die in beyden Leibern herrschte. Einmal Abends saßen sie, wie gewöhnlich, beym fröhlichen

aber

aber mäßigen Becher, und geriethen in einen Zwist über ein einziges Wort, in einen Zwist, der — mit dem Schwerdt entschieden werden mußte. Der Eine fiel als Opfer — Schande für die Menschheit! — weil ihre Glossarien nicht einstimmig waren. Hätte wol **Bayle** selbst mehr Zärtlichkeit für die zwey Bände seines Wörterbuchs beweisen können, wenn ihm gleich die Hälfte davon eigen gehört? —

Die übrigen zahllosen Fehler des Menschen muß zum Theil die Moral, zum Theil das Gesetz bessern. Andre erscheinen sogleich in der hassenswürdigsten Gestalt, als: die gebundene Zunge des Mürrischen; der Seitenblick des schlauen Argwohns; Grobheit mit freyer Faust; wassersüchtige Vordringlichkeit; wandelbarer Eigensinn; stolz sich auflehnende Unverschämtheit. Es braucht nicht erst eine Warnung sie zu vermeiden; sie gleichen den Elenden, die von des Henkers Hand gebrandmahlt sind.

Stillingfleet. — Brittisches Museum, 4ter Band.

4. Unbilligkeit und Inconsequenzen im geselligen Umgange.

Es giebt eine besondere Art von Ungerechtigkeit, die nur in einem kleinern Bezirke, nur unter Personen, die mit einander schon enger verbunden und zu einem gewissen Umgange unter sich verpflichtet sind, Statt findet, und sich nicht sowohl auf die allgemeinen menschlichen Rechte des Lebens und Eigenthums, als auf die kleinern besondern Ansprüche und Verbindlichkeiten dieser Personen zu gegenseitigen Diensten oder Gefälligkeiten bezieht. Das ist diejenige, über welche man oft unter Eheleuten, Verwandten und Andern in unvermeidlicher Verbindung lebenden Personen unter dem Namen der **Unbilligkeit** klagen hört.

So weit ich auf die Fälle Acht gegeben habe, wo von diesem Fehler die Rede war; so habe ich bemerkt, daß er überhaupt Personen Schuld gegeben wird, welche Viel und strenge fordern, indeß sie Wenig und nachlässig leisten. Er nimmt aber unter verschiedenen Umständen ganz verschiedene Gestalten an, aus deren Betrachtung sich seine Natur und seine Schädlichkeit am besten erkennen läßt.

Zu-

Zuvörderst zeigt sich diese Unbilligkeit bey **Streitigkeiten**, und bey denselben vornehmlich **durch unredliche Darstellung der Thatsachen**, über welche gestritten wird, oder aus welchen die Ursachen zu Vorwürfen von den Unbilligen hergenommen werden. Nichts bringt so sehr auf und kann so leicht selbst in einem Zwiste, der nur aus Verschiedenheit der Meinungen entsprungen war, den Saamen zu einer bleibenden Bitterkeit ausstreuen.

Entweder verstellt der Unbillige die Sachen vorsätzlich, um sich zu rechtfertigen und unsre Schuld zu vergrößern: alsdann ist bey uns der Unwille über Ungerechtigkeit verbunden mit dem Abscheu gegen Lügen. Oder er ist selbst im Irrthum, und erzählt die Sachen falsch, weil er sie unrichtig beobachtet hat: alsdann liegt das Auffallende in der wenigen Aufmerksamkeit, die er auf eine Sache gewandt hat, welche uns so wichtig werden konnte; in dem Leichtsinn, mit welchem er einen scheinbaren Anlaß, uns Verdruß zu machen, ergreift, ohne sich Zeit zu nehmen, sich der Umstände genau zu erinnern, durch welche er sich dazu berechtigt glaubt. Je weniger wir im Stande sind, die Wahrheit, welche unser Gegner bey einem solchen Streite verstellt, ins Licht zu setzen — je gewisser wir das Gegentheil von

Dem

Dem wissen, was er behauptet, und jemehr er dem-ohnerachtet den Schein auf seine Seite zu bringen, oder die Gemüther für sich einzunehmen gewußt hat: desto mehr kränkt und beleidigt seine Unredlichkeit.

Eine andre Art von Unbilligkeit ist: **wenn die mit uns durch gleiche Rechte verbundne Person, Forderungen, die wir gern bewilligt haben, uns gegenseitig nicht zugestehen will**; wenn Gefälligkeiten, die wir mit Aufopferung und Zwang für uns bewiesen haben, von ihr auch dann nicht erwiedert werden, wenn sie sie Wenig oder Nichts kosten. Dies ist eine Gattung von Undankbarkeit. Nur findet sich zwischen beyden der Unterschied: daß Undankbarkeit mehr **Unwillen** erregt; Unbilligkeit hingegen mehr **schmerzt**. Die Ursache ist diese: Eigentliche Wohlthaten erzeigt nur der Obere dem Untern, der Reiche dem Armen. Es ist immer eine Ungleichheit da, wo Dankbarkeit im strengsten Verstande gefordert wird. Wer diese Pflicht verletzt, und Demjenigen Verdruß zuzieht, oder Dienste verweigert, der ihn empor gehoben hatte, zeigt sich als einen schändlichen Menschen. Die Verachtung trägt etwas dazu bey, den Schmerz, welchen der Wohlthäter darüber empfinden kann, zu mäßigen. Jene Unbilligkeit hingegen findet nur unter Gleichen Statt. Gegen Diese hat man weniger

niger Rechte, also auch weniger Hülfsmittel, wenn sie uns Das versagen, was unser Verhältniß fordert. Sind wir nun noch dazu mit ihnen zu leben und immer umzugehen verbunden: so kränkt uns solche Unbilligkeit überdies durch die Furcht, welche sie uns vor vielen ähnlichen Unannehmlichkeiten beybringt. Nicht nur sind wir alsdann beständig gezwungen, unsre Neigungen aufzuopfern, ohne je eine Vergeltung dafür zu erhalten; sondern wir sind auch bey der größten Behutsamkeit, die wir anwenden, den Andern nicht zu reizen — bey der geflissentlichsten Bemühung, ihm zu gefallen, noch nicht sicher, dem Verdrusse zuvor zu kommen.

Eine dritte Art der Unbilligkeit ist: **wenn der Andre Aufopferungen fordert, von denen er durchaus keinen Vortheil hat;** wenn er uns einen Zwang auflegt, ohnerachtet er gar keine billige Ursach hat, Dasjenige von uns zu fürchten, was dieser Zwang verhüten soll. So ist die Eifersucht gegen einen Ehegatten, welchen Alter, Kränklichkeit, oder bewährte Treue vor allem Verdachte schützen sollte; so ist Eifersucht ohne Liebe.

Die letzte Art von Unbilligkeit ist: **wenn der Andre sich Rechte über uns anmaßt, die seinem Verhältnisse mit uns gar nicht gemäß sind;** wenn er, so zusagen, in unsre Ge-

richts-

richtsbarkeit, oder in die Gerichtsbarkeit eines Dritten, eingreifft So gibt es Frauen, welche ihrer Männer Lectüre anordnen wollen; so gibt es Freunde (Onkels, Tanten, Schwiegermama's, Basen und Gevatterinnen) die das Innre des Hauswesens Andrer nach ihrem Geschmack verändern wollen, ihre Bedienten schelten u. s. w.

Der Unbillige handelt wider die Wahrheit der Sachen, wider die Schicklichkeit und wider seine Verhältnisse. Daher ohne Regeln und wider dieselben. Um deßwillen ist gar nicht auf ihn zu rechnen; seine Aufführung, selbst seine Meynungen und Gesinnungen sind nicht voraus zu sehen. Man kann also auch keine Vorkehrungen darauf machen; Vorsicht, Behutsamkeit, die strengste Beobachtung Dessen, was wir ihm schuldig sind, selbst Achtung gegen seine Vorurtheile und Launen, hilft nichts. Denn, wenn er falsch sieht, wenn er ganz nach Eigensinn handelt, wenn er hartnäckig auf Ideen beharrt, deren Ungerechtigkeit man ihm augenscheinlich darlegt; wenn er ein andermal von Gesinnungen abgeht, die man sicher bey ihm angenommen hatte: so ist kein Plan zu erdenken, nach welchem man ruhig und ohne Streit mit ihm leben könnte. —

Garve. — Philos. Abhandl. zu Cicero's Bücher von d. Pfl. 3s Buch.

* * *

Keine

Keine mißvergnügtere Stunden kann man zu-
bringen, als in der Gesellschaft mehrerer Personen
die mit einander sehr vertraut umgehen, an deren
vertraulichem Gespräche man aber gar keinen Antheil
nehmen kann, weil man weder mit den Personen
selbst, noch mit dem Gegenstande ihrer Unterredungen
bekannt genug ist, um etwas dazu sagen zu können.

Wenn wir es doch bedächten, was wir einem
Freunde, der zum erstenmal in unsre Gesellschaft
kömmt, für eine Wohlthat erzeigen, wenn wir ihn
um Dinge befragen, die er weiß, und sein Urtheil
über Dinge vernehmen, die wir wissen! Wie Man-
cher, der jetzt unzufrieden mit sich selbst und stumm
und sprachlos da sitzt, würde seine Miene aufheitern,
sein Herz gegen uns eröffnen, und wir würden bald
so bekannt seyn, wie Gottes Kinder auf Erden alle
seyn sollten.

Wie oft wird eine angenehme Unterhaltung
durch einen einzigen Einfall unterbrochen, der dem
Gespräch auf einmal eine ganz andre, lange nicht so
interessante, Wendung gibt. Einen solchen Einfall,
der auch sonst an sich gut ist, in diesem Fall aufzu-
opfern, ist edel und menschenfreundlich.

Moritz. — Beyträge zur Philosophie des
Lebens. Berlin, 1781.

* * *

Je-

Jemanden in Gesellschaft lächerlich zu machen, ist die ärgste Tyranney, die man nur ausüben kann. Wer mehr als einmahl lächerlich gemacht wird, fängt zuletzt an, von sich selbst verächtlich zu denken, und oft kann seine ganze Thätigkeit dadurch gehemmt, und sein Geist unterdrückt werden.

Mancher hat nicht Witz genug, die Spöttereyen Derer, die ihn verachten, so gleich zu beantworten. Einige Zeit nachher findet er alles, was er ihnen hätte sagen können; aber dann ist's zu spät.

Wenn Du mit einem höhnischen Witzling zusammen kommen solltest, der Deiner spotten will, so suche nur Deinen innern Werth zu fühlen, und setze Dich deswegen nicht gleich unter ihn herab, wenn Du findest, daß seine Gedanken sich schneller als die Deinigen entwickeln.

Ebendaselbst.

* * *

Jedes Wort, das den Zweck hat zu **sticheln**, und diesen Zweck verbergen oder so stellen will, daß man immer eine Entschuldigung, eine Auslegung finden kann: daß der Zweck wehe zu thun nicht erweislich gemacht werden kann, und doch Jedermann auffallend ist, ist **Neckerey**.

Alles,

Alles, was nicht im Geiste frohmüthiger oder ernster Wahrheit und Menschenliebe abgefaßt ist, ist **Neckerey.**

Jedes Auflauren, Aufhäckeln eines Fehlerchens, eines mißlungenen Ausdrucks, jedes geflissentliche Zusammenstellen disparater Dinge, mit Weglassung der Mittelbegriffe und der ergänzenden Vorstellungen, jede affectirte Ignorirung gewisser beleuchtender Umstände ist kleinliche, abgeschmackte, höchst unsittliche, lieblose **Neckerey,** die immer mehr den Urheber, als den Gegenstand derselben, verächtlich macht — Jedes Nachsuchen und schalkhafte Herausheben einiger Nebenbegriffe und Erhöhung derselben zu Hauptbegriffen — Alles, was Jesus Christus, wenn er's auf Papier sähe, und zu corrigiren hätte, mit einem stillen, vielsagenden Seitenblick, der Mark und Gebein durchdränge — anstreichen würde.

Lavater. — Vermischte Schriften, 2r Th. Winterthur, 1781.

* * *

Welch eine unverantwortliche Sünde ist es, seinen Mitmenschen die wenigen frohen Stunden, und die beßten die sie hier auf Erden genießen, durch **üble Laune** zu verderben — Unglücklicher! wenn

wenn Du mißvergnügt seyn mußt, so sey es **allein**, und **sey kein Freudenstöhrer!**

Moritz.

* * *

Wie viele Menschen gibt's nicht unter uns, die unter den verkehrten, eiteln, leeren Bemühungen sich vom wahren Genuß des Lebens immer weiter entfernen, an so vielen schalen Dingen hängen, die warmen, herzlichen Erweisungen der Menschenfreundschaft kaum dem Namen nach kennen, alle andre Menschen entweder als Unwichtige, oder schon als Widersacher, als Hindernisse ihres Fortkommens in der Welt, ansehen: die für die Süßigkeit des eingezogenen, auf wenige gute Menschen eingeschränkten Lebens gar keinen Sinn haben, den Frieden in der Seele gar nicht bewahren, das Herz nicht stillen können! Ist's möglich, das wir unsre Menschen-Natur so tödten, unsre Vernunft so beschimpfen? Sollten uns dann nicht schon die unzähligen Mühseligkeiten des Pilgerlebens nöthigen, das müde Haupt Andern in den Schooß zu legen und wiederum Andern unsern Arm hinzustrecken? —

In glänzenden Gesellschaften übertäubt Einer den Andern. Man kommt zusammen und ist doch nicht durch das Herz vereinigt. — Was sind die

Umar-

Umarmungen der großen Welt? Fade und kraftlos, wie laues Wasser, das nicht schmeckt, sondern Uebelkeit erregt. Man sieht sich, man küßt sich, man schmeichelt sich, und man liebt sich doch nicht. Sagt, was Ihr wollt, zur Ehre der irdischen Größe — die Seele ermattet doch zuletzt unter den unzählichen kleinen Bestrebungen. Den Weisen ekelt vor der unnützen Mühe, vor dem Eiteln in unserm Thun, vor der Unruhe, vor dem Eiffer, womit Einer dem Andern in den Weg lauffen, und da, wo man goldne Spielsachen austheilt, zuvor kommen will. — Was machen wir gemeiniglich in den Stunden, wo unser abgematteter Geist nach Erholung seufzt? Wir verschließen einander das Herz und lassen unsern Rang und unser Vermögen sehen. Wir beobachten eine Menge Förmlichkeiten und verlieren alle Munterkeit und natürliche Fröhlichkeit. Wir verbergen einander das, was uns drückt, damit unsre Feinde nicht jauchzen über uns. Wir rücken immer weiter von einander, und kommen doch alle Tage näher zum Grabe, das uns vereinigt zu der Ewigkeit, die uns alle sammlet. Dieser rennt nach zahlreichen Gesellschaften, und doch wohnt dort wenig Vergnügen. Jener liebt den Umgang mit Andern mehr, als mit sich selbst und verliert darüber die Zeit zur Aussaat für die Ewigkeit. Wo Offen-

herzigkeit

herzigkeit und Heiterkeit, wo muntre Einfälle, verschämte Scherze, leichte gefällige Erzählungen, kleine anständige Spiele, schuldlose Unterhaltungen, angenehme Zeitverkürzungen dem Weisen wahre Erholung wären, da will ein Andrer seinen Gift ausschütten, will die Religion mit Koth werfen, will seinen platten Witz schärfen, will der Keuschheit Hohn sprechen, will die guten Sitten lächerlich machen, will Gottes beste Gaben, wie ein Thier, in sich sauffen, will über Schüchterne, Unerfahrne, Schlechtgekleidete spotten; will — — Weß Geistes Kinder sind wir dann? **Verehrungswerth ist Der, der die geselligen Bande fester anzieht, der hilft, daß einem Andern das gepeinigte Herz wieder freyer schlägt, der Andre des Elends vergessen macht, und der Dem, der schon lange geweint hat, die müde Seele wieder zur Freude stimmt! — —**

Sander. — Erbauungs-Buch. Leipzig, 1781.

5. Toleranz und Intoleranz im Umgang.

Es gibt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geschrey erheben und durchaus verlangen, daß der Mensch, so wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite) so wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Mensch seyn soll, das heißt: mehr als er seyn kann.

Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht so ganz übel; sie spielen ihre Rolle, und ihre Forderung ist eine Harlekinade. Denn diese Rigoristen, die da ihre Gebehrde verstellen, wo gute Menschen bloß die Achseln zucken, was sind sie anders, als die lustigen Personen in der Opera Buffa dieses Erden-Lebens? Sie geben dem erfahrnen Menschenkenner etwas zu lachen, wofern er nicht etwan den Spleen hat, und lieber über das heuchlerische Gesindel seufzen, oder gar sich ärgern will, das, um seine eignen Busensünden zu verschleyern, sich in das Maskenkleid der strengen Observanz wirft, und bey dem geringsten Anschein von Menschlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmet es meinetwegen mit offenbaren **Lastern** so strenge, als es Euch beliebt; aber pfuy!

wer wollte über die **Schwachheiten** andrer Adamskinder stracks Zeter schreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menschen! **Der Beßte unter uns ist nichts mehr als Mensch;** es ist unmöglich, daß er **mehr** seyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal seine Natur verleugnen; zum hunderten mal behauptet sie gewiß ihre Rechte und lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen gesagt, gönne ich jeglichem Mutterkinde seine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und diese zeigten mir noch nie in einem Rigoristen (die Rigoristinnen mit eingeschlossen) ein sehr schätzbares Wesen. Vielmehr geh ich jedem Gesicht, das so aussieht, als: **Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute!** so weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! **Leben und leben lassen!** das ist eine goldne Regel, die nie genug eingeschärft werden kann. Wie wollen Sie, **Fatme**, daß Ihr niedriges Seitenfenster keinen Verdacht erwecke, seitdem Sie es so abscheulich finden, daß die schöne sanfte **Laura** sich, im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, von **Leander** einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukratzen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Precieuse oder die Be-

gueule

gueule spielen, und eine Biersuppe seyn, will Sie alles das spielen und sind? — **Fatme! Fatme!** Diese Ereifferung muß jedem hellen Kopfe verdächtig seyn, wenn er auch nichts von Ihrem niedrigen Fenster weiß. — Wenn nun auch **Laura** sich gern bewundern sieht! Lieber Gott! wer sieht das nicht gern? Höchstens ist das eine **Schwachheit**, die der menschlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht so viel Lärmens davon, **Fatme!** Ich hoffe Ihr Seitenfenster ist gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich sagte: Der Mensch ist Mensch und weiter nichts. Er ist nie ganz vor Schwachheiten sicher. Was ich von ihm fordre, ist: daß er seine Menschlichkeiten nicht in Laster, noch weniger, in Verbrechen ausarten lasse. Wer Mehr fordert, der kennt die Natur nicht, und sich selbst noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm bläst: der hat auf seinem Herzen etwas, das er sich nicht zugetrauet wissen will — vielleicht nur ein Seitenfenster, das nicht bloß zum Aussehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht ist sein Herz — ein sehr verächtliches Ding.

Müller. — Komische Romane, aus den Papieren des braunen Mannes. 5r Theil. Göttingen, 1788.

* * *

Cato der Censor war ein ernsthafter Mann, aber kein Pedant. Seine **Vertragsamkeit** machte ihn so gar liebenswürdig; er glaubte, daß Thoren zum Unterricht des Weisen mehr beytragen, als Weise zum Unterricht der Thoren; denn bekanntlich fliehet der Weise so sehr das Beyspiel der Thoren, als diese seinen Unterricht. Hochmüthige und Idioten, sagte der Kayser **Marcus Aurelius**, sprechen ohne zu denken, und diese lehrte mich der Philosoph **Sextus** ausstehen.

Diese liebenswürdige Toleranz verbindet den aufgeklärtesten Kopf mit Menschen ohne alle Aufklärung. Er hat in der Einsamkeit die Saamen seiner Kenntnisse ausgeworfen, er erndtet in der Welt ihre Früchte. Nichts war dort für seine Wißbegierde zu groß; hier ist in den Herzen der Menschen auch keine Falte für ihn zu klein. Er war in der Einsamkeit rauh, er wird im Weltumgange sanft und höflich, der Mann für alle Menschen und für alle Stände. Der wahrhaftig Höfliche gibt sich nie den allergeringsten Vorzug vor irgend einem Menschen; er führet nie das Wort; er dissertirt nie! Umsonst hätte **Sokrates** die Weisheit vom Himmel gerufen, wär' er nicht so liebenswürdig gewesen in seinem ganzen Betragen. Man wird einen Menschenbeobachter immer lieben, sobald man aufhört

ihn

ihn zu fürchten. Alles um Liebe, sagt Göthe, und wer ihn gesehen hat, weiß, wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudeckt und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

Zimmermann. — Ueber die Eins. 2r Th.

* * *

Irrthümer in Meynungen, so grob sie auch seyn mögen, verdienen Mitleiden, nicht Strafe oder Gelächter. Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern, als Blindheit der Augen; und es ist weder Scherz noch Verschuldung, wenn sich ein Mensch in beyderley Fällen von seinem Wege verirrt. Die christliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden, zurecht zu helfen, zugleich aber untersagt sie, sein Unglück weder zu bestrafen noch zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist sein Wegweiser, und muß es seyn. Ich kann eben so gut fordern, daß jeder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe seyn, als daß er grade so schließen sollte, wie ich. Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weiß, wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so unrecht, die Leute wegen dieser verschiedenen Meinungen, die sie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfol-

gen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen. Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lüge glaubt.

Chesterfield. — Briefe an seinen Sohn. 1r Band.

* * *

Lieben Freunde, die Straße des Lebens ist für uns Alle breit genug; laßt doch einem Jeden sein Steckenpferd, wenn es Euch nicht von dem Eurigen abwirft, und reitet immer eine Strecke Weges in Gesellschaft, so lange Ihr mit einander fort könnt.

Sterne. — Tristram Shandy.

* * *

Schwache nicht drücken; Beleidigungen dulden und vergessen; anders Denkenden Redlichkeit und Wahrheitsliebe zutrauen: ihre Absichten nicht richten; ihr Herz nicht verdammen; die Ursachen ihres Irrthums mehr in ihrer Lage, ihrem Gesichtspunct, ihrer Erziehung, als eben grade in der Dummheit ihres Kopfes und in der Bosheit ihres Herzens suchen. Zwar der Wahrheit nichts vergeben; seiner Ueberzeugung nie entgegen handeln, entgegen sprechen, entgegen schweigen; aber deswegen an der

Auf=

Aufrichtigkeit des Andern, der im Ernst von sich die Ueberzeugung von dem Gegentheil behauptet und ein ruhiges Bewußtseyn der Ehrlichkeit an sich merken läßt, nicht zweifeln — Siehe da, mein Lieber, einige Züge ächter **Toleranz**, oder, welches Eins ist, **christlicher Liebe**, die ich Dir und mir und allen sogenannten Feinden und Freunden der Wahrheit täglich mehr wünsche.

Lavater. — Vermischte Schriften, 2r Thl. Winterthur, 1781.

* * *

Die schlechten Menschen muß man ertragen lernen; sie sind auch Menschen, und öfters so schlecht nicht, als sie scheinen. Man muß nur ihre gute Seite aufsuchen.

Lessing.

* * *

Verkennt den feurigen, reizbaren Menschen nicht, wenn er einmal in seinem Leben einen großen Fehler begeht. Nehmt nicht den einzelnen Fehler heraus und beurtheilt darnach den ganzen Menschen, wie es leider so oft geschieht. Vielleicht wäret Ihr zu einem so großen Fehler — gewiß aber auch zu sehr vielem Guten nicht fähig, wozu es diese Art

von

von Menschen sind. Was würde man sagen, wenn man von **Petrus** bloß erzählte: er hat sich verflucht und verschworen, er kenne **Jesus** nicht; — wenn man von **Moses** bloß erzählte: er schlug einen Egypter todt und verscharrete ihn heimlich in Sand; — oder von **David** bloß: er war ein Ehebrecher und Mörder an **Urias**. Und ist's Anders, wenn Ihr von einem feurigen, reizbaren Menschen bloß sagt: er that das einmal im Zorn oder aus Furcht oder in der Wuth einer Leidenschaft? — Denket auch nicht: alle vorige gute Gesinnungen seyen nicht wahr, weil er hernach so Anders gehandelt habe. Wer so urtheilt, kennt feurige, reizbare Menschen nicht, die in jedem Augenblick **ganz** das sind, was sie sind. —

Ewald. — Predigten über die Gesinnungen gegen Jesus. Lemgo, 1788.

* * *

Leute, die wahrhaftig weise und gutherzig sind, begnügen sich, Menschen und Dinge zu nehmen, **wie sie sind**, ohne sich über die Mängel derselben zu beklagen, oder sie bessern zu wollen. Sie können an einem Freund oder Bekannten einen Fehler sehen, ohne desselben jemals gegen die Person selbst, oder gegen Andre, zu erwähnen, und dies

öfters,

öfters, ohne daß ihre Zuneigung das Geringste darüber verliert.

Felding. — Thomas Jonas.

* * *

Der Mann, welcher Verstand und wahre Redlichkeit besitzt, ist niemals fertig zum verdammen. Er kann einen Fehler oder ein Verbrechen tadeln, ohne in Eiffer gegen den Verbrecher zu gerathen.

Ebendaselbst.

* * *

Wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachsicht gegen Andre zu gebrauchen, als gegen sich selbst.

Wieland.

* * *

Irret Einer, so habe die Geduld ihn zu belehren, und ihm zu zeigen, wo er falsch gesehen habe. Kannst Du das nicht, so zanke mit Dir selbst, oder auch nicht einmal mit Dir selbst.

Marc. Aurel.

* * *

Hatten

Hatten nicht die weisesten Männer zu allen Zeiten — Salomo selbst nicht ausgenommen — hatten sie nicht ihre Steckenpferde, ihre Wettrenner, ihre Münz- und Bracteaten-Sammlung, ihre Conchilien, ihre Trommeln, ihre Trompeten, ihre Geigen, ihre Paletten, ihre chinesischen Porcellain-Figuren, ihre Schmetterlinge? — — Und so lange ein Mann sein Steckenpferd auf der Heerstraße ruhig und friedsam fortreitet, und weder Sie noch mich zwingen will, hinter ihm aufzusitzen — Ich bitte Sie mein Herr! Was geht es Sie oder mich an? — —

Sterne. — Tristram Shandy. 1r Thl.

* * *

— — Selten wird aus vorsätzlicher Bosheit getadelt, geklatscht und gelogen. Leerheit des Geistes, Seichtheit der Begriffe, Leichtsinn und Langeweile, sind die Hauptquellen dieser Uebel, und können so gar Herzen, die eigentlich nichts weniger als bös und arglistig sind, zu solchen unbesonnenen Urtheilen verleiten. Sie würden vor dem Schaden, den sie verursachen, selbst erschrecken, wenn sie ihn zum voraus sehen könnten — Durch solches elende Stadtgeschwätz, das leider nur zu leicht und allgemeinen Glauben und Eingang findet, ist schon

die

die Ruhe mancher Familie gestöhrt, ist schon mancher geschickter Mann, manches verdienstvolle Mädchen um Glück und Versorgung gebracht, manches gute Herz unheilbar verwundet worden.

Wenn man ernstlich überdächte, wie oft auf einem Clubb, in einer Caffeeversammlung, es sey nun mittelbar oder unmittelbar, nah oder entfernt, der Grund zu irgend eines Individuums Verdruß und Verderben gelegt wird: so würde sich vielleicht die Begierde nach solchen Zeitverkürzungen verlieren; wenigstens würde man Sorge tragen, einen Vorrath von richtigen Einsichten, angenehmen Kenntnissen und menschenfreundlichen Gefühlen mit hineinzubringen, wodurch das Leere der Unterhaltungen ausgefüllt, und die Nothwendigkeit sie durch tadelsüchtiges Geschwätz aufzuheitern, vermindert würde.

— — — — Der warme Wunsch, daß es doch möglich sey, die verderblichen Folgen des Vorurtheils, der Selbstsucht und des Neides aus der Welt zu verbannen, Friede und Freude da auszubreiten, wo jetzt so manche Thräne des Grams und der Erbitterung geweint wird, wo so mancher ganz vergebliche Zwist brüderliche Geschöpfe trennt und entehrt — dieser Wunsch ist's, der oft meine Seele so erfüllt und durchglüht, daß ich auftreten und laut

reden mögte für Freiheit des Geistes und Lebens, für Eintracht und Duldung! Mir scheint es dann so einleuchtend, daß weiter nichts erforderlich seyn könne, als nur die Menschen zu überzeugen, daß sie sich vieles Vergnügen verderben, daß sie weit von der Bahn der Glückseligkeit abweichen, wenn sie nur immer **sich selbst**, nur ihren **eignen** Vortheil sich zum Ziel setzen, Alles auf **sich** beziehen, Alles nur mit **dem** Maßstabe messen, der **sie**, vergleichungsweise, **größer** oder **kleiner** macht. —

Es dünkt mich, man müsse ihnen aus der Geschichte darstellen, wie schändlich und vergeblich die Bemühungen des Vorurtheils und des Neides von jeher gewesen sind, Dasjenige zu bekämpfen und zu unterdrücken, was von der Gottheit selbst mit dem Stempel der Wahrheit und Unzerstörbarkeit gepräget ward, und wie solche Menschen, die von ihren Zeitgenossen am meisten und heftigsten verfolgt wurden, gerade Diejenigen sind, welche die Menschheit in folgenden Zeitaltern als ihre Wohlthäter erkannt, geliebt und verehrt hat. Es scheint mir unmöglich, daß sie sich so eindringenden Wahrheiten entziehen könnten, wenn man ihnen zu beweisen suchte: daß Alles in der physischen und moralischen Welt mannichfaltig sey und **seyn müsse**; daß Verschiedenheit der Gemüthsarten, der Geistesgaben,

des Geschmacks und der Einsichten so wohl, als der äussern Schicksale und Bestimmungen, nicht allein unwillkührlich, sondern auch nothwendig sey — ein Werk der allweisen Natur, auf unumstößliche Gesetze gegründet; daß der Klügere den Schwächeren, der Vornehme den Geringen, der Glückliche den Unglücklichen nicht verächtlich ansehen, aber auch von Diesem nicht angefeindet, beneidet und hämisch behandelt werden muß; daß Menschen von verschiedenen Stimmungen und Gaben friedlich und harmonisch mit einander leben können, so wie auf einem Blumenbeete Blumen von verschiedenen Farben und Gerüchen blühen, und den Gärtner, der sie alle pflegt, durch ihre Mannichfaltigkeit ergötzen. Da steht die glänzende Rose bey dem bescheidenen Veilchen, die stolze Lilje und das demüthige Glockenblümchen, die schönfarbige geruchlose Tulpe neben der herrlich duftenden, unscheinbaren Nachtviole — alle in freundlicher Eintracht, alle zufrieden mit ihrem eignen Nutzen und Werth. Unter diesem Bilde erscheint mir die Menschheit so ehrwürdig, das gesellschaftliche Leben so süß, und mein Herz erweitert sich im freudigen Gefühl meines Menschenseyns! — Aber ach! schnell verschwindet der liebliche Traum, wenn ich um mich sehe, und den schrecklichen Egoismus erblicke, diese Afterbrut der

Selbstliebe, diesen täglich mächtiger werdenden Tyrannen, wie er von dem Luxus und der Eitelkeit genährt und gestärkt, sein Reich mit den ihrigen ausbreitet, immer tiefer Wurzel faßt, und das schöne Feuer der Menschenliebe durch seinen verderbenden Hauch in ein düsteres Lämpchen verwandelt, das nur hell genug scheint, um den Menschen auf den Weg seines eignen Vortheils zu leiten, um ihm sein eignes **Selbst** im herrlichsten Licht, und alle seine Mitgeschöpfe im Schatten zu zeigen. — —

Emilie von Berlepsch. — Sammlung kleiner Schriften und Poesien. 1r Theil. Göttingen, 1787.

* * *

Eines einzigen Fehlers wegen, den die Menschen entweder der Natur oder dem Zufall zu danken haben, werden oft ihre übrigen guten Eigenschaften nicht geachtet — wären sie auch so unsträflich, wie die Tugend selbst, so unzählich, als es die menschliche Natur nur immer verträgt.

Shakespear.

* * *

Das

Das Laster hat keinen verächtlichern Sklaven, die Gesellschaft bringt kein verhaßteres Ungeheuer hervor, und der Teufel selbst kann keinen Gast bekommen, der seiner so würdig, oder ihm vielleicht so willkommen wäre, als **ein Ehrenschänder.**

Fielding.

* * *

Wann werden einmal die Menschen gutherzig genug seyn, über fremde Thorheiten bloß zu lachen, und demüthig genug, über eigne zu weinen!

Fielding.

---

6. Ein Wort an gute Menschen, die in Gesellschaft gehen.

Wer wird wohl heut zu Tage noch einen Teufel glauben?! sagte ein Mann in Gesellschaft. — Ein zwölfjähriges Mädchen saß ihm zur Seite. Es wurde von einem gewöhnlichen Lehrer gewöhnlich unterrichtet, welcher einige Tage vorher die

Lehre

Lehre vom Teufel mit manchen menschlichen Zusatz fast eben so weitläuftig, eben so wichtig, wie die Lehre von **Christus**, ihm vorgetragen hatte. Das gute Mädchen hörte mit Schrecken, daß auf einmal Das eingerissen wurde, was ihm so feyerlich war. Oft dacht es mit angstvollem Herzen im Stillen dem Worte des Mannes nach; glaubte — wie konnt es anders? — daß er das ganze Christenthum einreisse; hörte den Unterricht des Lehrers nicht mehr mit der Achtung, mit dem Vertrauen zu, und mancher Zweifel, den es zu entdecken nicht das Herz hatte, nagte seitdem an seinem Innern.

Wie viele Anecdoten dieser Art ließen sich nicht sammlen! Wenn in Gesellschaft die gewöhnlichen Materien der Unterhaltung erschöpft sind, man gleichwol noch ein halb Stündchen bey Tisch bleiben will: so nimmt man so manchesmal beym Glase Wein, wenns Abend ist, zu Gespensterhistorien, Mittags aber zu — Religions Disputen seine Zuflucht. Ich will nicht erst von Denen reden, die überhaupt der Religion gern in Gesellschaft spotten. Auch bey manchen guten Menschen gehört es unter die anerkannten Fehler, daß sie in **vermischten** Gesellschaften über diese und jene Religionsmaterien disputiren, deren gewöhnlich eine oder die andre —

verzeiht

verzeiht mir den Ausdruck — in der Mode zu seyn pflegt, nachdem eine neue davon handelnde Schrift etwa Aufsehn macht oder an einem einzelnen Orte ein Prediger sie gut oder schlecht vorgetragen hat.

Ueberzeugt wird **Niemand** durch solche Gespräche; sie werden auch eben nicht geführt, und man ist auch eben nicht in der Lage, um überzeugt zu werden. Einer will nur seine Belesenheit, der Andre seinen Witz zeigen, der Dritte nur — mit drein sprechen. Recht haben will Jeder, daher er nur destomehr auf das besteht, was er einmal gesagt hat; man kömmt leicht in Affect; es läuft in solcher Lage oft unvermerkt Manches mit unter, was nicht sowohl Den, der es sagt, oder dem es gesagt wird, als die **Sache**, von der man redet, lächerlich macht. Dem, der von der angefochtenen Lehre oder Meynung überzeugt zu seyn glaubt, thuts weh, Sätze, die ihm unleugbar sind, bestritten zu sehen. Nicht immer behutsam genug, nicht immer mit erforderlicher Stärke und Geistesgegenwart — wie das bey den Umständen nicht anders seyn kann — redet er für die Wahrheit; sagt leicht etwas schwaches; der Andre bemerkts, schmeichelt sich gern, daß er über die Sache gesiegt, weil es ihm leicht war, über den schwachen Gegner zu siegen, und so entsteht dadurch mehr Schaden, als Alles, was dieser vielleicht vorher

 oder

oder nachher wirklich gründliches sagte, wieder gut machen kann.

Und nun die **Schwachen**, die Euch zuhören, lieben Freunde? Geht Euch das arme unverwahrte **Mädchen**, das ihr verwirrtet, nicht nahe? der leichtsinnige **Jüngling** verschlingt gierig eure Rede; denn sie erleichtern ihm mehr den Sieg über den Rest der guten Grundsätze, die sich noch in irgend einem Rest seines Herzens verborgen hatten. Ach, hättet ihr das Ansehen, das ihr über ihn habt, genutzt; hätte er anstatt jenes Streitens euch von der Religion im Allgemeinen mit Ehrfurcht reden gehört — vielleicht hättet ihr dadurch den fast erloschnen Funken in ihm wieder anfachen können. Habt endlich Mitleiden mit euren **Bedienten**, es sey denn, daß ihr glaubtet, alle Pflichten gegen sie erfüllt zu haben, wenn ihr ihnen ihren Lohn und ihre Kost gebt, und sie in anständiger Kleidung hinter euch stehen laßt. Mit lüsternem Ohr stehen sie da und horchen auf eure Religionsgespräche, glauben, wie sie nach ihren Kenntnissen, oft auch nach der Art, wie solche Gespräche geführt werden, so sehr sie euch auch Unrecht thun mögen, nicht anders können, daß die ganze Religion euch wenig am Herzen liege, wollen Copien ihrer Herren werden, und pikkiren sich Freygeister zu seyn, erzählen im Zirkel

von

von ihres gleichen das mit mancher Verschönerung wieder, was sie gehört oder zu hören geglaubt haben, und finden da auch ihre Nachahmer und Nachbeter — Und der Einfluß, den dergleichen auf ihre Moralität, auf ihre Treue, auf ihren Diensteiffer haben muß! Wie oft hat ein geringscheinender Umstand die größten Folgen — noch nach Generationen die größten Folgen!

Also die Hand aufs Herz! In **vermischten** Gesellschaften über Religionssachen zu disputiren — **ist's der Würde der Sachen angemessen? Ist's Klugheit? Ist's Toleranz? Ist's Menschenliebe?**

Langreuter. — Mißcellaneen eines Landpredigers. Dessau, 1782.

7. Ueber die Conservation der feinen Welt, oder den sogenannten guten Ton.

Niemand wird glauben, daß man den guten Ton in dem fleissigen Gebrauche gewisser Modeausdrücke,

des Pariser Jargon du jour, in die neueste Phraseologie, in Modegrimassen und andere Modegewohnheiten setzen müsse. Wer sich dergleichen geläuffig gemacht hat, besitzt deswegen den guten Ton noch eben so wenig, als Andere ihn darum haben, weil sie gutgeschnittene Kleider und modige Kopfzeuge tragen, oder ihre Vorbeugungen nach der herrschenden Weise machen, und ihre Theetasse oder ihre Tabacksdose nach dem neuesten façon anfassen. Der ächte gute Ton, der in jeder feinen Gesellschaft allerwärts gilt, ist über solches Geklingel hinweg; es ist ihm ganz ausserordentlich, er achtet es für Zahlpfennige, womit Gecken bezahlen wollen, weil sie nicht bessers aufbringen können: der Mann von wahrhaftig feinem Umgange bedarf solcher Verbrämungen nicht, die nur acht Tage gelten, und dann veralten.

Das Wesen des **guten Umgangs**, denn das ist der beßte, allenthalben für gut geachtete, Ton, besteht in der Feinheit, Leichtigkeit, Freyheit, Ungezwungenheit, Anmuth (grace) und Unverlegenheit, (aisance) im Betragen, Manieren und im Sprechen, hauptsächlich aber in der **wahren Höflichkeit.** Das Grundgesetz desselben ist die Vermeidung alles Desjenigen, was irgend einem Gegenwärtigen unangenehm und empfindlich seyn, oder

woran sich vernünftiger Weise Jemand stoßen könnte. Aechte Höflichkeit und wahre Politesse kennt nicht Jeder, der Anspruch darauf macht. Sie besteht nicht in Visiten-Karten. In kleinen Städtchen glaubt Mancher sehr irrig sie auszuüben, wenn er emsig in der Gesellschaft herumläufft, um jedem Frauenzimmer die Hand zu küssen, und Allen ein huldreiches Wort zu sagen und ein Complement banal zu machen. Ein Solcher ahmt aus Unverstand gewissermaßen die Souverains nach, die gern Jeden um sich her ansprechen, damit sie Niemanden betrüben. Aber unter Menschen, die sich näher und in andern Verhältnissen stehen, als der Regent und der Unterthan, ist die Höflichkeit etwas ganz anders und fordert weit mehr. Sie ist eigentlich eine stete Unterdrückung und Verläugnung aller selbstsüchtigen Gefühle, alles Stolzes und alles Dünkels, zum Beßten der Gesellschaft; sie fordert eine edelmüthige Mäßigung und Aufopferung der wirklichen Ueberlegenheit über die Andern, und eine beständige ungezwungene Bezeugung von Achtung, Aufmerksamkeit und Gefälligkeit für sie. Diese Opfer gibt man sich in der guten Gesellschaft durch eine allgemeine Convention wechselseitig wieder, damit der Umgang Allen angenehm sey. Und wie könnte man anders als mit Vergnügen sich unter lauter

solchen zuvorkommenden Menschen befinden, von denen ein Jeder sich bemüht, dem Andern Freundlichkeit,. Sanftmuth, Hochschätzung und Ehrerbietung zu beweisen, und Niemand dem Andern durch irgend eine Art von Vorzug drücken, oder sein eigen Ansehn geltend machen will. Die Fertigkeit aber, die Gesetze dieser Convention zu befolgen, durch die allein man für die Gesellschaft liebenswürdig und angenehm wird, und ohne welche man ungeschliffen ist, erwirbt man nur durch **feine Erziehung** und durch **guten Umgang**, auf keine andre Weise, und nicht aus Büchern. Denn sie setzt voraus ein feines und schnelles Gefühl, einen richtigen, sichern Tact für Alles, was wohlanständig ist, was sich schickt und was gefällt, welchen man ohne Uebung nicht erlangt, und sie duldet nichts Handwerksmäßiges keiner Art. Daher entfernen Diejenigen, welche nicht wirklich gute Erziehung genossen haben, von was für Stande und wie vornehm sie auch sind, allemal durch irgend einen Verstoß gegen jene Regeln, den wahrhaft feinen Mann ohnfehlbar von sich.

Die erstgebohrne Tochter des guten Tons ist die **gute Conversation**, diese Seele aller guten Gesellschaft.

In mancher deutschen Stadt weiß doch Mancher, der sich für einen rechten Conversations-Held ansieht, noch sehr wenig, was zur guten Conversation gehört. Sie ist seltner, als man gemeiniglich glaubt. Darum schlossen sich von jeher so Viele der verständigsten und feinsten Köpfe lieber den größten Theil ihrer Zeit mit ihren Büchern ein, oder hielten sich an einige, ihnen an Geschmack gleichende, Freunde, als alles das Geschwätz von Wind und Wetter und der Schaubühne anzuhören. Ueberhaupt: keine Conversation kann für gut geachtet werden, oder muß man an solchen Orten suchen, wo Jemand in einer Gesellschaft vorlaut wird, schreit, disputirt und rechthaberisch auf den Sieg erpicht ist; wo die in kleiner Gesellschaft für witzig gehaltnen maulfertigen Lustigmacher, mit ihren familiären Späßen und Zweydeutigkeiten, das große Wort führen; wo Gäuche ungezogen lachen dürfen über Nichts, um läppisch mit affectirter Fröhlichkeit groß zu thun, die sie nicht fühlen; wo Einer allein spricht und die Andern unterrichten will, oder mit stolzer Miene über alle Dinge unter der Sonne entscheidet; wo man Andern seine Meynung aufdringt; wo man sich die Folter anthut, um was vorzubringen, und sichtbar vorher darauf studirt hat; wo man immer und unaufhörlich mit lächerlicher Wichtigkeit und gro-

groteskem Tiefblick von Theaterkennerey und Actri=
cen, diesem allgemeinen Behelf müssiger und leerer
Köpfe, kakelt; wo man nichts interessanters zu sa=
gen weiß, als was im letzten Stück der hochgelobten
Monathsschrift, der das Vorurtheil des Orts hul=
digt, gestanden hat; wo also die Seccatur herrscht;
wo man jede Armseligkeit und Jeder seine Stecken=
pferde, seine uninteressanten Familiensachen, oder
gar Windbeuteleyen und Unwahrheiten zu Markte
bringt; wo der Gevatternschnack kleiner und mittel=
mäßiger Städte Gedeyen hat; wo man den Näch=
sten durchhechelt; wo Einer den Andern überholt
und unartig zurecht weiset, oder schlechtweg wider=
spricht; wo man sich Sticheleyen erlaubt; wo man
naseweise Antworten gibt; wo man Jemanden auf=
zieht; wo endlich übelgesittete studentische junge Leute
figuriren, oder wo närrische und affectirte, oder platte,
kleinstädtisch erzogne Weiber zu den Hauptstützen
der Societät gezählt werden, und folglich eine be=
trächtliche Rolle in der Conversation haben.

Wahrlich, es sieht an manchem nahmhaften Orte
des nördlichen Deutschlands, in mancher ehrlichen
Gesellschaft, nicht viel anders mit der beßten Con=
versation aus, als sie die wenigen Züge, welche ich
eben aufgelesen habe, bezeichnen. Je minder wahre
Cultur des Verstandes und des Geschmacks, desto=
weniger

weniger Gefälligkeit, Anmuth und Leutseligkeit im Betragen und im geselligen Umgange.

In der Conversation der feinen Welt berührt man seinen Gegenstand gleichsam nur mit der Spitze der Lippen, im Vorübergehn, mit der vollkommensten Rücksicht auf alle Umstehenden, mit Anstand, mit Geschmack und Anmuth und mit vieler Bescheidenheit. **Man will unterhalten und nicht unterrichten,** daher hütet man sich, zu tief einzudringen und langweilig zu werden, indem man zu erschöpfen trachtet. Niemand mißhandelt die Zuhörer durch Eigenlob und Großprahlen. Man spricht von Dingen, die der Mühe werth sind, und bringt davon nur die auffallendsten und wesentlichsten Züge vor, nicht Alles, was davon gesagt werden kann; zeigt sie in ihren beßten Gesichtspuncten, nicht jede unbedeutende Seite; hebt das Angenehme und Nützliche heraus, Blumen und Früchte. Man vermeidet Schwerfälligkeit ohne leichtsinnig zu seyn, spricht mit Kenntniß, ohne den Lehrton anzunehmen, ohne zu dissertiren, ohne Pedanterey, ohne Micrologie oder Kleinigkeiten (minucies) ohne Gelehrsamkeitsschau und ohne hartnäckig seine Meynung zu behaupten; man redet höflich ohne Ziererey, wahr ohne Plumpheit, scherzhaft ohne Zweydeutigkeit, ohne niedrige Ausdrücke, und ohne auf

Fami-

Familiärscherze der kleinen Gesellschaft anzuspielen. *) Ein Jeder muß sein Scherflein zur Unterredung beytragen können, daher spricht man von Allerley, daher will man immer lieber Andern Anlaß geben, was Gutes zu sagen, als selbst plaudern. Aber ein Jeder faßt seine Gedanken kurz, setzt schnell den Gegenstand in seinen Gesichtspunct, und spricht überall höchst unmaßgeblich, das ist, **ohne entscheiden zu wollen:** dafür aber unterbricht auch Niemand den Andern, sondern bezeugt vielmehr eine gewisse gefällige Aufmerksamkeit. Nicht die Eitelkeit sich hören zu lassen, sondern gute Laune und der Wunsch, das Vergnügen der Gesellschaft zu befördern, begeistert hier; nicht die stärkste Lunge oder die größte Redseligkeit haben hier die Oberhand, sondern der feinste Geist.

Eine solche Conversation ist eine Ergötzung und zugleich eine wahre Uebung für den Verstand. Sie ist

*) Dieses ist ein rechter Zug des ton de petite societé, den man auch in den Schriften mancher deutschen, witzig seyn wollenden Schriftsteller, die an kleinern Orten leben, antrifft. Sie müssen etwa glauben, daß die Witzigkeiten und Schwänke ihrer Schule oder ihres Nests durch ganz Deutschland bekannt sind und gelten.

ist oft gründlicher, als manche lange Lection, und dringt, ohne debattirend zu werden, durch die Mehrheit der Augen, die sehen, tiefer ein, als es der beste Kopf einzeln kann; man glaubt darinn bloß unterhalten zu seyn, und wenn man zusieht, so ist man doch belehrt hinausgegangen.

Marcard. — Beschreibung von Pyrmont. 1r Bd. Leipzig, 1784.

* * *

Unser guter Ton in Gesellschaft kommt eigentlich von den Franzosen, und diese sagen: der gute Ton sey diejenige Art von Conversation, die durch Gedanken und Ausdruck am meisten gefällt. Gewiß haben die Franzosen hierinn Recht; aber mir fallen doch gleich ein Paar Damen von hohem Adel ein, die allgemein dadurch gefallen, weil sie Alles, was sie im Kopf und Herzen haben, auf Plattdeutsch sagen! Plattdeutscher bon ton würde jedoch nicht allenthalben gefallen.

Wahrer bon ton hingegen gefällt überall, und findet sich überhaupt bey allen Menschen von Verstand, welches Standes sie auch sind.

Adel und Unadel können also auch wol in Deutschland, Einer so gut wie der Andere, den guten Ton haben. Was sich davon in der Einsam-

keit

keit abschleifft, ist bloß etwa Sitte des Augenblicks, oder gewisse Eigenheiten, die ein muthiger Denker behält, ob er gleich zuverlässig weiß, daß sie in der Welt mißfallen.

Ein einsam Lebender kömmt vielleicht in Gesellschaft mit einem Kleide, dessen veraltete Farbe nur im vergangenen Jahre die höchste Mode war; oder man findet sonst in seinen Sitten und in seinem Benehmen etwas Beleidigendes für den Weltmann, der freylich in allen Dingen von solcher Erheblichkeit immer mit seinem Jahrhundert fortgeht. Aber wer sich auch an solchen Dingen, an sein Jahrhundert nicht kehrt, wird doch durch die Unverlegenheit, durch die redliche Offenheit, durch die ungezwungene Höflichkeit, die aus einer freundlichen, liebreichen Seele entspringt, keinem vernünftigen und gesitteten Weltmann mißfallen, wenn er mit Verstand, Anständigkeit, und einem genugsamen Vorrath durch die ganze Welt gangbarer Ideen auch allenfalls bey Hofe erscheint. Freylich wird er sehen, daß es auch da auf einen großen Vorrath von Ideen eben nicht ankömmt, weil oft der vollkommenste Hofmann, bey allen seinen studierten und feinen Manieren, nur allzugeschwinde verräth, daß er nur wenige Ideen hat und sich mit kleinen Gegenständen beschäftigt. —

Zimmermann. — Ueber die Eins. 3r Thl.

* * *

Der wahre Ton des guten Umgangs ist fließend und natürlich; weder schwerfällig noch läppisch; unterrichtend ohne Pedanterey; fröhlich ohne Ausgelassenheit; höflich ohne Ziererey; galant ohne schale Süßigkeit; scherzhaft ohne Zweydeutigkeiten. Man hört nicht Dissertiren noch Epigramme machen; raisonnirt, aber nicht im steifen Catheder-Ton; man scherzt, ohne in Wortspielereyen zu fallen; die Kunst verbindet Witz mit Vernunft, Grundsätze mit Einfällen, feine Satyre mit ernster Moral. Man redet von Allem, damit Jeder was zu sagen habe; man erschöpft seinen Gegenstand nicht, um nicht langweilig zu werden; man eilt über Alles mit Leichtigkeit weg, und die Bestimmtheit wirkt Eleganz im Ausdruck; Jeder sagt seine Meynung und unterstützt sie mit wenigen Worten; Niemand greifft die eines Andern mit Hitze an; Keiner vertheidigt sich mit Hartnäckigkeit; man widerspricht, um zu erläutern, und bricht ab, eh es zum Streit kommt; Jeder unterrichtet — Jeder amüsirt sich, und Alle scheiden zufrieden von einander; der Weise selbst kann aus diesen Unterhaltungen Materien mit sich nach Haus nehmen, die es werth sind, weiter in der Stille überdacht zu werden.

Rousseau. — Heloise.

* * *

1) Der **Schulton** *) ist schwerfällig; er untersucht, er ergründet Alles; der Lehrer nimmt Diejenigen für unwissend an, mit welchen er spricht; er will sie vom Ganzen unterrichten. Daher fängt er von den ersten Elementen an, schenkt nichts, geht Schritt vor Schritt fort, weicht keinen Schwürigkeiten aus, bleibt nur bey Einer Reihe von Ideen. Der **Gesprächston** ist **leicht, überhingehend.** Der gute Gesellschafter nimmt die Personen, an welche er sich wendet, für unterrichtet an, und will nur einzelne Puncte der Sache erörtern, über welche er mehr nachgedacht hat, oder beßre Nachrichten besitzt. Er läßt also das Bekannte weg, oder berührt es nur kurz. Er bleibt bey keinem Gegenstande bis zur Ermüdung: er vermeidet, was größere Anstrengung fordert; und setzt hingegen, was er sagt, in ein Licht, das auch dem gemeinsten Verstande auffallend ist. Er redet zugleich zu der Einbildungskraft, zu den Leidenschaften; aber ebenfalls, nicht, sie in heftige, dauernde Bewegungen zu bringen, sondern nur sie leicht zu rühren.

2)

*) Durch dieses Wort soll hier keine verächtliche Nebenidee ausgedrückt werden.

2) **Gemein, poetisch, scientifisch** — das sind die drey Arten des Styls, der Denkungsart, der Rede. Was diese auf gewisse Weise vereinigt — die Mischung von gründlichen Gedanken mit anmuthigen aber nicht weit hergesuchten Bildern, und einem ganz verständlichen, populären Ausdrucke — dies macht den Ton der wahrhaft guten Gesellschaft aus. Wer in der Gesellschaft weder Verstand noch Einbildungskraft beschäftigt, ist langweilig; wer geflissentlich und ununterbrochen malen oder lehren will, wird abgeschmackt.

3) Alles was das Ansehen hat, mit Mühe ausgearbeitet und mit Absicht gewählt zu seyn, um Wohlgefallen oder Bewunderung zu erwecken, das nähert sich der Pedanterey. Das Gespräch ist eigentlich bestimmt, über gegenwärtige Vorfälle und Angelegenheiten oder Vorfälle des wirklichen Lebens zu reden. **Alles daher, was man sagt, muß scheinen, von andern Dingen veranlaßt, nicht von uns aufgesucht worden zu seyn.** So sind die witzigen Einfälle nur alsdann von gutem gesellschaftlichen Geschmacke, wenn sie nicht vorbereitet sind, sondern auf der Stelle aus dem, was Andere gesagt hatten, oder aus dem, was in der Gesellschaft vorgegangen war,

ent-

entstehen. Auf gleiche Weise muß das Raisonnement, die Erzählung, das Lehrreiche und das Anmuthige immer **durch die Gelegenheit** hervor gerufen werden.

Das Gespräch unterscheidet sich dadurch von einer ausgearbeiteten Rede oder Schrift, daß es seinen eignen Gang geht, welchen Keiner der Unterredeten bestimmen oder voraus sehen kann. Theils erlaubt sich Jeder durch leichtere Verbindungen von einer Materie zur andern überzugehen, als er sich in einem Vortrage, den er allein hielte, erlauben würde; theils ist auch die Verschiedenheit der Menschen von einander in Absicht der Verbindungen, durch welche sie ihre Gedanken zusammenhängen, nicht minder groß, als in Ansehung ihrer Gedanken selbst, und die Ordnung der Gegenstände des Gesprächs, welche aus allen diesen verschiedenen Verbindungsarten der Unterredner zusammen gesetzt ist, bekömmt also dadurch etwas Eigenthümliches und Sonderbares. Der gute Gesellschafter wird sich von diesem Gange des Gesprächs mit fortführen lassen — allenthalben, wo es hingeräth, einige Blumen oder Früchte zu finden wissen — es aber nicht geflissentlich oder doch nicht merklich, dahin zu leiten suchen, wo er solche in Bereitschaft gehalten hatte.

4) **Leichtigkeit und Fluß der Rede, ein Reichthum von guten, ungesuchten Ausdrücken,** besonders **das eigenthümliche Wort** und **die Geschwindigkeit, es in dem ersten Augenblicke zu treffen,** das sind Erfordernisse eines guten gesellschaftlichen Redners. Alle andere Schönheiten des Styls werden im Gespräche nicht vermißt; einige werden sogar getadelt, eben weil sie zu viel Vorbereitung verrathen; andere bieten sich mit den Ideen, zu welchen sie sich schikken, allemal von selbst dar. Aber **die Angemessenheit des Ausdrucks** wird durchaus erfordert. Mit ihr ist die **Kürze** verbunden; denn wenn man das rechte Wort gefunden hat, so hat man nicht mehrerer nöthig, um seine Gedanken deutlich zu machen. Ferner die **Simplicität;** denn man sucht gemeiniglich durch Zierrathen und Blumen zu ersetzen, was der Richtigkeit des Ausdrucks fehlt. — Dies ist Alles nun eine Folge eines fertigen **Gedächtnisses;** einer **Einbildungskraft,** welche die Bilder der Sache, wovon die Rede ist, klar vor sich hat, (denn je anschaulicher und deutlicher die Idee ist, welche wir sagen wollen, desto eher fallen uns die rechten Worte ein;) einer **Aufmerksamkeit,** die sich nicht zerstreuen, nicht irre machen läßt; es ist endlich eine

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Folge der **Uebung** und vielen **Umgangs mit artigen und wohlredenden Personen.** Auch die **Dreistigkeit** trägt dazu bey; Jedermann spricht geläuffiger, wenn er ohne Blödigkeit spricht. Sobald daher eine Leidenschaft die gewöhnliche Schüchternheit eines Menschen vertreibt, sobald wird er beredter, der Gang seiner Ideen geschwinder, der Ausdruck derselben passender. Er scheint mit der Dreistigkeit neue Fähigkeiten bekommen zu haben.

5) Bloßes Raisonnement, ohne Beyspiele, ohne Erzählung von Thatsachen, hat immer ein schulgerechtes Ansehn. Das **Besondere** und **Individuelle** macht den Gegenstand des Gesprächs aus, nicht das Allgemeine. Auch die Schriftsteller, welche denselben Ton nachahmen, spielen auf Anecdoten und Vorfälle ihrer Zeit und ihres Orts an. Niemand that dies mehr als **Voltaire**, und seine Schriften haben einen Theil ihrer Anmuth von dieser Ursache erhalten. Alles wird dadurch auffallender, Neugier oder Theilnehmung zu erregen geschickter, wenn es auf die Person des Lesers oder Derer, mit welchen er sehr bekannt ist, und wenn es auf ihren gegenwärtigen Zustand eine unmittelbare Beziehung hat.

6) **Fröhlichkeit** und **gute Laune** gehöret mit zu dem angenehmen Gesprächstone; aber — eine sanfte heitere — nicht lärmende Fröhlichkeit. Alles was schon rauschend ist, wird niedrig und gemein. Aber eine Anlage zum Vergnügen muß durch das ganze Gespräch hindurch schimmern; und wenn dann von Zeit zu Zeit Blitze von Witz und unbeleidigendem Scherze auflodern, so ist dies die Art der Unterhaltung, welche den Umgang eines Menschen Andern am angenehmsten macht.

Garve. — Anmerk. zu Cicero's Büchern von den Pflichten. 1s Buch.

---

8. Kleinstädtischer Ton — Ton de petite Societé — roher Studenten-Ton.

Große Herren, die in kleinen Städten Regen und schön Wetter machen, sprechen entsetzlich viel und laut. Wer sich nirgends fühlen würde oder dürfte, fühlt sich in einer kleinen Stadt, wo Alles horcht, wenn ein großer Herr spricht. Aber je tiefer man sich da vor dem Ersten im Lande beugt, desto kecker

sperren sie ihre Bäuche vorwärts und ihre Schenkel auseinander, bey Allem, was sie behaupten. Gott erbarme sich jedes Jünglings von Einsicht und Verstand in jeder kleinen Stadt, deren hochweiser Schuldheiß oder Bürgermeister sein Lebelang nichts gelesen hat, und von Allem, was gedruckt wird, nichts weiß und versteht.

Als Cäsar nach Spanien reis'te, kam er in die Alpen durch ein kleines Städtchen, das nur sehr wenige und sehr armselige Einwohner hatte. Seine Freunde fragten ihn im Scherz: ob es wol möglich wäre, daß man in einem solchen Neste eben so erpicht auf Aemter und Ehrenstellen sey, als in Rom, ob es da im Rathe auch Factionen gebe und Neid unter den Mächtigen?

Allerdings! — In den kleinsten Städten sieht man völlig die Leidenschaften, die Ränke, die Factionen und den Machtgeist, der die größten Staaten erschüttert. Die Rollen werden zwar schlechter gespielt, und Klatscherey und Treiberey *) sind dann freylich

*) Der große Menschenkenner Rousseau sagt: Rien ne retrecit plus l'esprit, rien n'engendre plus de riens, de rapports, de paquets, de tracasseries, de mensonges, que d'etre éternellement renfermes vis-a-vis les uns des auters dans une chambre, reduits pour tout ouvrage à la necessite de babiller continuellement.

freylich die Springfedern der größten Begebenheiten. Der geringste Zweifel an der Schönheit, an dem Verstande, an der Macht und an der Engeley von jeder Dame, die sich für die Sonne eines kleinen Städtchens hält, erregt in ihrem Busen Vesuvisches Feuer. Für einen geringen Zwist mit einem kleinen Kerlchen in einer kleinen Stadt, macht Er eben so viel Lärm dort, als der Herzog von Crillon vor Gibraltar.

Ein großer Englischer Schriftsteller behauptet: Schmähsucht sey in London nicht so groß, als unter den Weibern in mancher kleinen Stadt in England. Weil man in London eine größere Menge von Menschen zu beobachten und zu tadeln finde, so begnüge man sich gewöhnlich, ihnen weiter nichts aufzubürden, als ihre eignen Thorheiten; und man gebe keinem andern Unwillen Raum, als etwa solchem, der aus wahren oder eingebildeten Beleidigungen entstehe, die uns selbst zustoßen. Aber auf diesen entfernten kleinen Landflecken, wo von einem Zeitalter zum andern dieselben Familien immer in denselben Häusern wohnen, schmähe man genealogisch, und erzähle die Fehler jeder Generation in aufsteigender Linie. Ich habe gehört, sagt dieser Engländer, wie ursprünglich Jeder zu dem Gute kam, das er itzt besitzet, und ich fand, daß kein ein=

ziges Gut in den Händen seines rechtmäßigen Besitzers wäre, wenn ich Alles hätte glauben wollen, was man hierüber sagte. Man hat mir Liebeshändel von Stutzern, von Coketten erzählt, die schon volle dreyhundert Jahre im Grabe lagen, und man hat mich mit wohlhergebrachten Erzählungen von Schandthaten solcher Personen unterhalten, deren Namen man längst vergessen hätte, wenn ihnen nicht etwas nachgesagt wäre, womit man noch hoffte, ihre Nachkommenschaft zu entehren.

Feinde und Leute, die man haßt, vergißt man in großen Städten, weil man sie nicht sieht, oder sie nicht sehen muß, wenn man sie nicht sehen will. In kleinen Städten hat man den ganzen Pack immer auf dem Halse, und nagt dann selbst Jahr aus Jahr ein an diesem Pack. Eine alte und sehr gottselige Frau versicherte mich einst in einer sehr kleinen Stadt in der Schweiz: sie sage Nichts gegen alle die bösen Leute in dieser Stadt, denn sie seyen unverbesserlich; aber es ärgere sie, daß sie müsse mit ihnen auferstehn.

Wenn ein weltkluger Rathsherr in einer äusserst kleinen Stadt, in sich selbst gezogen, stolz und müssig spatzieren geht, wie ein Hahn auf seinem Miste, so stellet doch ohnstreitig seinen Augen sich Alles anders vor, als Dir und mir. Trennung von

allem

allem ausgebreitetem Umgang, Mangel von Aufklärung, zerdrückter Freyheitssinn, felsenfeste Einschränkung des Geistes auf die Begebenheiten einer nasenlangen Welt, Armuth, Ehrgeiz, Langeweile, Freßsucht, allmächtiger Einfluß einer einzigen Plaudertasche oder eines einzigen hungrigen Schurken wirken zusammen in äusserst kleinen Städten eben so viel Böses, als die grausamsten Leidenschaften in Klöstern.

Zimmermann. — Ueber die Eins. 2r Thl.

* * *

Kleine republikanische Städte sind sich selbst genug. Um alles Auswärtige bekümmern sie sich wenig. Der allmächtige und allgenugsame Volksführer hält sein Städtchen für das Universum. Wie eine immer sprudelnde unerschöpfliche Wasserquelle, überfließt sein lauter Mund in einem fort, von Allem, was auf dem Rathhause vorgeht. Uebrigens hängt seine Seele an nichts, als an Behauptung seiner Allgewalt über die ganze Denkart seiner Mitbürger, an Familiengeschichten, an abergläubischen Mährchen, am Kornpreise, am Zehnten, Bodenzins, an Heuerndte und Weinlese und am nächsten Markt. Nach dem lieben Gott ist ein solcher großer Mann in einer kleinen Stadt, auch der größte Mann in

der

der Welt. Seine Worte sind Worte, die das Herz erhöhen und die Wangen bleichen. Mancher ehrlicher Bürger kommt nie anders als mit Furcht und Zittern vor eine solche Majestät, weil er immer denkt, sie könnte ihn doch bey dem ersten kleinen Rechtshandel gefährden. Rathsherrischer Zorn ist schrecklicher in einer kleinen Stadt, als der Donner des Himmels, denn dieser geht bald vorüber, und jener nie. Spricht man mit einem Volksführer, oder eines Volksführers Sohn, in einer solchen kleinen Nasenlangen Welt, von dem Englischen Parlament; so sagt Er: der ehrsame kleine und große Rath seines Stadtwesens habe völlig eben so viel zu bedeuten. Vornehme Rathsherrn-Weiber brüsten sich in solchen kleinen Städten, sehen über die Achseln, zäumen den Mund zurück, machen Fratzengesichter, regieren, befehlen, schelten und schimpfen Alles entzwey. Ihre Gnade oder Ungnade vertheilt durch das ganze Städtchen Ehre und Schande, Etwasseyn und Nichtsseyn, Glück und Untergang. Wenn ein armer Teufel dort glaubt, die Herren im Rathe haben etwas versehen, so sagt er nur seinen beßten Freunden ins Ohr: das haben die Großen der Erde versehen. Für einen witzigen Kopf hält man da eines Volksführers Sohn, der Euch das Schnupftuch aus der Tasche nimmt, ohne

daß

daß Ihr es merkt, oder Euch den Stuhl unter dem Leibe wegrückt, wenn Ihr sitzen wollt. — — —

Ebendaselbst. 3r Theil.

* * *

Wer Sinn und Gefühl hat für guten und angenehmen Umgang, wie wohl wird dem, wenn er in die Gesellschaft von Pyrmont eintritt, und wie ungern verläßt er sie, um sich wieder zehn Monate lang zu begraben, wenn es sein Schicksal ist, in der Atmosphäre mittelmäßiger, steifer, halb plattdeutscher und halbstudentischer Städte zu leben. Wie gern geht man nach Pyrmont aus den widerlichen Orten, in welchen Rusticität, Störrigkeit und Stolz, die Höflichkeit, die alte Politesse und jene gefällige Galanterie der Vorzeit verdrängt haben, deren aufgeblähte Einwohner mit aller ihrer Eingeschränktheit, voll Selbstgefälligkeit und Eigenliebe glauben, ihr Nest stehe im gleichen Range mit Paris und London, und was bey ihnen Gebrauch und Stadtmeynung ist, sey recht durch die ganze Welt; aus Orten, wo einzelne Vorurtheile allmächtig und allgemein herrschen; wo die leidige Rangordnung den Werth der Leute bestimmt; wo die Fühlhörner der Seelen nicht zart genug sind, um den rechten und wesentlichen Unterschied unter den Menschen zu entdecken,

und

und die National-Organisation zu stumpf, um nur zu ahnen, daß ein Andrer Anders empfinden mögte, als sie; wo man die wahre Feinheit im Umgange und den rechten Weltton gar nicht kennt, und sich groß und vornehm glaubt, durch eine unnatürlich kalte erzwungene Erhabenheit über einige Dinge, vor denen man sich abgeschmackter Weise schämt: wo Jedermann zuerst gegrüßt seyn will auf den Gassen; wo unter wenig liebenswürdigen und liebreichen sehr viel steife, zurückstoßende, frostige, unfreundliche, stolze, unhöfliche Menschen sind, die eine unglaubliche Importanz auf sich und ihre kleinen Verhältnisse, und ihre mittelmäßigen, oft schlecht genug besorgten, Geschäfte setzen; die immer mit dem gravitätischen Wesen umgeben sind, das der armseligste Stolz erfunden hat, um es als ein Vergrösserungsglas über sehr kleine Verdienste zu halten.

In manchen Städten von Deutschland sieht es wahrlich, unter den Menschen, die sich von der guten Gesellschaft nennen, um Urbanität, um wahre Belebtheit und feinen Umgang noch sehr kümmerlich aus.

Hin und wieder verderben die häuffigen Männergesellschaften etwas, die zu allen Zeiten dem guten Umgange nachtheilig waren, weil sie Rohigkeit, Wohlgefallen an schmutzigen und platten Scherzen

und

und überhaupt Vernachlässigung der Sitten zeugen. Häuffig herrscht auch irgend ein falscher Ton und sonst etwas Verfehltes im Betragen, das die hergebrachte Weise für gut gestempelt hat, und die eingeschränkte Art und Natur mittelmäßiger Städte so mit sich bringt.

An manchen Orten sieht man etwas Studentisches in dem Wesen der Leute, weil die Universität zu hoch im Cours steht, weil man sie nicht bloß für das gelten läßt, was sie ist, für eine treffliche Gelegenheit, Wissenschaften zu erlernen, sondern auch für das, was sie wahrlich nicht ist, für eine Schule guter Sitten *). Wo ein solcher Aberglaube an die Wichtigkeit der Universität herrscht, dahin bringen alsdann die Jünglinge selten von der hohen Schule den größten Schmuck der Jugend, die Bescheidenheit, viel öfter eine große Meynung von sich, und — was das Schlimmste ist — den ganzen Sauerteig von Studenten-Lebensart und Ungezogenheit, und den ganzen Unrath von Studenten-Nationen und Vorurtheilen mit sich in ihre Vaterstadt zurück. Da begegnen Euch dann aber so vie-

le

*) Seit den Zeiten, da der Herr Verfasser sein Werk schrieb, hat sich gewiß der Ton auf Academien sehr verfeinert und veredelt.

le ungeschlachte Studentenartige Creaturen, mit allen ihren Uebertreibungen, mit allen ihren Lächerlichkeiten, mit ihrer eckelhaften Studenten-Eleganz und mit ihrem elenden Studenten-Trotz; die sich für rechte Helden ansehn, wenn sie den Vorübergehenden herausfodernde Grimassen und trotzige Gebehrden schneiden, wie es der Pöbel unter den Studenten, und überhaupt alle unartigen Jungen allerwärts thun. Sie überreden sich, die höchste Wohlgezogenheit bestehe, nächst dem Anzuge, der Frisur und dem Tanzen, in einer gewissen Impertinenz in ihrem Wesen, von der man ihnen sagte, sie sey aisance, hauptsächlich aber in einer, an jedem andern unstudentischen Orte für familiär und unanständig gehaltnen Sitte, daß sie jeder Frau, die in ihren Dunstkreis kommt, unfehlbar und ohne Umstände die Hand küssen. Diese jungen Leute mit ihren merkwürdigen Universitäts-Begebenheiten, Geschichten und Verhältnissen und mit ihren Studenten-Ausdrücken und Witzigkeiten haben aus ihrem Studententhum die innige Ueberzeugung mitgebracht, sie wären sehr bedeutend, und wähnen, sie seyen die galantesten und polirtesten Geschöpfe auf dem Erdboden: daher legen sie auch ihre Studenten-Haut nicht ab, bis sie unter grauem Haar verwelkt. Und daher trifft man auch an einem solchen

Orte

Orte so viele alte und junge Studenten an, denen immer die Universität, als ihr höchstes Ding, allerwärts auf den Lippen hängt, und man übersieht da oft in einer Versammlung, mit Einem Blicke, die ganze Genealogie der Universitäts Sitten, Sprache, Geschichten und Bonmots aller Studenten-Generationen, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Das Schlimmste ist, daß solcher Sittenverderb sich gern ausbreitet. Nicht selten findet man sogar auch Frauenzimmer, das sich nach diesem Schnitt und über diesen Leisten, auf seine Art, gebildet hat; aber Nichts ist unerträglicher und eckelhafter, als solche kecke Studentinnen.

Jedermann wird zugeben, daß unmöglich der gesellschaftliche Ton da angenehm seyn könne, wo dergleichen Rohigkeiten vorkommen; wenigstens ist die Ungeschliffenheit der jungen Welt immer ein sehr übles Zeichen für das Ganze.

Marcard. — Beschreibung von Pyrmont. 1r Band. 1784.

9. Ueber Wohlstand — Bienséance — Decorum.

Der **Wohlstand** ist ein nothwendiger Theil der Kenntniß der Welt. Er besteht in den Verhältnissen der Personen, der Dinge, der Zeit und des Orts. Guter Verstand lehrt ihn, gute Gesellschaft bildet ihn aus (allezeit Aufmerksamkeit und das Verlangen zu gefallen vorausgesetzt) und die Klugheit empfiehlt ihn.

Hättest Du gegen einen König zu reden, so müßtest Du eben so ungezwungen und ohne Verlegenheit seyn, als wenn Du mit Deinem Cammerdiener redetest; und doch sollte jeder Blick, jedes Wort, jede Handlung die größte Ehrerbietung anzeigen. Was gegen Andre, die unter Dir sind, schicklich und gesittet seyn würde, das würde ungereimt und ungesittet gegen eine Person seyn, die so hoch über Dir ist. Du mußt nicht eher reden, bis daß Du angeredet wirst. Du mußt den Gegenstand der Unterhaltung auffassen, nicht angeben. Du mußt sogar Sorge tragen, daß die angegebne Materie Dich nicht zu etwas Unschicklichem verführe. Die Kunst besteht darinn, sie, wo möglich, auf eine seitwärts

ange-

angebrachte Schmeicheley zu lenken; z. B. diejenigen Tugenden an Andern zu loben, darinn der Fürst sich hervorzuthun glaubt, oder es geglaubt wissen will.

Fast gleiche Vorsicht ist nöthig gegen Minister, Generale ꝛc. welche erwarten, man solle ihnen beynahe mit gleicher Ehrerbietung begegnen, als ihrem Herrn, und freylich verdienen sie sie auch oft besser. — Es findet sich jedoch dieser Unterschied, daß man mit ihnen die Unterredung anfangen kann, wenn sie auf ihrer Seite still stehen sollte; nur, daß man sie nicht auf Gegenstände lenke, bey denen es sich nicht schickt, daß sie davon reden, oder daß Andre gegen sie davon reden.

In diesen beyden Fällen würden gewisse Stellungen und Handlungen sehr unschicklich seyn, darum, weil sie zu bequem, folglich unehrerbietig sind. Wolltest Du z. B. die Hände kreuzweis in den Busen stecken, Deine Schnupftabacksdose herumdrehen, mit den Füßen trampeln, Dich am Kopf kratzen ꝛc. so wäre das äusserst ungezogen, da es ohnehin in keiner Gesellschaft anständig ist. Die große Schwürigkeit in solchen Fällen, die sich jedoch durch Aufmerksamkeit und Gewöhnung sehr wohl überwinden läßt, besteht darinn: vollkommne innere Ruhe mit vollkommner äusserlicher Ehrerbietung zu verbinden.

In vermischter Gesellschaft mit Deines Gleichen (denn in vermischter Gesellschaft sind Alle, bis auf einen gewissen Grad, einander gleich) wird größere Bequemlichkeit und Freyheit verstattet; doch hat auch diese ihre Schranken innerhalb des Wohlstandes. Eine gesellige Ehrerbietung ist darin nothwendig. Du kannst Deine eigne Materie der Unterredung bescheiden aufwerfen. Aber hüte Dich, daß Du nicht, nach dem französischen Sprüchwort, in dem Hause des Gehenkten von Stricken redest! — Deine Worte, Gebehrden und Stellungen haben da mehr Freyheit, aber doch nicht unumschränkt. Du kannst nach Gefallen die Hände in die Tasche stecken, Taback schnupfen, gelegentlich sitzen, stehen oder herum gehen; aber Nachlässigkeiten wirst Du Dir auch da nicht erlauben, und noch weniger Unanständigkeiten.

Diese so äusserst einnehmende **Ungezwungenheit** der Stellung und des Betragens ist von Nachlässigkeit und Unachtsamkeit sehr verschieden; sie bedeutet nur so viel, daß man nicht so steif, ängstlich, verlegen und verschämt seyn soll, wie ein Bauerlümmel und wie Leute, die nie in guter Gesellschaft gewesen sind. Sie erfordert aber große Aufmerksamkeit auf den Wohlstand, und dessen gewissenhafte Beobachtung. Alles was man

unter-

unternimmt und spricht, jeder Blick und jede Bewegung muß einen leichten Anstrich von Ungezwungenheit und sorgloser Grazie haben. —

In vermischter Gesellschaft muß man sich auch an Leute verschiedenen Alters und verschiedenen Geschlechts auf verschiedene Art wenden. Personen von einem gewissen Alter, von einer gewissen Würde und Ernsthaftigkeit, wirst Du nicht von Deinen Lustpartheien, oder mit Witzeleyen, mit Kleinigkeiten und Possen unterhalten. Sie erwarten mit Recht von jungen Leuten einen Grad der Achtung. Du sollst gegen sie eben so ungezwungen, als gegen Leute Deines eignen Alters seyn; nur die Art dieser Ungezwungenheit muß sich von jener unterscheiden; sie muß mehr Ehrerbietung anzeigen, und es wird sehr wohl genommen, durch ein bescheidenes Wesen auf eine gute Manier es sie merken zu lassen, daß man von ihnen zu lernen wünsche; das schmeichelt dem Alter und tröstet es dafür, daß es nicht mehr im Stand' ist, an der Jugend Geschwätz und Fröhlichkeit Theil zu nehmen.

Gegen Frauenzimmer beweise immer einen gewissen Grad von Ehrerbietung und Aufmerksamkeit; ihr Geschlecht ist durch lange Verjährung dazu berechtigt und sie ist eine von den Pflichten des Wohlstandes. Vereinige zugleich damit ein heiters

Wesen und eine gewisse leichte Jovialität, die in ihren Gränzen bleibt. Aber auch hier mußt Du auf Verschiedenheit des Alters, Standes und der Umstände Rücksicht nehmen. Mit einer Marschallinn von funfzigen muß man nicht so spielen, wie mit einem jungen lebhaften Mädchen von funfzehn Jahren: gegen die erste muß Ehrerbietung und ernster Scherz — wenn ich anders diese beyden Wörter zusammen setzen darf — die Unterhaltung führen; die letztere verzeiht oft auch muthwillige Schäkerey gern.

Ein andres wichtiges Stück des Wohlstandes, auf das man selten genug Acht hat, ist, daß man nicht mit seiner gegenwärtigen Laune gegen Jedermann ohne Unterschied anstoße, sondern die Laune der Gesellschaft bemerke und annehme. Würdest Du wol z. B. wenn Du noch so heiter und fröhlich wärst, hingehn, und der Marschallinn von **Coigny**, dem päbstlichen Bothschafter, dem Abt **Sallier**, oder einem Andern von natürlicher Ernsthaftigkeit, oder der zu derselben Zeit betrübt wäre, ein Gassenlied vorsingen oder Capriolen vorschneiden? Ich glaube nicht; so wie Du auf der andern Seite, wenn Du übel disponirt oder wirklich traurig wärst, nicht zu der kleinen **Blot** gehen, und da Dein Leid beweinen würdest. — Kannst Du Deine Laune und

Ge-

Gemüthsstimmung nicht zwingen, so suche Dir Solche zum Umgang aus, die in einer der Deinigen am nächsten kommenden Fassung sind.

Lautes Gelächter ist wider den Wohlstand, denn es ist bloß ein geräuschvolles Zeugniß des Pöbels über eine einfältige Sache. Einen Mann von Welt **siehet** man zwar oft lachen aber man **hört** es selten. *) — Nichts ist dem Wohlstand mehr zuwider, als grober Scherz, Faustbalgerey jeder Art, die ohnehin oft sehr ernsthafte Folgen hat. Ringen, Stoßen, einander Sachen an den Kopf werfen rc. ist ein Scherz, der nur dem Pöbel anständig ist:

»Giuoco di mano
Giuoco di villano!« **)

Das ist ein richtiges Sprüchwort unter den wenigen wahren italienischen.

Entscheidende Aussprüche beleidigen vor allen andern bey jungen Leuten den Wohlstand. Sie sollten selten das Ansehn haben, als behaupteten sie et-

 was,

*) Daß hier bloß der Etikettsmann spricht, versteht sich.

B.

**) Mit den Händen spielen die Bauern.

was, und dabey immer mildernde Ausdrücke gebrauchen, z. B.: »wenn es mir erlaubt ist, so zu sagen; »ich würde vielmehr glauben, wenn ich es wagen »darf mich zu erklären ꝛc.« Worte, welche die Art und Weise mildern, die Gründe aber keinesweges aufgeben oder schwächen. Leute von höherem Alter und mehr Erfahrung erwarten diesen Grad von Achtung und sind dazu berechtigt.

Auch gegen die Niedrigsten gibt es einen Wohlstand; ein gesitteter Mann beobachtet ihn gegen seinen Bedienten, und selbst gegen den Bettler auf der Straße. Er betrachtet sie als Gegenstände des Mitleidens, nicht der Beschimpfung, redet zu Keinem von beyden im rauhen Ton, sondern gibt dem Einen kaltblütig Verweise, und weis't den Andern mit Leutseligkeit ab. Es gibt keine Gelegenheit in der Welt, da der rauhe Ton einem wohlgesitteten Manne gut ließe.

Wohlstand ist nur ein andres Wort für **gute Sitten** und erstreckt sich auf jeden Theil des Lebens; er begreifft das Schickliche in sich; um ihn vollständig zu machen, sollten ihn die Grazien begleiten; diese machen uns fähig, das auf eine gefällige, angenehme Art zu thun, was der Wohlstand gethan wissen will. Der Wohlstand

ist die Pflicht jedes Menschen; Feinheit und Grazien verschönern ihn und geben einem Jeden Anmuth und Freude.

Chesterfield. — Briefe an seinen Sohn. 4r Band. Leipzig, 1776.

10. Ueber die Delicatesse im Umgang.

(Aus einem Briefe an meinen Bruder.)

— — — — Delicatesse, lieber **Wilhelm**, ist eins von den Viel bedeutenden Wörtern der Franzosen, für das wir Deutsche noch keinen passenden Ausdruck haben, ob wir gleich die Sache eben so gut besitzen und von Jedem fordern, der auf Geschmack und feine Lebensart Anspruch macht, als jene.

Man versteht darunter, in so fern man sie im **Umgang** fordert, ein gewisses zartes, verfeinertes Gefühl des Wohlstandes (bienseance) und der Ungesittetheit, des Schicklichen und Unschicklichen, der Schönheit und Anmuth, der Feinheit und Artigkeit in unserm Betragen gegen Andre — mit Einem

Wort — sie besteht in einem feinen, leisen und sichern Gefühl Alles dessen, was einem Andern wohl oder weh macht, und was uns stets antreibt, unsern Umgang, unsre Verbindungen und Verhältnisse mit ihm so reizend und angenehm als möglich für ihn zu machen.

Delicatesse ist daher von Gesittetheit noch sehr verschieden; sie ist noch weit mehr als diese; Gesittetheit kann ohne Delicatesse, aber diese nicht wohl ohne jene bestehen; jene begnügt sich nur, die allgemeinen Regeln der Höflichkeit zu beobachten und sich keiner Unanständigkeit schuldig zu machen; diese nimmt zugleich immer die allergenaueste Rücksicht auf jede einzelne Person, mit der sie's zu thun hat; jene hat hauptsächlich nur den äussern Menschen im Auge, diese richtet ihre Aufmerksamkeit mehr auf das Herz; jene ist zufrieden, wenn ihre Sitten und Manieren Niemand beleidigen, wenn sie den Wohlstand genau beobachtet, und höflich und gefällig ist ohne Rusticität und Plumpheit; diese sucht noch ausserdem über Alles eine gewisse Grazie und Anmuth zu verbreiten; und ohne Mühe und raffinement weiß sie's immer sicher zu treffen, **was** und in welchem **Maaß** und wie es unsre Freunde, oder Die, mit denen wir auf irgend eine Weise in Verbindung stehen, grade **jetzt** am liebsten von

uns

uns hätten; und ihr ist's nicht genug, nicht nur sich nicht unangenehm zu machen, sie sucht auch Alles, was unsern Freunden unangenehm ist, zu entfernen, oder, wo sie das nicht kann, doch so viel als möglich zu vermindern; sie nimmt nicht bloß Theil an der Freude Andrer, sondern sie strebt mit Ungezwungenheit darnach, ihnen diese Freuden noch zu erhöhen und zu verfeinern.

Delicatesse weiß Allem, dem Kleinsten wie dem Größten, Reiz und Interesse zu geben, und auch das Gleichgültigste und Unbedeutendste durch einen Anstrich zu heben, wodurch es oft unendlich gefällt.

Sie äussert sich überall in Anstand und Geberden, im Reden und Schweigen, im Handeln und Leiden, im Geben und Empfangen 2c.

Sie paßt jede Mine, jede Geberde, jedes Wort, jede Sache, jede Handlung immer genau der Zeit, dem Ort und den Umständen an und übertreibt nie.

Sie macht sich immer wohlthätig und gefällig, ohne den Schein der Wohlthätigkeit anzunehmen, und nach Dank für Gefälligkeiten sieht sie nie sich um.

Sie gibt immer, so Viel sie kann, und ohne Geräusch im Stillen, bringt gern Opfer und fordert selbst keine.

Sie ist unablässig aufmerksam und thätig, Andern Freude zu machen, indem sie oft selbst auf Freude Verzicht thut.

Sie ist frey von allem Schein der Eitelkeit und des selbstgenügsamen Egoismus; sie verbirgt sich bescheiden im Schatten und nützt jede Gelegenheit, wo sie die vortheilhafte Seite des Andern mit Anstand ans Licht bringen kann.

Sie erwartet Achtung und Liebe, aber haßt alle Schmeicheley und alles Lob ins Angesicht.

Sie hat Toleranz und Schonung für jede fremde Schwäche und ist nur streng gegen sich selbst.

Sie drückt niemand und wird doch oft hart gedrückt, aber Klagen erlaubt sie sich selten darüber.

Sie beleidigt nie vorsätzlich, und wo sie's unvorsätzlich that, macht sie's doppelt wieder gut.

Sie kommt Dem, der sie beleidigte oder kränkte, immer auf halbem Wege wieder entgegen, und macht die Versöhnung ihm leicht.

Sie hat Mitleiden und Theilnahme für jeden Leidenden, der sich ihr nähert, und kann sie ihm auch nicht helfen, so gibt sie ihm doch lindernden Trost.

Sie verstimmt nie den Ton der Freude und veredelt jeden frohen Genuß, an dem man sie Theil nehmen läßt.

Sie knüpft jedes gesellige Band fester zusammen, und kränzt da, wo sie wohnt, jede süße Verbindung mit ewig frischen Rosen und nie verwelkender Myrthe.

Ihr Wesen ist Herzensgüte, ihre Seele ein gebildeter Verstand, ihre Nahrung — Achtung und Liebe, und ihr einziges Geschäft: Andern wohl zu machen.

Dies, lieber Bruder, sind einige Linien und Grundzüge der **ächten** (es gibt auch eine falsche) Delicatesse, d. i. einer Tugend, die für Geselligkeit, Freundschaft und Liebe so wichtig, so unentbehrlich ist.

Freylich besitzt sie nicht Jeder, und Du begreifst es ohne meine Erklärung, wenn Du obige Hauptzüge bemerkst, daß sie Dem noch ganz fremd ist, der sich auf irgend eine Art Etwas erlaubt, das nothwendig Jemand beleidigen oder in Verlegenheit setzen muß: Der z. B. in vermischter Gesellschaft durch unbesonnene Aeusserungen oder gar durch elende Witzeleyen über Religion oder andere ehrwürdige Gegenstände Andre empört oder beunruhigt, denen diese Gegenstände heilig sind; der durch üppigen Scherz und schlüpfrige Zweydeutigkeiten keusche Wangen erröthen macht, und an der schaamhaften Verwirrung der Unschuld seine Freude hat; der

gern

gern von Dingen redet, die Niemand kennt und über Kleinigkeiten schwatzt, die Niemand interessiren und Niemand hören mag; der jeden Scherz und jeden witzigen Einfall so lang haspelt, daß er eckelhaft und unerträglich wird; der über Dinge spottet, und Personen und Meynungen lächerlich macht, die irgend Jemand in der Gesellschaft theuer sind; der gern von häßlichen, widrigen Gegenständen solche lebhafte Beschreibungen macht, daß sie Eckel und Abscheu erregen; der bey jedem Widerspruch Empfindlichkeit äussert und bey jedem Tadel, den er gibt oder empfängt, ungebehrdig wird; der sich Jeden verbindlich zu machen glaubt, wenn er ihm die gröbsten Schmeicheleyen ins Angesicht wirft; der selbst immer nach solchen Schmeicheleyen hascht, und jede Höflichkeit und jedes Compliment, das man ihm macht, so aufnimmt und laut werden läßt, daß es gleich die ganze Stadt erfahren müßte, wenn sich irgend eine Seele in der ganzen Stadt darum bekümmerte. Der sein Vergnügen daran findet, oder wenigstens immer so unbesonnen ist, Andre durch falsche Nachrichten zu erschrecken, ohne Noth zu beunruhigen, an unangenehme Dinge zu erinnern rc. oder, der dies nicht auf irgend eine Weise, da wo er's kann, zu verhindern, anders zu wenden und unwirksam zu machen sucht, wenn

Andre

Andre sich solcher Ungezogenheiten schuldig machen; der gern die kleinste Unschicklichkeit, die Jemand entschlüpft ist, bemerkt oder bemerklich macht, und auf keine Weise sich bemüht, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft davon abzuziehen; der ohne Noth Jemand in die Nothwendigkeit versetzt, seine Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit in irgend einer Sache bekennen oder zeigen zu müssen, die er ungern verräth; der Niemand Gelegenheit gibt, da, wo er's schicklicher Weise kann, seine Talente, Geschicklichkeiten, Herzensgüte ꝛc. Andern zu beweisen; der gern Andre in Unterhaltungen, in Spiele, Vergnügungen, Scherze, oder in Streitigkeiten ꝛc. zu flechten sucht, an denen sie ungern Theil nehmen; der sich gern gegen Andre Vertraulichkeiten erlaubt, die mit ihm, wenigstens nicht an **dem** Ort, in **der** Gesellschaft, in **der** Sache vertraulich seyn wollen oder können; der nie auf die Lage, den Character, die Seelenstimmung des Andern Rücksicht nimmt und daher Etwas von ihm fordert, was er unter solchen Umständen nicht leisten kann. Z. B. Lustigkeit von einem Schwermüthigen, Theilnahme an verdrüßlichen Untersuchungen von einem Fröhlichen bey der angenehmsten Unterhaltung ꝛc. der gern nach fremden Briefen greifft und Geheimnisse zu erforschen sucht, die für ihn und für Jeden, den sie nicht betreffen,

Ge-

Geheimnisse bleiben sollen; der überhaupt zur Unzeit Neugierde zeigt, und von Jemand Geständnisse fordert, die Diesem unangenehm seyn können, die er ihm nicht zu thun schuldig ist, und die ihm ohnehin oft nicht einmal nützen; der von Jemand Gefälligkeit fordert, deren Erweisung ihn in die größte Verlegenheit setzen muß, oder, die er ihm nicht wohl abschlagen, aber ohne große Aufopferungen, Mühe, Arbeit, Unbequemlichkeit rc. nicht leisten kann; der, wenn sie ihm, in solchen Fällen versagt werden, dieselben Bitten immer wieder erneuern kann, und sich das Einmal Versagte dadurch nun erstürmen will; der die von ihm erbetenen Gefälligkeiten selbst entweder beleidigend versagt, oder auf eine Art leistet, wodurch sie nothwendig beleidigend werden, oder doch größtentheils ihr Gefälliges verlieren; der Beweise der Güte und Wohlthaten so heimlich als möglich annimmt, ihnen äusserlich geringen Werth beylegt und sie sobald als möglich vergißt, aber selbst jede Gefälligkeit gegen Andre mit Prunk und Geräusch begleitet, sie auskrähet wie die Henne ihr gelegtes Ey, und lauten Dank und ewige Erkenntlichkeit dafür fordert; der sich gern um Dinge erst bitten läßt, um die der Andre aus Feinheit des Gefühls ihn ungern bittet, und die er ihm, wenigstens in gewisser Rücksicht, auch ohne Bitte zu leisten schul-

dig

dig ist; der sich mit seinem Umgang, seinem Vertrauen rc. Andern aufdringt, von denen er's noch nicht weiß, ob sie seinen Umgang, sein Vertrauen rc. verlangen oder annehmen wollen; der bey seinen Besuchen, Angelegenheiten rc. keine Rücksicht auf Zeit, Umstände, Geschäfte des Freundes nimmt, und glaubt, er müsse ihm als Freund **immer** gleich angenehm und willkommen seyn; der von seinem Freunde in jeder Sache, zu jeder Zeit und unter allen Umständen **immer** gleich unbegränzte Offenheit und Mittheilung erwartet, und ihn selbst immer mit jeder Kleinigkeit belästigt, die oft des Erzählens nicht werth ist; oder der auf der andern Seite dem Freunde Dinge verschweigt, die er als Freund vor allen Andern von ihm erfahren sollte; der nie gewisse Schwächen und Launen am Freunde ertragen will, wenn gleich er selbst von ihm auch noch so viel Schonung erfährt; der sich Klagen und Vorwürfe über seinen Freund gegen einen Dritten erlaubt, der ihn weniger kennt, mit ihm in keiner solchen Verbindung stehet und daher zur Aendrung der Sachen nichts beytragen kann; der seinem Freunde so oft er das kann, nicht Alles verbirgt, was diesen ohne Noth kränkt, beunruhigt, in Verlegenheit setzt; der keine Schonung für den Leidenden hat, den Beschämten noch beschämter, den

Miß-

Mißmüthigen noch mißmüthiger, den Traurigen noch trauriger, und dem Unglücklichen sein Unglück noch schmerzlicher und fühlbarer macht; der — doch ich breche hier ab: unmöglich ist's, hier jeden Fall namhaft zu machen, und die Art anzuzeigen, wie sich Delicatesse oder Undelicatesse dabey benimmt; zudem kann ich von beyden nur immer die gröbsten, hervorstechendsten Züge hier hinzeichnen, ohne eine von den feinern Lineamenten mit ihren tausendfachen Nüancen auszumahlen; aber hinreichend werden Dir doch diese wenigen Beyspiele seyn, um aus ihnen das Wesen der Delicatesse kennen zu lernen und sie auf alle übrige Fälle selbst anwenden zu können.

Delicatesse erfordert eine beständige Aufmerksamkeit auf uns und Andre, und je ungezwungener, je leichter und natürlicher wir uns dabey zeigen, je mehr wir selbst bey der größten Aufmerksamkeit den **Schein derselben** vermeiden, desto feiner, wohlthätiger und schätzbarer beweisen wir unsre Delicatesse. Lächerlich würdest Du Dich machen, und grade Undelicatesse verrathen, wenn Du z. B. in einer Gesellschaft mit Deinen Augen überall herum fahren, und mit scharfen durchdringendem Blick es Jedem aus der Seele lesen wolltest, wodurch Du ihm jetzt angenehm oder nützlich werden könntest;

aber

aber dankbar gefühlt und gesegnet würde Deine Delicatesse werden, wenn Jemand z. B. im Begriff war, unwissentlich eine Sottise zu begehen und Du hindertest das schnell durch einen leisen Wink, durch eine feine Wendung rc. undelicat wär' es, wenn Du einen, dem eine kleine Unschicklichkeit entwischt wäre und der sich darüber in Verlegenheit findet, mit vielen Worten entschuldigen, über das Unbedeutende der Sache viel reden und ihn laut beruhigen wolltest, denn dadurch würdest Du seine Verlegenheit nur noch vergrößern; aber feines Gefühl verriethest Du, wenn Du entweder die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft unmerklich und schnell davon abzögest, oder, könntest Du das nicht, durch einen witzigen Einfall, durch ein Anecdötchen rc. aus der ganzen Sache einen Scherz machtest, den alle belachen könnten; undelicat wär' es, wenn Du einen Leidenden, oder irgend Jemand ruhig ausreden ließest, der Dir Klagen und Geständnisse anvertrauet, die ihm heilig sind, und die er Dir, von Noth gedrungen, nur in der Meynung mittheilt, Du werdest ihm helfen, und Du wolltest ihn dann hinterher bloß bedauren und ihm die Unmöglichkeit beweisen, ihm nicht helfen zu können; aber von Delicatesse würd' es zeugen, wenn Du in diesem Fall ihm zuvorkämst, ihn Deiner herzlichen Theilnahme

ver-

versichertest, aber ihm auch zugleich Dein gänzliches Unvermögen, ihm nützlich zu seyn, geständest ꝛc. —

Du siehst aus allem diesem, mein lieber **Wilhelm**, daß Delicatesse ein sehr feines, reizbares, vordringendes Gefühl erfordert, und daß dieses Gefühl zugleich aus einem guten Herzen quillen muß, wenn wir auf reine, ächte Delicatesse Anspruch machen wollen. —

Man erwirbt sie sich nur durch unablässiges Streben darnach, durch sorgfältiges Studium des menschlichen Herzens, und durch häuffigen Umgang mit Personen aus der feinen Welt, besonders aber mit **Frauenzimmern**; denn Niemand hat so feinen Sinn für Delicatesse, und Niemand weiß sie über Alles mit solcher Leichtigkeit und Anmuth zu verbreiten, als diese. Es ist unbeschreiblich, wie selbst das Ungeschickteste in ihren Händen zur Grazie wird, wie sie in die gleichgültigste Handlung einen Zug hineinzubringen wissen, durch den sie oft unaussprechlich bezaubert; wie sie den unangenehmsten Dingen einen Anstrich, eine Stellung, eine Wendung zu geben verstehen, wodurch sie oft alles Unangenehme verlieren oder doch wenigstens minder beleidigen. Diese Feinheit der Delicatesse ist ein Hauptzug im weiblichen Character, durch den die Weiber oft eine Gewalt erlangen, die über Alles allmäch-

allmächtig siegt, wo sie sich nur zeigt. Wünschest Du daher Dir diese wichtige Tugend eigen zu machen, so suche vor allen andern den Umgang mit solchen würdigen, gebildeten Frauenzimmern; Du wirst Dein Gefühl dadurch nach und nach zu einer Feinheit schleiffen und Deinem ganzen Character einen gewissen glücklichen, geschmeidigen Pli geben, der zur Delicatesse unentbehrlich ist, und den Du sonst nirgends erlangen kannst.

Freylich werden unsre Empfindungen für das Gefällige, für das Angenehme und Unangenehme, für Schönheit und Häßlichkeit durch eine solche Verfeinerung des Gefühls, so reizbar und leicht ansprechend, und die Delicatesse fordert auch für sich wieder Manches, das, wenns unbefriedigt bleibt, nothwendig Unbehaglichkeit wirken muß; — was indes darüber noch zu sagen ist das findest Du im folgenden, und ich denke, die Beantwortung der Einwendungen wird Dich noch mehr von dem Werth dieser geselligen Tugend überzeugen.

Beneken.

* * *

Sophron. Da die Delicatesse ein solches zartes Gefühl für alles Schöne und Vollkommne, und solch einen Widerwillen gegen das Häßliche

und Unvollkommne hat — muß sie uns dann nicht nothwendig jener großen Freude des Lebens berauben, welche in dem öftern Genuß geselliger Vergnügungen besteht? Selten wird man ja alsdann eine Gesellschaft nach seinem Geschmack finden können: seine Erwartungen gehen doch hoch hinaus, und der Vorrath, sie zu befriedigen, ist sehr dürftig. Wie wenig Leute gibt es, die jemahls nach dieser Verfeinerung streben! Wie weit weniger noch, die dazu gelangen! Der größere Hauffe von Menschen muß einem Solchen also unangenehm oder überlästig werden; und selten wird er Einen antreffen, in dessen Gesellschaft er nur irgend einen leidlichen Grad von Unterhaltung genießen kann.

Was hat er also durch diese eckle Feinheit gewonnen? Er hat sich so sehr verfeinert, daß er nun gar keinen Gefallen mehr an dem Umgange fast aller Derer findet, die um ihn sind, noch an den gewöhnlichen Freuden seines Daseyns. Er sondert sich daher von seinen Mitgeschöpfen ab, und entschließt sich, in einem Anfall von Milzsucht, die Welt zu verlassen, weil er zu eckel ist, um unter dergleichen ungebildeten Menschen zu leben. Aber umsonst sucht er Hülfe bey der Einsamkeit; denn durch seine Entfremdung von menschlichem Umgang erwirbt er sich allmählich solch einen eingewurzelten,

wun=

wunderlichen menschenfeindlichen Sinn, daß er dadurch sein Leben verbittert, und woraus am Ende völliger Menschenhaß entsteht.

Dies, **Philokles**, kann gar leicht die Folge davon seyn, und ist unstreitig schon oft die Folge davon gewesen, wenn man eine solche Delicatesse der Empfindung bey sich zu unterhalten sucht.

Wie ganz Anders verhält sichs mit Dem, der in seinen Forderungen an den geselligen Umgang nicht allzueckel und bedenklich ist! Er hat seine Begriffe von der menschlichen Natur zu keiner unmäßigen Höhe getrieben und ist folglich zufrieden, die Menschen so zu nehmen, wie er sie findet, mit gehöriger Nachsicht gegen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten. Und da er seine Empfindungen nicht bis zur Unfähigkeit des Vergnügens verfeinert hat: so kann er fast mit keinem seiner Mitgeschöpfe umgeben seyn, ohne irgend einen Grad von Unterhaltung dabey zu finden.

Jene Verfeinerung also, die den Menschen dieser gewöhnlichen Freuden beraubt, ist unstreitig vielmehr zu vermeiden, als zu suchen, und eine Gemüthsart, die gegen alle Schönheit und Anmuth noch so fühllos ist, verdient gar sehr den Vorzug

vor einer Denkungsart, die so schwer zu vergnügen und so selten zu befriedigen ist.

»Wenn diese Delicatesse des Geschmacks, versetzte **Philokles**, den Zirkel unsrer Freundschaften enger macht; so machte sie dieselben dafür auch desto vollkommner. Gleichgültigkeit gegen die Gesellschaft und den Umgang mit Vielen wird unsern einzelnen Verbindungen desto mehr Stärke und Dauer geben.«

»Es ist allerdings wahr, daß ein Mann von nicht verfeinerter Sinnesart, so groß auch immer sein natürlicher Verstand seyn mag, in der Wahl seiner Bekanntschaften nicht eckel noch bedenklich ist; fast Jedermann befriedigt seine Erwartungen, denn so Einer hat nicht hinlänglich seine Empfindungen geläutert, um eine Auswahl zu machen, und hat eben daher keine eigentliche Freunde, weil er keine Delicatesse hat. Ist dies aber ein wünschenswerther Gemüthszustand, bey welchem man eine von den größten Wohlthaten und Freuden des menschlichen Lebens entbehrt? — Allerdings kann Derjenige, der seine Beobachtungen über die Menschen gehörig angewandt, und seine Seele zur Schönheit und Feinheit des Gefühls gewöhnt hat, kein großes Vergnügen an gemischter und ungewählter Gesellschaft finden, und daher wird er geneigt seyn, seine Freund-

schaften

schaften und Bekanntschaften einzuschränken. Aber seine Neigungen, die dadurch in enge Gränzen eingeschlossen sind, werden eben dadurch zu einer weit größern Höhe steigen, als wenn sie ausgebreiteter und vertheilter wären. Die Lebhaftigkeit unsrer Freuden wird dadurch im geringsten nicht verringert, sondern vielmehr vergrößert; und wenn gleich die Anzahl unsrer Freundschaften dadurch kleiner wird; so wird doch ihr Werth eben dadurch erhöhet.«

»Ich leugne nicht, daß Einer durch die Unterhaltung und Ausbildung seiner Empfindungen einen Widerwillen gegen die **gewöhnliche** Art des Umgangs fassen kann. Wenn er also keine solche Gesellschaft findet, wie sich für seine Denkungsart schickt, warum sollte man ihm einen Vorwurf darüber machen, daß er zuweilen seitwärts von dem betretenen Pfade des Lebens abweicht, um sich einsamen Gedanken und den ruhigen Freuden des Selbstgenusses zu überlassen? Dies ist unstreitig ein Verfahren, das mehr Lob als Tadel verdient, und das jeder vernünftige Mann in solchen Fällen wählen würde; denn

— — — selbst die Weisheit
Begibt sich oft zur stillen Einsamkeit,
Wo sie mit ihrer beßten Nährerinn,
Mit der Betrachtung ihr Gefieder schmückt,
Und ihre Fittige zum Wachsthum bringt,
Die, in dem drängenden Geräusch der Welt,
Zu sehr gerupft, und oft entfiedert wurden. *)

Nur bleib' er nicht lange in der Einsamkeit, sondern kehre zur rechten Zeit zurück, um sich wieder unter die Welt zu mischen; alsdann kann man nicht glauben, daß sein Betragen der geselligen Neigung zuwider sey, oder einen schlimmen Einfluß auf seine Gemüthsart habe. Wenn er freylich seine Liebe zur Einsamkeit zuweit treibt, daß er sich ganz von aller Gesellschaft ausschließt: so kann ich seine Vertheidigung nicht übernehmen. Dann ist er über das Ziel der Vollkommenheit hinausgegangen, und hat folglich keine Delicatesse mehr.«

Sophron merkte sehr ernstlich auf diese Anmerkungen seines Freundes, und schien, seiner Miene nach, fast völlig in diesem Stück befriedigt zu seyn.

Nach einer Pause sagte er: gesetzt, ich wollte auch hierinn Ihre Gründe gelten lassen, und zugeben,

*) Miltons Komus.

ben, daß die Delicatesse des Geschmacks in der Wahl der Freunde vielleicht eher ein Glück als Unglück sey; so zweifle ich doch immer noch, ob diese Eigenschaft, überhaupt genommen, eine nothwendige Vollkommenheit des Menschen sey. Denn bey allem dem, was Sie hierüber bisher gesagt haben, oder noch etwa sagen können, bin ich überzeugt, daß gesunder Verstand, richtiger Sinn, und edelmüthige Zuneigung an sich selbst schon so viel Liebenswürdiges und Reizendes haben, daß sie keines weitern Schmucks bedürfen, sondern, gleich Diamanten, in bloßer Einfassung, schon vortheilhaft genug erscheinen.

»Der Diamant, erwiederte **Philokles**, wurde doch geschliffen, eh' er eingefaßt wurde; und so viel Werth er, auch roh, haben mogte, so hatte er doch unstreitig vorher keine Schönheit, bis er aus den Händen des geschickten Künstlers kam. So ist es auch mit Verstand und Tugend: sie sind allerdings Edelsteine, auch wenn sie roh und ungeputzt sind; aber ganz gewiß ist ihr Werth anziehender, und sie erhalten weit höhere Schätzung, wenn sie mit gehörigen Verschönerungen ins Licht gesetzt werden.«

»Daher kam es, daß **Sokrates**, der Weiseste und Beßte von allen griechischen Philosophen, die Rauheit seiner Lehren mit einer gefälligen Kunst mil-

milderte, weil er wohl wußte, gefallen sey der sicherste Weg zu überreden. Deßwegen nahm er der Weltweisheit ihr rauhes Gewand, und gab ihr eine angenehmere Miene.«

»Unser Hauptgeschäft des Lebens besteht freylich darinn, daß wir uns richtige Gesinnungen erwerben, damit daraus ein richtiges Verhalten entstehe. Indeß fehlt dabey noch etwas: ein gewisser Zusatz von Anmuth, um den Eindruck der Wahrheit und Tugend desto lebhafter und sichrer zu machen, sowohl in Ansehung unsrer selbst, als unsrer Nebenmenschen. Beyde können uns freylich die Hochachtung, aber nicht auch die Liebe Andrer, ohne gefällige Sitten, erwerben.«

»**Sophron** hat sehr Recht darinn, daß er den edelmüthigen Neigungen einen so großen Werth beylegt; allein, so schätzbar sie ohne Zweifel sind, so werden sie dennoch, wenn sie nicht mit einer gewissen Annehmlichkeit verbunden sind, weder Verdienst, noch die Wirksamkeit des Wohlwollens haben, das mit **Delicatesse** vergesellschaftet ist.«

»— — — Wahrheit und Tugend sind eben das, was Grundlage und Stärke bey einem Gebäude sind; sie ertheilen Festigkeit und Unterstützung. Wenn aber Ebenmaaß, Verhältniß und schickliche Ver-

Verzierungen nicht hinzukommen, so kann man sich keines vollkommnen Gebäudes rühmen.«

»In jeder Absicht ist es, meiner Meynung nach, offenbar, daß die Feinheiten und Schönheiten des Lebens nicht nur die Menschen angenehmer und liebenswürdiger machen, sondern daß sie auch die größten und erhabensten Zwecke befördern helfen. Aus diesem Grunde hat vielleicht der Urheber unsers Wesens uns der Freuden der Einbildungskraft fähig gemacht, damit wir uns desto leichter für das Interesse der Tugend gewinnen ließen, wenn wir auf diese Art finden, daß der Weg zu ihr durch die Pfade des Vergnügens geht.«

»Dies scheint der vortrefliche Endzweck zu seyn, und ist allemal die beständige Wirkung der wahren Delicatesse. Wenn sie mit Tugend vereint wirkt, so fühlt man ihren Einfluß eben so gewiß, als man ihre Liebenswürdigkeit leicht erkennt; gleich vermischten Strömen, werden sie durch ihre **Vereinigung** stärker.«

»Auf diese Art befördern und stärken diese gegenseitigen Freundinnen ihren Vortheil unter einander. Die Delicatesse lockt die Menschen zur Tugend, und die Tugend mehrt und unterstützt die Delicasse.

Ihre

Ihre Verbindung unter einander ist stark; ihre Harmonie vollkommen; und die Wirkung davon erwünscht.« — — —

Lancaster. — Brittisches Museum für die Deutschen. 3r Band. Leipzig, 1778.

---

11. Ueber Schweigen und Reden.

Ein **verschwiegener** Mann ist eine sehr schätzbare, ein **geheimnißvoller** eine sehr lächerliche Person.

Willst Du ganz verschwiegen seyn, so mache, daß Niemand muthmaße, Du habest etwas zu verschweigen.

Willst Du es bloß **scheinen**, so thu' wichtig.

Allzuverschwiegen ist ein verschloßner Kasten, den Niemand brauchen kann; **verschwiegen in gewisser Maße**, ein Behältniß, zu welchem nur der rechte Herr den Schlüssel hat.

Der wahre **Verschwiegene** weiß selten, daß ers ist. Schwatzhaftigkeit ist ein Fehler für ihn, den er nicht begreiffen kann; dessen Daseyn er so gar läugnen würde, säh' er solches nicht durch Beyspiele bewährt.

Es

Es gibt Plauderer, die durch Reflexion und durch Schaden sich nicht bessern. Es sind Bären, denen man beygebracht hat, auf zwey Füßen zu gehen. Gebt eine Weile nicht Acht auf sie, und ihre Natur kehrt zurück. So hab' ich ihrer gekannt, die wenigstens ihren Wänden wiedererzählten, was sie den Menschen nicht erzählen durften.

Der Freund, der unser Geheimniß verschweigt, selbst wenn man ihm Gold und Ehrenstellen dafür bietet, ist ein theures Gut; Der, welcher es auch dann bewahrt, wenn seine Geliebte mit Küssen schmeichelt, und mit Bruch dräuet, ein unschätzbarer Schatz.

Es ist oft ein sehr feiner Betrug, zu thun, als ob man Nichts verschweigen könne. Man sucht in dem Schranke keine Heimlichkeit, den sein Herr offen stehen läßt.

Zu **beklagen** ist, wer **eigne**, zu **verabscheuen**, wer **Freundes** Geheimnisse nicht verschweigen kann.

Wer seine **eigne Schande** ausplaudert, dem leyh' ich nie auf Wechsel. Wie soll er **mir** Wort halten, da er das sich **selbst** gegebene nicht hält?

»Sprich! damit ich dich kennen lerne!« rief ein alter Weiser einem jungen Fremdling zu. — »Ich dächte, auch mein Schweigen spräche!« hätte dieser antworten können.

Der

Der spricht selten gut, der nur von Einer Sache zu sprechen weiß. Und der fast niemals, der von Allem spricht.

Man malt und bildet die Verschwiegenheit gemeiniglich mit dem Finger auf dem Munde. Man sollte ihr auch einen Schleyer über das Gesicht hängen; denn die Blicke und Minen mancher Menschen sprechen mehr, als die Zunge des ärgsten Schwätzers.

Von Jemanden sagen: daß er ein verständiger Mann sey, daß er aber nicht **schweigen** könne, ist eben so viel, als die Keuschheit eines Mädchens rühmen, mit dem Zusatze: daß sie jezuweilen Mutter werde.

Jede Schwatzhaftigkeit ist eher zu vergeben, als wenn man in einem abergläubischen Lande über Religion schwatzt.

»**Reden hat mich oft, Schweigen nie gereut,**« pflegte **Xenocrates** zu sprechen. Ein Beweis, daß er nie verliebt gewesen, denn da bringt ein blödes Schweigen uns oft Nachreue genug.

Ihr meynt; reden noch öfterer? — Wer hat das geleugnet! Aber **Xenocrates** sprach: **Nie!**

Wenn es wahr ist, was **Brüyere** sagt — wie es mir denn wahr zu seyn scheint — daß wir **Männer** besser fremde, die **Frauenzimmer**

ihre

ihre eignen Geheimnisse verschweigen; so ist dies eine Bemerkung, die unserm **Herzen** rühmlich ist; denn sie macht uns minder selbstsüchtig. Ob sie unsern Kopf auch ehrt? wäre eine andre Frage.

Nichts kann der **Jüngling** leichter verschweigen, als einen empfangenen Korb. Nichts leichter der **Mann**, als einen verdienten Verweis von seinen Obern. Nichts leichter der **Greis**, als einen gefundenen Schatz, oder einen erschlichnen Gewinnst.

Schwer hingegen verschweigt sich erlittnes Unrecht; noch schwerer jähling zugefallnes Glück; am allerschwersten unvermuthet erhaltne Gunst des schönen Geschlechts, versteht sich, wenn man noch fern vom dreyssigsten Jahre ist.

A. Drey Jahr nun brenn' ich schon von Liebe gegen Sie, schönstes Mädchen und noch errieth's Niemand! Noch sagt ich niemals ein Wörtchen davon! — Was denken Sie von meiner Zärtlichkeit?

A. Daß Ihr Brand der Brand eines Schwefelhölzchens seyn müsse. Eine Fackel läßt sich nicht so lange verbergen.

Jüngling, bey Deiner zweyten Liebe verschweige ja das Glück und die Heimlichkeiten Deiner ersten! Dein Mädchen forsche, wie sie will: Schweige! — Sie stelle sich noch so zornig über Dein Mißtrauen an: Schweige! Sie drohe Dir mit

völli-

völligem Bruch: dennoch schweige! im Herzen schätzt sie Dich dann doppelt hoch und denkt sicher an keinen Bruch, denn sie weiß, daß Du schweigen kannst! Der Schwatzhafte hingegen, sein Anfang sey noch so siegend, seine Dauer ist kurz, Er ist der Husar im Kriege; leicht prellt er an den Feind, und leicht prellt er zurück.

Dem Mädchen, das seine Liebe ganz zu verschweigen weiß, dem woll't ich Welten anvertrauen, hätt' ich nur erst ihre Redlichkeit genug geprüft. Aber mit Mißtrauen heb' ich stets Bekanntschaft mit ihr an. Wer will, sobald sie unedel denkt, ein Herz ergründen, das so grundlos ist, selbst die Liebe verbergen zu können?

Der Arzt, der die heimlichen Gebrechen seiner Kranken — der Priester, der die Sünden seiner Beichtkinder und der Rechtsgelehrte, der die Blößen seiner Klienten ausschwatzt, verdient Verachtung und Strafe; mehr als alle drey die Geliebte, welche die Fehler und Geheimnisse ihres Liebhabers ausplaudert.

»Was weinst Du, Liebe?« fragt' eine Freundinn die trostlose Floria. — »»Ach! der Freund meines Busens mußte sich trennen von mir zu einer fernen, fernen Reise!««

»Und

»Und sollt' er Dir nicht treu bleiben, da Du ihn so zärtlich liebst?«

»O ja! das hoff' ich: deß trösten mich die tausend Eide, die er mir beym Abschiede schwur.«

»Schwur er sie?«

»Allerdings: und mit einem Reichthum von Beredtsamkeit, vor dem mein Kummer selber schweigen mußte.«

Wirklich gute Floria? — O nun beb' ich für ihn und Dich! — Nicht wahr? Du konntest ihm nur wenig darauf erwiedern? —

»O — nichts, nichts, als Thränen und einzelne Sylben! —«

»Dacht' ich's doch! — Ich wollt', ich wollte, auch Dein Geliebter hätte weniger schwören und reden können.« —

Einen Monath darauf ward seine Untreue kund.

Das **Mädchen,** das verschwiegen gegen ihren Geliebten ist, liebt ihn vielleicht **nicht ganz;** ein **Weibchen,** das Geheimnisse vor ihrem Mann behält, liebt ihn gewiß **nicht so,** wie sie soll.

Es ist eine kitzliche Sache, die Cassen der Fürsten zu führen und zu bewahren; Aber noch dreymal kitzlicher, um ihre Geheimnisse zu wissen.

Gro-

Großen dieser Welt, zittert vor dem Stolzen, dem ihr Unrecht thut, und der — schweigt!

Es ist oft ein feiner Kunstgriff stolzer Bescheidener, Schwätzer zu ihren Freunden zu haben: Ihr eigner Mund schweigt dann von eignen Verdiensten, überzeugt, daß ein Fremder schon genug davon spreche.

Wer **Laster** verschweigt, wo keine Pflicht der Schonung ihm obliegt, der geh' in den Wald, und suche sich Gefährten! Er wird bald der Justiz fürchterlich werden.

Wenn ein Fremder im Begriff steht, euer Geheimniß zu errathen, so eilt, es ihm selber, als Freund, zu entdecken! **Anvertrautes** Gut bewahrt der Rechtschaffne; über **selbsterworbenes** schaltet er nach Gutdünken.

»Das kann ich auch machen!« **spricht** der Stümper, wenn er Männerwerk sieht. Der Meister **schweigt** und — **macht's.**

A. G. Meißner. — Deutsches Museum. 9s Stück. 1782.

* * *

Die Kunst zu schweigen ist eine sehr große Tugend; glücklich ist Der, welcher Nichts sagt, als was er sagen soll! —

Ge-

Gewöhne Dich an Verschwiegenheit, ohne eine gezwungene Behutsamkeit blicken zu lassen. Ein geheimnißvoller Mensch ist in der menschlichen Gesellschaft oft unerträglich, und wenn man nur ein wenig Scharfsichtigkeit hat, so kann man Dasjenige leicht errathen, was ein Solcher, dem Ansehn nach, nicht sagen wollte.

Ganganelli. — Briefe Pabst Clemens XIV. 1r Band. Leipzig, 1777.

* * *

Schwätzer sind **seltner** zwar, als **Schwätzerinnen**; aber **gefährlicher**.

Die **Schwätzerin** aus **Dummheit** wird wenig schaden: wer sie kennt (und wann verbirgt Dummheit sich lange?) gibt ihr zu Schwätzereyen wenig Stoff; sie wird auch für den gegebenen Stoff wenig empfänglich, weil sie — dumm ist.

Die **Schwätzerin** aus **Vorurtheil** schadet mehr: denn sie schwätzt, wo ihr gelegter Zunder am ehesten Feuer fängt.

Die **Schwätzerin** aus **Unbesonnenheit** schadet am wenigsten: man ist behutsam gegen sie; und zum Mißbrauch erhaschter Geheimnisse ist sie zu ungeschickt, weil sie — unbesonnen schwätzt.

Die **Schwätzerin** aus **Bosheit** — — in ein Käficht mit ihr! denn sie ist vermögend, eine Welt in Brand zu stecken.

Gebessert können die Schwätzerinnen kaum werden. Die **Dumme** bessert sich nicht, weil Dummheit Ueberzeugung ausschließt. Die **mit Vorurtheilen** könnte gebessert werden, wenn Nachdenken mit Vorurtheilen nicht im Widerspruche läge. Die **Unbesonnene** nimmt sich nicht Zeit zum Besinnen. Und die **Boshafte** — **will** sich nicht bessern.

Felner. — Aphorismen, oder Fragmente zum Denken und Handeln. Basel, 1789.

* * *

Rede oft, aber nie zu lange. Gefällst Du in solchem Falle nicht, so bist Du wenigstens sicher, daß Du Deine Zuhörer nicht ermüdest. Erzähle selten Geschichten, und durchaus nie, wenn sie nicht interessant und sehr kurz sind; übergeh' dabey jeden unerheblichen Umstand und hüte Dich vor Ausschweiffungen. —

Fasse Niemanden beym Knopf oder bey der Hand, damit er Dich aushören soll: denn sind die Leute nicht willig, Dich zu hören, so mußt Du lieber Deine Zunge, als sie, halten.

Die

Die meisten großen Schwätzer suchen sich irgend einen unglücklichen Mann in der Gesellschaft, (gemeiniglich Den, von dem sie merken, daß er am stillsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden oder wenigstens leise ein beständiges Geschwätz zuflüstern können. Das ist äusserst ungezogen; die Unterredung gehört der ganzen Gesellschaft.

Trifft Dich aber das Unglück, daß Dich ein solcher unbarmherziger Schwätzer ergreifft, dann hör' ihn mit Gedult und wenigstens anscheinender Aufmerksamkeit an. Nichts verbindet solche Leute mehr, als geduldiges Zuhören, und über Nichts werden sie ungnädiger, als wenn man sie mitten im Reden sitzen läßt, oder seine Pein über die Plage äussert, die man aussteht.

Nimm mehr den Ton Deiner Gesellschaft an, als daß Du ihn angeben solltest. Hast Du Talente, so wirst Du sie bey jeder Gelegenheit mehr oder weniger zeigen. Hast Du keine, so thust Du besser, Du redest ganz einfältig von andrer Leute Materien, als daß Du selbst welche angeben solltest.

Streitunterredung vermeide, so viel Du kannst, in jeder vermischten Gesellschaft. Nicht selten wirken sie unangenehme Aufwallungen. Wird der

Streit hitzig und laut, so such' ihm durch einen witzigen Einfall ein Ende zu machen.

Vor allen Dingen und bey allen Gelegenheiten hüte Dich, so viel Du kannst, von Dir selbst zu reden.

* * *

Es gibt eine gewisse Kunst **über Kleinigkeiten und nichtsbedeutende Dinge mit Leichtigkeit und Anmuth zu schwatzen,** die ein Mann von Welt besitzen muß. So geringfügig sie auch ist, so wichtig ist sie doch oft in vermischten Gesellschaften, bey der Tafel, und bey Menschen, mit denen man schlechterdings reden muß, ohne ernsthafte Dinge oder irgend etwas Interessantes mit ihnen reden zu können. Da ist's oft viel werth, wenn man über Küchensachen schwatzen, über den neuesten Damenhut plaudern, über die Kunst, Besen zu binden, oder Salzgurken einzumachen, Vorlesungen halten kann. Wahr ist's, das sind kleine Dinge, aber die Noth zwingt oft zu solcher Unterhaltung, und darum ist's gut, wenn man auch dergleichen mit Leichtigkeit und Artigkeit sagen kann.

12. Tisch-Conversation.

Wenn ich eine Tischgesellschaft aus lauter Männern von Geschmack (ästhetisch vereinigt) nehme *), so wie sie nicht bloß gemeinschaftlich eine Mahlzeit, sondern einander **selbst zu genießen** die Absicht haben (da dann ihre Zahl nicht viel über die Zahl

*) In einer festlichen Tafel, an welcher die Anwesenheit der Dame die Freyheit der Chapeaus von selbst aufs Gesittete einschränkt, ist eine bisweilen sich eräugnende plötzliche Stille ein schlimmer, Langeweile drohender Zufall, bey dem Keiner sich getrauet, etwas Neues, zur Fortsetzung des Gesprächs Schickliches hinein zu spielen, weil er es nicht aus der Luft greiffen, sondern es aus der Neuigkeit des Tages, die aber interessant seyn muß, hernehmen soll. Eine einzige Person, vornehmlich wenn es die Wirthinn des Hauses ist, kann diese Stockung oft allein verhüten und die Conversation im beständigen Gange erhalten; daß sie nämlich, wie in einem Concert, mit allgemeiner und lauter Fröhlichkeit beschließt, und eben dadurch desto gedeylicher ist; gleich dem Gastmahle des Plato, von dem der Gast sagte: „deine Mahlzeiten gefallen nicht allein, wenn man sie genießt, sondern auch so oft man an sie denkt."

der Grazien betragen kann): so muß diese kleine Tischgesellschaft nicht sowohl die leibliche Befriedigung — die ein Jeder auch für sich allein haben kann — sondern das **gesellige Vergnügen**, wozu jene nur das Vehikel zu seyn scheinen muß, zur Absicht haben: wo dann jene Zahl eben hinreichend ist, um die Unterredung nicht stocken, oder auch in abgesonderten kleinen Gesellschaften mit dem nächsten Beysitzer sich theilen zu lassen, befürchtet werden darf. Das letztere ist gar kein Conversationsgeschmack, der immer Cultur bey sich führen muß — wo immer Einer mit Allen (nicht bloß mit seinem Nachbar) spricht; dahingegen die sogenannten festlichen Tractamente (Gelag und Abfütterung) ganz geschmacklos sind.

Es versteht sich hiebey von selbst, daß in allen Tischgesellschaften, selbst denen an einer Wirthstafel, das, was daselbst von einem indiscreten Tischgenossen zum Nachtheil eines Abwesenden öffentlich gesprochen wird, dennoch nicht zum Gebrauch **ausser** dieser Gesellschaft gehöre und nachgeplaudert werden dürfe. Denn ein jedes Symposium (Gastmahl) hat, auch ohne einen besondern dazu getroffenen Vertrag, eine gewisse Heiligkeit und Pflicht zur Verschwiegenheit bey sich, in Ansehung dessen, was den Mitgenossen der Tischgesellschaft nachher Unge-

legenheit ausser derselben verursachen könnte; weil, ohne dieses Vertrauen, das der moralischen Cultur selbst so zuträgliche Vergnügen in Gesellschaft und selbst diese Gesellschaft zu genießen, vernichtet werden würde. Daher würd' ich, wenn von meinem besten Freunde in einer **sogenannten** öffentlichen Gesellschaft (denn eigentlich ist eine noch so große **Tischgesellschaft** immer nur **Privatgesellschaft,** und nur die staatsbürgerliche überhaupt in der Idee ist öffentlich) — ich würde, sag' ich, wenn von ihm etwas Nachtheiliges gesprochen würde, ihn zwar vertheidigen und allenfalls auf meine eigene Gefahr mit Härte und Bitterkeit des Ausdrucks mich seiner annehmen, mich aber nicht zum Werkzeuge brauchen lassen, diese üble Nachrede zu verbreiten und an den Mann zu tragen, den sie angeht. — Es ist nicht bloß ein geselliger **Geschmack,** der die Conversation leiten muß, sondern es sind auch **Grundsätze,** die dem offenen Verkehr der Menschen mit ihren Gedanken im Umgange zur einschränkenden Bedingung ihrer Freyheit dienen sollen.

Hier ist etwas analogisches im Vertrauen zwischen Menschen, die mit einander an Einem Tische speisen und alten Gebräuchen z. B. des Arabers, bey dem der Fremde, sobald er Jenem nur einen

Genuß

Genuß (einen Trunk Wasser) in seinem Zelt hat ablocken können, auch auf seine **Sicherheit** rechnen kann; oder wenn der russischen Kayserinn **Salz** und **Brodt** von den aus Moskau ihr entgegenkommenden Deputirten gereicht wurde, und sie durch den Genuß desselben sich auch vor aller Nachstellung durchs Gastrecht gesichert halten konnte. — Das Zusammenspeisen an Einem Tische wird aber als die Förmlichkeit eines solchen Vertrags der Sicherheit angesehen. — — — —

— — Bey einer vollen Tafel, wo die Vielheit der Gerichte nur auf das Zusammenhalten der Gäste (coenam ducere) abgezweckt ist, geht die Unterredung gewöhnlich durch drey Stufen: 1) **Erzählen,** 2) **Räsonniren** und 3) **Scherzen.**

A. Die Neuigkeiten des Tages, zuerst einheimische, dann auch auswärtige, durch Privatbriefe und Zeitungen eingelauffene.

B. Wenn dieser erste Appetit befriedigt ist, so wird die Gesellschaft schon lebhafter; denn weil beym Vernünfteln Verschiedenheit der Beurtheilung über ein und dasselbe auf die Bahn gebrachte Object schwerlich zu vermeiden ist und Jeder doch von der seinigen eben nicht die geringste Meynung hat: so

so erhebt sich ein Streit, der den Appetit für Schüssel und Bouteille rege, und nach dem Maaße der Lebhaftigkeit dieses Streits und der Theilnahme an demselben auch gedeyhlich macht.

C. Weil aber das Vernünfteln immer eine Art von Arbeit und Kraftanstrengung ist, diese aber durch einen, binnen desselben ziemlich reichlichen Genuß, endlich beschwerlich wird: so fällt die Unterredung natürlicher Weise auf das bloße Spiel des Witzes, zum Theil auch dem anwesenden Frauenzimmer zu gefallen; auf welches die kleinen, muthwilligen, aber nicht beschämenden Angriffe auf ihr Geschlecht die Wirkung thun, sich in ihrem Witz selbst vortheilhaft zu zeigen, und so endigt die Mahlzeit — mit **lachen**, welches, wenn es laut und gutmüthig ist, die Natur, durch Bewegung des Zwergfells und der Eingeweide, ganz eigentlich für den Magen zur Verdauung, als zum körperlichen Wohlbefinden, bestimmt hat, indessen daß die Theilnehmer am Gastmahl, Wunder wie viel! Geistescultur in einer Absicht der Natur zu finden wähnen.

— — — — Die Regeln eines geschmackvollen Gastmahls, das die Gesellschaft **animirt**, sind:

1) Wahl eines Stoffs zur Unterredung, der Alle interessirt und immer Jemanden Anlaß gibt, etwas Schickliches hinzu zu setzen.

2) Keine tödtliche Stille, sondern nur augenblickliche Pause, in der Gesellschaft entstehen zu lassen.

3) Den Gegenstand nicht ohne Noth zu variiren und von einer Materie zu einer andern abzuspringen, weil das Gemüth am Ende des Gastmahls, wie am Ende eines Drama, (dergleichen auch das zurückgelegte ganze Leben des vernünftigen Menschen ist) sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherley Acte des Gesprächs beschäfftigt, wo dann, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, es sich verwirrt fühlt und in der Cultur nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu seyn, mit Unwillen inne wird. — Man muß einen Gegenstand, der unterhaltend ist, beynahe erschöpfen, ehe man zu einem andern übergeht, und beym Stocken des Gesprächs etwas Anders, damit Verwandtes, zum Versuch in die Gesellschaft unbemerkt zu spielen verstehen: so kann ein Einziger in der Gesellschaft unbemerkt und unbeneidet diese Leitung der Gespräche übernehmen.

4) Keine **Rechthaberey**, weder für sich noch für die Mitgenossen der Gesellschaft, entstehen oder dauern zu lassen; sondern, da diese Unterhaltung kein Geschäft, sondern nur Spiel, seyn soll, jene Ernsthaftigkeit durch einen geschickt angebrachten Scherz abwenden.

5) In dem ernstlichen Streit, der gleichwol nicht zu vermeiden ist, sich selbst und seinen Affect sorgfältig so in Disciplin zu erhalten, daß wechselseitige Achtung und Wohlwollen immer hervor leuchte — welches mehr auf den **Ton** (der nicht schreyhälsig oder arrogant seyn muß), als auf den Inhalt des Gesprächs ankommt — damit Keiner der Mitgäste mit dem Andern **entzweyet** aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre.

So unbedeutend diese Gesetze der verfeinerten Menschheit auch scheinen mögen, vornehmlich wenn man sie mit dem rein Moralischen vergleicht: so ist doch Alles, was Geselligkeit befördert, wenn es auch nur in gefallenden Maximen oder Manieren bestände, ein die Tugend vortheilhaft kleidendes Gewand, welches der letztern auch in ernsthafter Rücksicht empfehlend ist.

Der **Purism des Cynikers** und die **Fleischestödtung** des **Anachoreten**, ohne gesellschaftliches Wohlleben, sind verzerrte Gestalten der Tugend und für diese nicht einladend. sondern, von den Grazien verlassen, können sie auf **Humanität** nicht Anspruch machen.

Kant. — Anthropologie. Königsberg, 1798.

---

13. Ueber Spiele, und weises Verhalten dabey.

Alle unter uns bekannten Spiele sind an sich unschuldige Freuden, die nur eine transcendente Sittenlehre schlechthin verbieten kann. Man lerne also auch diese Freuden als Weiser genießen; das heißt, so, daß sie nicht durch Mißbrauch schädlich werden, sondern vielmehr den Zweck befördern, zu welchen sie bestimmt sind.

Der Spiele einziger vernünftiger **Zweck** ist — **Ruhe und Erholung** von ernsten Geschäften des Geistes oder körperlicher Arbeit Wenn ich also spiele, so habe ich allezeit die Absicht, (wäre auch

das

das Spiel selbst mit der größten Thätigkeit verbunden) die gewöhnlichen Geschäfte auf einige Augenblicke zu unterbrechen, die meine eigentliche Bestimmung sind, und mich zu einem nützlichen und eben dadurch achtungswerthen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen, um durch diese Unterbrechung neue Kraft, Munterkeit und Lust zur Arbeit einzusammlen, und dann die Geschäfte desto leichter wieder fortsetzen zu können. Das ist der eigentliche Begriff der **Erholung.**

Alle bekannten Spiele lassen sich unter **zwey Classen** bringen. Und für jede wollen wir hier die Regeln festsetzen, nach welchen der vernünftige Mensch das damit verbundene Vergnügen genießen muß. — Beyde Classen beziehen sich auf den **Nebenzweck**, der mit dem Spiel **als Spiel** verbunden zu seyn pflegt.

Spiele, wo der **Nebenzweck** oder **Mitzweck** — **Geldgewinn** ist, sind ohnstreitig die, welche die mindeste Würdigung haben, dahin die **Karten**- **Würfel**- **Lotto** - und **Lotteriespiele** gehören. Sie verleiten nur allzuleicht zur Gewinnsucht. Sie erregen Angst über Verlust und Aergerlichkeit über Gewinn, die der Spielende entweder empfindet oder wenigstens in seinen Mitspielern hervorzubringen besorgen muß. Sie sind durch ihr

ihr Interesse äusserst einladend, und werden, leichter als alle andere Vergnügen, dem Menschen zum leidenschaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen Tag mehr leben kann.

Die Karten- und Würfelspiele haben noch das eigene Schädliche, daß man dabey **sitzt**, und oft halbe Tage und Nächte fortsitzt, wo der Zweck der Erholung oft von neuem verlohren geht; besonders bey Menschen, deren übrige Lebensart auch sitzende ist, die also selbst in ihren Erholungsstunden die mannichfaltigen Uebel beschleunigen und vermehren, welche eine sitzende Lebensart nach sich zieht.

Hazardspiele haben überdem den gerechten und weisen Willen der Gesetzgeber gegen sich, dem ein gewissenhafter Mensch, dem die Rechte der Menschheit, folglich auch die Regentenrechte, heilig sind, nie ohne Noth entgegen handeln sollte.

Die Lotto- und Lotteriespiele, wo der Fürst oder von ihm privilegirte Gesellschaften die Spieler sind, welche meist den Unterthanen das Geld abnehmen und Manchen an den Bettelstab bringen, auch mit unter die lächerlichsten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben, sind in meinen Augen ganz verwerflich.

Ueberhaupt deucht mich, daß es die Beherzigung aller vernünftigen Menschen verdiene, ob nicht *alle*

Spiele

Spiele **um Geld** die Bedenklichkeit haben, daß man ein Gut um ein Vergnügen wagt oder aufopfert, oder zu wagen und aufzuopfern verleitet; und ob sein Geld **ausspielen**, das man für Erhaltung und Erziehung seiner Kinder, für die Versorgung der Hülflosen, für die Bezahlung seiner Arbeiter und Schuldner, und für seine eigene Bedürfnisse und Freuden so nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit sey?

Wer indeß spielen will, bemühe sich folgende Regeln im Auge zu behalten:

1 Wähle mit Vorsicht die Menschen, mit denen Du Dich ins Spiel einläßst, und meide vornehmlich: **Zänkische**, damit Du nicht in Verdrüßlichkeiten gerathest; **Arme**, die über ihr Vermögen hoch spielen, damit Du nicht die Ursach ihrer Angst oder Verzweifelung werdest; **Unkundige**, die das Spiel nicht verstehen, damit Du nicht über ihre Fehler aufgebracht werdest oder ihre Dummheit zu Gewinnsucht benutzest; endlich auch **Unbekannte**, besonders an öffentlichen Orten, welches Dich mancherley möglichen Gefahren bloßstellt.

2 Spiele nie höher, als es Deine Vermögensumstände erlauben, das heißt, nur so hoch, daß Du

ohne

ohne alle Empfindung den dabey möglichen Verlust ertragen kannst. Und bedenke, daß es unedel ist, Andere zu solch einem relativ hohen Spiele zu verleiten.

3. Wenn Du ohne Aergerniß nie verlieren oder ohne Zank nicht spielen kannst, oder das Spiel nicht recht verstehst, spiele gar nicht: sonst verdirbst Du Dir und Andern das Vergnügen des Spiels, machst Dich widrig und setzest Dich in Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten.

4. Spiele nie als in eigentlichen Erholungsstunden, folglich nie mit dem Verlust derjenigen Zeit, welche edlere Freuden oder Deine Berufsgeschäfte erfordern.

5. Wache über Dein Herz, daß Dir das Spiel nicht zum leidentschaftlichen Bedürfniß werde. Und eben darum laß es nie dahin kommen, daß Du **täglich** spielst. — Sey aber in jedem Spiel so ehrlich und gewissenhaft als im Handel und Wandel.

6. Meide jedes Spiel, das an sich oder durch Art, Ort und Zeit entweder die Gesetze des Staats oder den Wohlstand verletzt, und die Achtung Deiner Mitbürger Dir zu mindern droht, oder den schwachen Bruder ärgert.

Spiele,

Spiele, wo der Mitzweck **Kraftübung** ist, sind unläugbar die bessern und empfehlungswürdigern. Einige üben das Nachdenken und den Scharfsinn, wie das Schachspiel; andere das Augenmaaß und die Biegsamkeit des Cörpers, wie das Billard und Kegelspiel; andere den Witz und die Erfindungskraft, wie das Räthsel- und Sprüchwörterspiel. Andere üben die Kräfte des Cörpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts und stärken die Muskeln, wie die gymnastischen Spiele der Alten, Wettlauffen, Ballschlagen und Tanzen. — In allen diesen Spielen vereiniget sich der Zweck des lebhaftesten Vergnügens mit dem wichtigen Zweck der Vervollkommnung des Cörpers oder des Geistes. Sie sind also Mittel zur Erhaltung und Mehrung meiner Güter, und haben daher einen großen Vorzug vor den Spielen der ersten Classe für jeden vernünftigen Menschen.

Bey allen diesen Spielen sind die vorhinangezeigten Regeln 1. 3-6. zu beobachten.

Bahrdt. — System der moralischen Religion. 2r Band. Berlin, 1791.

14. Ueber die Kunst, sich in Achtung zu setzen.

1. **Lerne die seltene Mittelstraße zwischen Stolz und kriechendem Wesen, und zeige und behaupte deinen Werth.**

Es ist freylich schwer, die Mittelstraße überall zu finden, und noch weit schwerer, sie zu beschreiben, und hier um desto schwerer, da beydes der **Stolz** und sein Gegentheil, das **kriechende Wesen**, meist im Aeusserlichen liegt — im Ausdruck, in der Miene, im Blick des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniell gehören ꝛc. Ich kann also nichts thun, als auf **Beyspiele** verweisen. Jeder, welcher die beyden genannten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen will, muß Diejenigen sorgfältig beobachten, die sich auf jenen Abwegen befinden, ich meyne den Ton und die Manieren des stolzen und hochmüthigen Menschen, nebst allen den oft feinen Arten, mit denen sie ihren abgeschmackten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen; — so wie die Gebehrden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen sich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebensten

Ehren=

Ehrentitel beylegt, kaum die Augen vor ihm aufzuschlagen wagt, von ihm die niedrigsten Dienstleistungen sich zumuthen läßt, und Alles von ihm duldet, was ein Mensch, der sich seines eigenen Werths bewußt ist, nicht dulden kann; der so niederträchtig denkt, daß er die albernsten Handlungen Dessen, dem er zu schmeicheln sucht, lobpreiset, seine Schande zur Ehre macht, den fehlerhaftesten Urtheilen Beyfall gibt, seine gröbsten Irrthümer Weisheit nennt und wider seine Ueberzeugung zu Allem Ja sagt — — Beyde, sage ich, müsset Ihr in der Natur aufsuchen und beobachten, um die so nöthige Mittelstraße zwischen Beyden zu finden.

Denn Das werdet Ihr überall gewahr werden, daß Beyde, der Stolze und der Kriechende, sich unter den Menschen verächtlich machen, und zuweilen gar gehaßt werden. Wenigstens hat kein Mensch wahre Achtung für sie. Und das ist der Grund, warum man sie nicht schont. Der Narr, der Spötter, der Witzling, der Verleumder, der Stolze, der Zanksüchtige — kurz alle fehlerhafte Menschen hassen ihre Fehler am ersten an uns. Und die Schuld liegt nur an Euch, wenn Ihr von den Fehlern der Mitmenschen beunruhigt werdet, sofern Ihr Euch jenen Menschen gleich stellt.

 Die

— — — Die Hauptsache ist: daß Ihr nur keinen Werth in Dingen sucht, die keinen haben, z. B. in Titeln, Geld u. dgl. — der wahre Werth des Menschen ist — daß er **Mensch** ist, und — daß er in seinem Stande ein **nutzbarer** Mensch ist. Wer diesen Werth sich auf eine anständige Art beyzulegen weiß; Wer die Gleichheit der Menschen als Menschen, und den Vorzug des verdienstvollen, das heißt, fleißigen, arbeitsamen, wohlthätigen Menschen am rechten Orte zu behaupten weiß; Wer sich im Gefühl dieses seines Werthes zu keinen schlechten und niederträchtigen Handlungen herabläßt, noch weniger von Andern zu niedrigen Dingen sich gebrauchen läßt; Wer nicht kindisch und läppisch sich aufführt, sondern auch da, wo er lustig ist, eine gewisse Würde und gesetztes Wesen blicken läßt; Wer durchaus keinem Narren und Schurken Vertraulichkeit gestattet, sondern alle verächtliche Menschenarten (ohne grob zu seyn) von sich entfernt zu halten versteht: der wird sich eine solche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend Einer der fehlerhaftesten Menschen Muth haben wird, ihn seine Fehler empfinden zu lassen.

Am sichersten aber wird man zu diesem Ansehn in der Welt gelangen, und dasselbe auch im-

merfort

merfort behaupten können: wenn man bey allen denen Handlungen, die vor den Augen der Welt geschehen, den allgemeinen Gesetzen der Gerechtigkeit und des Wohlstandes gemäß handelt. Denn sobald uns die Welt die Uebertretung eines dieser Gesetze vorwerfen kann, sobald man uns z. B. Betrügerey, Unterschleife u. dgl. schuld geben kann, sobald fällt jene Autorität, und es ist alsdann umsonst, daß man durch Ton und Mienen sie zu behaupten sucht. — — —

2. **Hüte Dich, daß Du nicht ins Lächerliche fallest.** Alles gesetzte Wesen, aller Ernst, alle Würde in Eurem äusserlichen Betragen, und selbst der männlichste Blick, mit dem Ihr den Narren und Witzling zu verscheuchen sucht, hilft Euch nichts, wenn Ihr Euch ihnen gleichsam in die Hände spielt. Habt Ihr Euch einmal in einem gewissen Cirkel von Menschen **lächerlich** gemacht: so wird Eure ernsteste Miene selbst lächerlich werden, und es ist, nach der Erfahrung, Nichts in der Welt so schwer wieder herzustellen, als das, durch ein auf sich gezogenes Spottgelächter, verlohrene Ansehn. — Merkt Euch daher drey wichtige Regeln, durch deren Befolgung Ihr nie in Gefahr kommen werdet, Euch unter Euren Mitmenschen lächerlich zu machen.

Sprecht nie mit und **urtheilt nie mit**, wenn von Dingen die Rede ist, wo Ihr **gründlicher** Kenntnisse Euch nicht **völlig** bewußt seyd. In solchen Fällen ists Klugheit zu **schweigen**, und bloß Andern zuzuhören, die mit Verstand davon zu reden wissen. Und Ihr dürft nie von diesem Schweigen Schaden befürchten; Denn es ist keine Schande, etwas nicht wissen; (kein Mensch kann Alles wissen) aber Schande ist's, von Dingen reden wollen, von denen man nichts versteht; und es ist nichts gewöhnlicher, als daß man bey solchen Gesprächen eine Blöße gibt, seine Unwissenheit verräth, und durch ein albernes Urtheil das (stille oder laute) Hohngelächter der ganzen Gesellschaft aufregt.

Man macht sich aber auch zuweilen dadurch lächerlich, daß man eine **Kraft, Geschicklichkeit** u. s. w. zu haben vorgibt, oder wol gar auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit derselben Anspruch macht, den man gar nicht besitzt. Daraus fließt meine **zweyte** Klugheitsregel: **Affectire nie eine Kraft**, und **suche nie sie zu zeigen**, (z. E. Witz) **davon Du nicht ganz gewiß versichert bist**, und die nicht von Andern schon so anerkannt ist, daß eine verunglückte Wirkung Deiner Achtung nicht mehr schaden kann.

End-

Endlich: **Zeichne Dich nie im Aeusserlichen aus,** im Gang, Stellung, Gebehrden, Kleidern, Kopfputz u. s. w. Alles Eigene und Auszeichnende, was ungewöhnlich ist, was nicht schon eine gewisse Achtung durch die Mode oder durch wichtige Vorgänger erhalten hat, setzt wenigstens in Gefahr, verspottet zu werden.

Ohne Befolgung dieser Regeln werdet Ihr nie sicher seyn, dasjenige Ansehn zu behaupten, das Ihr so nöthig habt, um fehlerhafte Menschen in einer gewissen Scheu zu erhalten.

3. Strebet nach einer gewissen edlen Gleichförmigkeit in Euren Betragen gegen Eure Mitmenschen, damit Jeder weiß, was er von Euch erwarten, was er Euch zumuthen, was er in Eurer Gegenwart thun oder nicht thun darf u. s. w.

Darinn versehen es sehr viele Menschen, daß sie sich nicht **gleich** bleiben bey gleichen Fällen und gleichen Personen. Daß sie eben denselben Menschen einmahl schmeicheln und vor ihnen fast kriechen, oder sie liebkosen und an sich zu ziehen suchen, und ein andermal äusserst spröde thun, einen vornehmen Ton gegen sie annehmen, sie kaum kennen,

kennen, u. s. w. daß sie heute allen ihren Rang bey Seite setzen, und morgen ihn wieder mit Pünctlichkeit behaupten; daß sie jetzt alles Mögliche dulden und bald darauf im höchsten Grade empfindlich sind, und oft durch eine Miene, durch ein Wort beleidigt werden; daß sie in einer Gesellschaft lustig und fast läppisch sich aufführen und in eben der Gesellschaft zu andrer Zeit den Ernsthaften machen; daß sie heute uns alles Schöne vorsagen, und Alles bejahen, was man behauptet, und Alles versprechen, was man bittet, und morgen Allem widersprechen, Alles abschlagen und in dem trotzigsten Tone mit uns reden.

Ihr könnt leicht einsehen, welchen Schaden das thut! die Menschen, die Ihr so ungleich behandelt, wissen am Ende nicht, wie sie mit Euch daran sind; sie fangen an sich Ursachen von diesen Veränderungen zu erdichten. Der Eine hält es für Narrheit, der Andere für entzogenes Wohlwollen, der Dritte für etwas anders. Und so verschieden die Ursachen sind, die man Euch andichtet, so verschieden werden auch die Wirkungen seyn; d. h. Jeder nach seiner Art wird Euch seine Launen und Schwächen wieder empfinden lassen: der Grobe wird grob, der Zänkische zänkisch, der Spöttische spöttisch werden — kurz jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern;

wiedern; und müßtet Ihr dann nicht mehr über Euch selbst als über Eure fehlerhaften Nebenmenschen klagen?

Wollt Ihr also unter allen Menschen Euer Ansehn behaupten und jeden Fehlerhaften zurückhalten: so befolget meine Regel. Setzt Euch mit allen Menschen auf einen festen Fuß; behaltet bey Jedem, so viel möglich, denselben Grad von Ernst und Freundlichkeit, dieselbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widersprechen, abzuschlagen u. s. w. behauptet diese Gleichförmigkeit bey allen Menschen, bey Euren vertrautesten Freunden, bey Euren Gesellschaftern, bey Eurem Gesinde, bey Euren Kindern. Ihr werdet sehen, was für erstaunend wichtige Vortheile Euch das bringt. Es ist das entscheidende Mittel, sich in Autorität zu erhalten. Kein Mensch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir selbst behandelt seyn wollen, weil wir ihn durch das Gleichförmige unsers Tons gleichsam überzeugt haben, daß wir unbewegbar sind, und daß es unmöglich sey, uns umzuschaffen. Vornehmlich werdet Ihr die erfreulichsten Folgen dieser Gleichförmigkeit verspüren in Eurer Kinderzucht, in dem Betragen Eures Hausgesindes und im gesellschaftlichen Umgange mit Euren Freunden. Ihr werdet überall Achtung und Ansehn haben, und jeder Fehler-

hafte

hafte wird sich **scheuen**, Euch mit seinen Fehlern zur Last zu fallen. Ihr werdet gleichsam eine Festung um Euch herum haben, welche wenigstens den Glauben hat, daß sie unbezwinglich sey. Und wohl dem, der durch eine so unschädliche Täuschung sich Leiden zu ersparen weiß, welche der Hauffe der Thoren durch seine Schuld auf sich ladet! —

Bahrdt. — Ebendaselbst.

14. Anweisung: Feinheit und Manieren der großen Welt zu erlangen.

(Zum Theil aus Chesterfields Briefen.)

Gesunder Verstand befiehlt, höflich zu seyn, und zu gefallen zu suchen; aber die Mittel dazu, wie sie sich zu Zeit, Ort und Personen schicken, kann nichts als **Erfahrung** und **Beobachtung** anzeigen.

* * *

In allen guten Gesellschaften gibt es der Mode gemäße Mienen, Stellungen, Sitten, Redensarten, die

die sich bloß in guter Gesellschaft erwerben lassen wenn man auf Alles darinn Vorgehende aufmerksam ist.

* * *

Speisest Du in eines wohlgesitteten Mannes Hause zu Mittag oder zu Abend: so bemerke sorgfältig, wie er den verschiedenen Gästen die Ehrenbezeugungen als **Wirth** erweiset. Gib Acht auf die Glückwünsche oder Beyleidsbezeugungen, die Du einen gesitteten Mann gegen Höhere, gegen seines Gleichen und gegen Geringere abstatten hörst. Beobachte selbst seine Mienen, den Ton seiner Stimme ꝛc. denn Alles ist dabey auf die Hauptabsicht, **zu gefallen,** abgezielt.

* * *

Kenntniß der Welt lehrt uns, daß die nämlichen Dinge, die in der einen Gesellschaft, zu einer Zeit, an einem Orte überaus recht und schicklich sind, äusserst unschicklich und ungereimt an andern Orten werden. Wer aus Erfahrung und Beobachtung große Kenntniß der Gemüthsarten, Gebräuche und Sitten der Menschen erlangt hat, der ist von einem Manne, der bloß systematische Wissenschaft und Menschenkenntniß allein aus Büchern

chern hat, eben so sehr verschieden, und ihm eben so überlegen, als ein wohlabgerichtetes Pferd dem Esel.

Studiere daher, unterhalte und besuche häufig gebildete Männer und Frauenzimmer; beobachte sie (ohne die Miene, des Beobachters zu haben) nicht nur in ihren äusserlichen Denkungsarten und Sitten, bey denen sie folglich mehr auf ihrer Hut stehen, sondern auch in ihren innerlichen und häuslichen, folglich weniger verstellten. Deine Begriffe von Dingen fasse so, wie sie Dir **Beobachtung** und **Erfahrung** zeigen, nicht, wie sie Bücher Dir malen oder wie sie seyn sollten; denn das letzte sind sie nie ganz.

Zu dem Ende laß es nicht bey allgemeiner, gewöhnlicher Bekanntschaft bewenden, sondern setz' Dich in guten Häusern, wo Du nur kannst, mit einer Art einheimischer Vertraulichkeit fest. Das wird Dir eine gewisse Leichtigkeit geben, mancherley Sitten und Gebräuche anzunehmen; denn Jeder wünscht Denen zu gefallen, in deren Hause er ist, und den Leuten kann man es nur **nach ihrer eignen Art** recht machen.

Nichts ist einnehmender, als heitre, ungezwungene **Gleichförmigkeit** gegen die individuellen Sitten, Fertigkeiten und sogar Schwachheiten der Men-

Menschen, mit denen wir umgehen. Nichts sollte ein junger Mensch ungenutzt lassen, sie zu erlangen. Er sollte das zu guten Endzwecken seyn, was **Alcibiades** insgemein zu bösen war, ein **Proteus**, der ungezwungen jede Gestalt (versteht sich, so weit das Rechtschaffenheit und Tugend zuläßt) annimmt und heiter sie trägt. Hitze und Kälte, Scherz und Ernst, steife Staatsgebräuche und leichte Ungezwungenheit, Gelehrsamkeit und kleine Tändeley, Geschäfte und Vergnügen sind Moden, die er wissen sollte, nach Zeit und Umständen anzunehmen, abzulegen oder zu verändern, und Alles so ungezwungen, als wenn er nach seinem Hut griffe, oder ihn weglegte.

Das Alles aber läßt sich bloß durch Umgang und Kenntniß der Welt erwerben, durch Unterhaltung vieler guter Gesellschaft, durch Zergliederung jeder Gemüthsart und durch vertrauliche Bekanntschaft mit mancherley Charaktern.

Edle Ehrbegierde, in der Welt Ansehn zu erhalten, erweckt nothwendig Verlangen zu gefallen, und Verlangen zu gefallen weis't in großer Maße die Mittel dazu an. Kunst zu gefallen ist in der That nichts anders, als die Kunst sich aufzuschwingen, sich hervor zu thun, Ansehn und Glück in der

Welt zu erhalten. Hingegen ohne zu gefallen, ohne die Grazien, ist alle Mühe umsonst.

Gib Acht auf die unbedeutendsten Dinge, auf die kleinsten Annehmlichkeiten, die jeder Mann von Welt und gutem Ton besitzt; bemerke Alles, was an ihnen schimmert, was ihnen vorzüglich **Hochachtung** erwirbt, warum sie am meisten hervorgezogen werden, — wodurch sie vor Allen andern gefallen. Alsdann nimm die mannichfaltigen Theile, und setze sie an Dir, als ein ganzes mosaisches Stück, zusammen.

Niemand besitzt Alles; fast **Jeder** aber hat etwas **Nachahmungswürdiges** an sich. Wähle nur Deine Muster wohl, und wähle, mehr nach dem Ohre als nach dem Auge: das beßte Muster ist gewöhnlich das, was am allgemeinsten für das beßte anerkannt wird, sollt' es das auch vielleicht im genauesten Verstande nicht seyn. Wir müssen die meisten Dinge nehmen, wie sie sind, und können sie nicht zu dem machen, was wir wollten, oft nicht zu dem, was sie seyn sollten. Wo nun die Rede nicht von sittlichen Pflichten ist, da ist es klüger, einen Nachfolger abzugeben, als sich zum Anführer aufzuwerfen.

* * *

Verschie-

Verschiedenheit von unsern Meynungen, unserm Betragen, unsern Sitten halten wir wenigstens für stillschweigenden Tadel unsrer eignen. Wir müssen uns daher nach Allem richten, was nur nicht Lasterhaft oder Entehrend ist. Wer von allgemeiner Gewohnheit abgeht, von dem glaubt man: er halte sich für weiser, als die übrige Welt, und rufe sich dafür aus. Das kann nun aber die übrige Welt nicht ertragen, am wenigsten von einem jungen Menschen.

* * *

Unter den mancherley Stücken, aus denen die nützliche und nothwendige Kunst zu gefallen besteht, ist keins so wirksam und einnehmend, als feine **Sanftheit in Mienen und Sitten**, die so leise anzieht und einschmeichelt, ohne den Schein es zu suchen.

Manche geben sich ein ernstes, finstres, abschreckendes Air, und halten das für eine männliche, gedankenvolle, entscheidende Miene; aber — aufs beßte genommen — ist sie nichts weiter, als die Miene eines Preußischen Corporals, bey dem es ein Theil seines Amts ist, trotzig auszusehen, als wenn er die ganze Welt fressen wollte.

Hüte Dich, einen solchen Blick anzunehmen, und gewöhne Deine Augen zu einem gewissen natürlichen Sanftblick; auch gib allen Deinen Bewegungen einen Anstrich von Sanftheit; **nur falle nicht ins Süßliche und Eckelhafte.** Sanftheit gefällt überall, aber dieses macht sich unausstehlich. Ist Dir jene nicht ganz natürlich, so gib Dir Mühe, sie zu erlangen; bey ernstlichem Willen wird Dir's bald gelingen.

»Was — wirst Du sagen — soll ich dann »beständig mühsam an meiner Miene studieren?«

Nein; sey nur vierzehn Tage lang aufmerksam auf Dich, und Du wirst's nicht mehr bedürfen. — Gesetzt übrigens, es kostete Dich einige Mühe, so wird sie Dich doch nicht abschrecken, da Dich in so manchen andern Fällen die Mühe nicht verdrießt, die Du Dir geben mußt, um zu gefallen. Warum lernetest Du Tanzen? warum trägst Du schöne Kleider? warum läßt Du Dir die Haare kräuseln? Beydes ist beschwerlich, und bey grade herabhängenden Haaren und schlechten weichen Lumpen kömmt man viel leichter weg. Aber, Du willst dadurch gefallen, und Du thust recht daran.

Dein Tanzen zeigst Du vielleicht höchstens sechsmal im Jahre; Dein Gesicht aber und Deine gewöhnlichen Bewegungen alle Tage und den ganzen

Tag

Tag lang. Woran solltest Du also am meisten denken, und es ungezwungen, gefällig einnehmend zu machen bemüht seyn? —

* * *

Will man den Damen gefallen, so muß man bey den Mannspersonen in Achtung stehen: Und will man diesen gefallen, so muß man auch jenen zu gefallen wissen. Die Eitelkeit der Frauenzimmer, die ohnstreitig bey ihnen die herrschende Neigung ist, wird durch die Höflichkeiten eines Menschen geschmeichelt, der überall unter den Mannspersonen Achtung findet — wenn er dies Gepräge führt, so machen sie ihn gangbar, das ist, Mode.

Auf der andern Seite kann ein Mensch unter den Mannspersonen hochgeschätzt werden, ohne deswegen liebenswürdig zu seyn, wenn nicht die Frauenzimmer die letzte Hand an ihn gelegt haben. Es ist eben so nothwendig, daß beyde Geschlechter zugleich an seiner Vollkommenheit arbeiten, als an seinem Daseyn. Bring zu den Weibern das Verdienst Deines Geschlechts, so wirst Du von ihnen das Sanfte, Angenehme und Reizende des ihrigen zurücknehmen, und die Männer, die vorher Dich nur hochschätzten, werden bald Dich lieben.

Die Weiber sind wahre Läuterer des männlichen Goldes. Wahr ist's, sie setzen ihm kein Gewicht zu; doch aber Glanz und Schimmer.

16. Ueber den Werth der Complimente.

(Schreiben einer Wittwe.)

O meine Liebe, närrisch sollte man über die halbwitzigen Mannsköpfe werden! — Gestern, wie wir uns zu einer Promenade fertig machten, sagte ich zu dem Herrn ** — seinen Namen errathen Sie leicht —: **Geben sie mir Ihren Arm, ich habe doch keine bessere Stütze.** Hierauf machte er mir ein langes und breites Compliment; ich mußte ihm Ehrenhalber antworten, und wir geriethen darüber, zu aller Welt Wunder, in einen höflichen Galimathias, wobey ich so roth ward, wie Scharlach, er aber sich die stolze Miene eines triumphirenden Complimentirers gab. Die ganze Gesellschaft hatte, ehe ich's mir versehen, Theil an unsrer Unterredung genommen, und was nach meiner Absicht bloß ein vertrauliches Wort zur Aufmun-

terung

terung eines Mannes von gewissen Verdiensten seyn sollte, erhielt durch das **Gepränge**, womit er solches aufhob, eine Art Gewicht, was mich ordentlich kränkte, und in Beziehung auf verschiedne Andere von der Gesellschaft, in eine wahre Verlegenheit setzte.

Wie ist es aber möglich, daß ein Mensch so wenig gesundes Gefühl haben, und jede sanfte Manier des Ausdrucks, wodurch man Gefälligkeit, Aufmerksamkeit und Empfindung in einer Gesellschaft von Freunden zu erwecken sucht, auf eine so rauhe Art behandeln könne?

Es ist, wie Sie wissen, meine Gewohnheit, daß ich in Gesellschaften entweder den Geringsten, oder Denjenigen, worauf die Andern am wenigsten achten, gern zu meiner Unterhaltung wähle, und ihn oft, zu seiner eignen Verwunderung, zum allerliebsten Manne mache. Dazu gehört nun mancher Blick der feinsten Aufmerksamkeit, manches verbindliche Wort, auch wol ein unfreywilliger Druck der Hand, der so weggleitet, ohne daß er förmlich erwiedert werden soll. Wenn man aber alles dieses, was das feinere gesellschaftliche Leben erfordert, in ein großes Licht setzen, mich wegen jeder Bewegung gleichsam zur Rechenschaft fordern, und alle Schattierungen zu besondern Farben herausheben wollte:

 so

so würde man, ich weiß nicht was, aus mir machen können.

Bey dem Herrn ** ist es jedoch nicht Mangel von Gefühl; sondern bloß die Begierde, in fertigen und witzigen Antworten zu glänzen, die ihn zu einer solchen Unbesonnenheit verführt. Er weiß wohl, daß ich eine entschloßne Wittwe bin, die keinen Menschen, und am allerwenigsten ihn, an sich zu ziehen denkt; er war überzeugt, daß dasjenige, was ich ihm sagte, bloß Gutheit, und keine aufs Fangen ausgelegte Lockung war; aber demohngeachtet führte ihn das Glück, **meine beßte Stütze zu seyn,** zu einer solchen Schilderung seiner Schwachheit, daß ich, um dem Gezier ein Ende zu machen, in die nächste Hecke griff, und anstatt seines Arms den ersten Krüppelstock in die Hand nahm.

Sie, meine Beßte, haben mir oft geklagt, daß es ein wahres Unglück für die Gesellschaften sey, auch selbst einem Freunde nicht Alles sagen zu dürfen, was man für ihn fühle. Ich habe aber die Wahrheit dieser Klage niemals so lebhaft empfunden, als damals. Wenn ein Freund nicht einmal die aufrichtigen Ergießungen der Freundschaft von der Liebe unterscheiden kann; wenn man auch gegen Diesen noch etwas von dem, was man ihm gern sagte, zurückhalten muß, um seine ruhende

Eigen-

Eigenliebe nicht aufzuwecken: wie sehr wird man dann nicht gegen einen Gleichgültigen mit jeder Gefälligkeit auf seiner Hut seyn müssen! Das männliche Geschlecht muß einen eignen Grund von Selbstgefälligkeit besitzen, um sogleich jeden beyfälligen Blick für einen verbuhlten Wink aufnehmen zu können.

Jedoch Ihren lieben Freund nehm' ich davon aus, das versteht sich! Diesen kann man sogar mit der Wahrheit schmeicheln, ohne daß er sich feyerlich dagegen verwahrt. Er fühlt, was man ihm Angenehmes sagt, mit Bescheidenheit und Zärtlichkeit, und erwartet seine Gelegenheit, um uns eine so warme Empfindung abzulocken; oder er schmeichelt in Thaten, und läßt von seiner Erkenntlichkeit noch immer mehr errathen, als man davon sieht. Von der Nothwendigkeit des gegenseitigen Gefallens in der menschlichen Gesellschaft überzeugt, legt er einem vertraulichen Drucke nicht mehr bey, als darinn liegt und weiß wohl, daß auch die sanft getroffene Eigenliebe sich unterweilen durch einen Blick verräth, den man der Liebe zuschreiben könnte. Nie belästigt er diese süßen Ausbrüche der menschlichen Natur, diese für die Freundschaft so wichtigen Schwächen, mit widrigen Vermuthungen; nie schreckt er unser Herz durch

eine witzige Antwort zurück, und wenn auch ein Zug Liebe sich mit einmischt, so ist man doch bey ihm wegen einer augenblicklichen Empfindung über alle Auslegung ruhig.

Jedoch ich merke zu spät, daß ich über einen Text predige, anstatt Ihnen einen Brief zu schreiben. Verzeihung! Mein Unwille über einen Mann, der ein Compliment höher aufnimmt, als es gemeynt ist, und wohl gar einen sogenannten galanten Wettstreit sucht, war zu groß; er mußte Luft haben. —

Möser. — Patriotische Phantasien. 4r Theil. Berlin, 1786.

II.

Ueber Freundschaft und Umgang mit Freunden.

1. Was ist Freundschaft, wodurch entsteht sie, und worauf muß sie sich gründen?

Unsre Freundschaft — gesetzt, daß sie auch immer noch einen geheimen Bezug auf unsre Selbstliebe hätte — ist eine **wahre**, eine **ächte** Freundschaft, wenn wir an dem, was unserm Freunde begegnet, einen so lebhaften und warmen Antheil nehmen, als wenn es uns selbst beträfe, oder wenn doch wenigstens dieser Antheil an Stärke und Lebhaftigkeit dem gleicht, den wir an unsern eignen Schicksalen nehmen. Ich mache diese letzte Einschränkung mit Willen, weil mehrere Philosophen behauptet haben, daß wir für einen Andern das nicht empfinden können, was wir für uns selbst fühlen, und daß daher die Regel: unsre Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben, **überspannt** sey. Ich weiß nicht, ob jene Weltweisen ihre Regel auf eine

eine aufrichtige und warme Freundschaft anwenden können, da uns eigene Erfahrungen doch oft genug belehrt haben, daß wir uns so lebhaft in die Stelle unsrer Freundschaft zu versetzen im Stande sind, daß wir sogar einen noch größern Antheil an ihren Schicksalen nehmen, als wir an unsern eignen genommen haben würden, welches sich auch sehr gut aus psychologischen Gesetzen erklären läßt.

Wir sind nicht mehr ruhig und glücklich, wenn unsre Freunde leiden; ihre Thränen erweichen unser Herz, wir weinen mit ihnen, und unser Gefühl hiebey ist viel mehr, als ein bloßes Mitleiden. Die Quelle unsrer süßesten Freuden, das Glück unsrer Freunde, ist verstopft, das Leben ist gleichsam nur noch halb unser, die Welt hat ihre Reize für uns verlohren. Unsre Leidenschaften empören sich gegen die Feinde unsrer Lieblinge, wir hassen sie oft noch mehr, als sie von Diesen gehaßt werden; wir erglühen gegen Jene von einer entschlossenen Rache, und retten den guten Namen der letztern gern mit Aufopferung eigner Vortheile. Laut und ungezwungen, frey von knechtischer Menschenfurcht vertheidigen wir, wenn unsre Freundschaft rechter Art ist, ihre Handlungen, die zweydeutig ausgelegt wurden, ihre Güter; stellen uns den unedlen Planen gegen ihr Glück mit kühner Entschlossenheit entgegen, und

achten nicht des angesehenen Mannes, nicht seines Einflusses, seines äußern Glanzes, seiner drohenden Miene, oder seiner goldnen Hand, wenn er ein Bubenstück gegen unsre Freunde ausüben will. Wir zeigen ihre Unschuld, und entdecken der Welt ihre Minen, welche gegen unsre Freunde gegraben wurden, oder noch gegraben werden — denn ihre Sache ist unsre Sache, ihre Feinde sind unsre Feinde.

Nur der unedle, furchtsame, bequeme und veränderliche Freund zieht sich zurück, wenn Ungewitter über seine Freunde heraufsteigen, erfindet allerley Ursachen, die seine Unthätigkeit, sein Zurückziehen beschönigen sollen, gibt sich das Ansehn eines gerechten Unwillens, daß sein Freund diesen oder jenen ihm gegebenen Rath nicht gehörig genutzt, nicht die Klippe vorsichtig vermieden, sich nicht mächtigere Freunde erworben hat; schützt sein eignes nothwendiges Selbstinteresse, sein an einem Faden hängendes Glück und andre Entschuldigungen vor, und thut endlich für seinen Freund, dem er vielleicht sein ganzes Glück zu verdanken hatte, der seine Schwäche mit größter Liebe trug, der ihm tausend angenehme Stunden des Lebens schaffte, der gegen ihn nie erkaltete — Nichts. — — —

Pockels. — Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschl. Herzens. 1te Samml. Hannover, 1788.

* * *

Die

Die alten Weltweisen haben sich mit Untersuchungen der Natur der Freundschaft sehr beschäftigt, und sie haben sich hiebey vornehmlich in zwey Meynungen getheilt, denen auch die neuern Philosophen gefolgt sind. **Einige** haben die Freundschaft für eine Folge der menschlichen Schwachheit, des Mangels, der gesellschaftlichen Nothwendigkeit des Lebens und des Umgangs — **Andere** hingegen für eine Tochter unsrer natürlichen, zärtlichen und wohlwollenden Empfindungen, ohne Rücksicht auf unser Selbstinteresse, erklärt. Der Mensch, sagen die Erstern, ist als ein individuelles Ding betrachtet, äußerst arm, bedürftig, roh, und sich allein zu helfen unfähig. Die Natur hat ihm zwar mancherley Gefühle in sein Herz gegossen; aber er kann allen diesen Aufwand der Natur gar nicht gebrauchen, gebraucht ihn wenigstens nur halb, nur von Noth gedrungen, so lange er noch allein da steht, ihm kein anders Nebengeschöpf hülfreich die Hand bietet und seine geistigen Kräfte zur Thätigkeit weckt. Sein natürliches Bedürfniß, sein Naturmangel, seine Schwäche treibt ihn also nach andern Menschen hin; er muß ihnen helfen, wenn sie ihm wieder helfen sollen; er muß dienen, wenn er wieder bedient werden will. Hiedurch schließt sich Einer an den Andern an, und dadurch entsteht ein still-

schwei-

schweigender Vertrag, daß sie sich zuvörderst in ihren Bedürfnissen, und wenn diese gestillt sind, in ihren Vergnügungen einander beystehen wollen. Zerreißt Ihr dieses Band der Nothwendigkeit, so hört alle Gesellschaft auf, so wird die Gesellschaft ein leeres Nichts und der Mensch ist uns eben so gleichgültig, wie jedes andre Ding, das zu unsern Bedürfnissen und Vergnügungen nichts beyträgt.

Die Motive der Freundschaft und Geselligkeit, sagen die Andern, liegen eigentlich mehr **in** als **ausser** uns, und gründen sich auf die **Natur** unsrer Empfindungen und die Beschaffenheit unsrer Seele. Der Schöpfer hat ihr einen eignen Trieb zur Freundschaft und Geselligkeit eingeflößt, und diesem folgen wir, ob uns gleich nicht immer die Bedürfnisse des Lebens an einander knüpfen. Freundschaft ist ein Bedürfniß des Geistes, eine geheime magnetische Kraft unsrer Herzen, welche uns von Jugend auf zu Geschöpfen hinzieht, die mit uns so ähnliche Empfindungen und Neigungen haben. Aus dieser Gleichheit entspringt jene sanfte Herz erhebende Sympathie, wodurch wir an den Schicksalen unsrer Freunde ohne allen Eigennutz so großen Antheil nehmen, und welche uns noch lange nach ihrem Tode die stärkste Sehnsucht nach ihren

Umarmungen einflößt. Eine Freundschaft, welche völlig uneigennützig und die bloße Folge unsrer geselligen wohlwollenden Empfindungen ist, kann daher auch nur eine **wahre** Freundschaft genannt werden, und von ihr läßt sichs erwarten, daß sie keine Ewigkeit trennen wird.

Beyde Philosophen haben Recht und Unrecht, und es kommt nur darauf an, ob sich ihre verschiedene Meynungen mit einander vereinigen lassen. Es ist wol nicht zu leugnen, daß die gesellige Nothwendigkeit, daß Schwäche und Bedürfnisse die Menschen an einander ketten, und daß sie sich darum einander nichts weniger als gleichgültig seyn können, weil immer Einer von den Wohlthaten und Unterstützungen des Andern leben muß. Man untersuche den Menschen genau, und wir werden finden, daß er selten etwas ohne ein **verstecktes Selbstinteresse** thut; es pflegt sich unvermerkt in seine zärtlichen Gefühle, in seine Sympathie, in die Erweisungen seiner Freundschaft einzuschleichen, und die feurigste und lebhafteste Liebe ist selbst nicht von aller Eigennützigkeit frey. Aber jenes Selbstinteresse scheint doch auch nicht der einzige Grund der Freundschaft zu seyn, wenn sie den Namen einer wahren Freundschaft verdienen soll. — Der Eindruck, welchen die guten Eigenschaften, Talente

und

uud Tugenden Andrer auf unser Herz machen, die Begierde ihnen nachzuahmen, damit wir wieder von ihnen geliebt werden, die stille Bewunderung, welche wir ihren Verdiensten widmen, die Aehnlichkeit ihrer Schicksale und Empfindungen mit den unseigen, ja oft selbst nur ein Zug physiognomischen Gefühls, sind eben so oft die Quellen unsrer Freundschaft, ohne daß uns, nach der Meynung des erstern Philosophen, Mangel, Armuth, Bedürfniß, Schwäche der Natur dazu antreibt, oder daß wir etwa noch in Zukunft gewisse zeitliche Vortheile von Andern erwerben. **Wohlwollen** scheint ein eigner geselliger Trieb der menschlichen Seele zu seyn, welcher uns zu den Herzen Andrer, gleichsam unwillkührlich, hinzieht, ohne daß wir auf einen Vortheil für uns dabey Rücksicht nehmen; — wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß wir jene Rücksicht nicht mehr merklich empfinden, wenn die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit, die nicht selten in eine Art Schwärmerey übergehen, eine große Stärke erhalten. Wir könnten also, um die verschiedenen Meynungen jener Philosophen mit einander zu vereinigen, sagen: **daß es eigentlich keine Freundschaft ohne Bezug auf unsre Selbstliebe gibt; daß aber unsre wohlwollenden Empfindungen durch die Ein-**

bil

bildungskraft so stark werden können, daß wir jenen Bezug auf uns selbst nicht mehr wahrnehmen. — —

Ebendaselbst.

* * *

Wer etwas Anders in der Freundschaft sucht, als sie selbst, ist zur wahren Freundschaft verdorben. Sie gibt Alles, was sie hat, ohne Dank und Verbindlichkeit zu erwarten; aber sie kann nicht leiden, daß sie nicht um ihr selbst willen verehrt werde.

Diez.

* * *

Die Empfindung der Freundschaft kann mehr oder weniger lauter, und mehr oder minder dauerhaft seyn, sie wohnt unter verschiedenen Nüancen in hohen Seelen, und ihre Thätigkeit mißt sich nach den Stuffen ihres Adels.

Soll ich es sagen? Selbst unter Bösewichtern herrscht (eine Art) Freundschaft. Ihre mit Blut befleckten Hände schließen sich zu einem engen und unzertrennlichen Bunde. Laster versammelten sie und sie schwören sich ewige Treue; Thränen der Aufrichtigkeit entströmen ihren wilden Augen; ihre gräßliche Eintracht trägt noch die ersten Züge eines

reinen,

keinen, obgleich entstellten, Gefühls. Sie unterstützen sich, sie stehen sich bey, und Edelmuth strahlt in jenen finstern Höhlen, wo diese rauhe Menschen ihre Dolche schleiffen.

Wird Einer von ihnen gefangen und zu der Strafe verdammt, die er verdient, so verräth, so verletzt er nicht ihr wechselseitiges Vertrauen. Unerschütterter edler Muth stählt noch seine herabgewürdigte und verbrecherische Seele; er weigert sich, seine Mitschuldigen zu nennen, er will sie vor den Folterbänken schützen, denen er selbst unerschrocken Trotz bietet. Er liebt sie also; er glaubt sich an sie durch die Dienste gefesselt, die er von ihnen empfangen hat. Selbst am Fuß des Blutgerüstes verleugnet er seine Festigkeit nicht; er ringt mit Schmerz und Furcht, und ihm entwischt nicht Ein Zeichen der Schwachheit eines feigen und treulosen Herzens; ein Rest von Tugend flammt in dem Unglücklichen, den die Keule des Henkers zermalmt, und er stirbt mit dem glorreichen zufriednen Bewußtseyn, trotz aller Pein den Vertrag des Zutrauens und der Freundschaft nicht gebrochen zu haben.

Es ist eine von meinen Lieblingsideen, an die unauflöslichen Bande der Sympathie zu glauben. Und warum sollt' es nicht eine geheime Verkettung zwischen gefühlvollen Menschen geben? Daß die

unthätige und stumme Materie ohne Verständniß mit etwas Anderm sey, das räume ich gerne ein; aber daß zwey Herzen, die für einander geschaffen sind, sich nicht entgegen fliegen, sich nicht errathen, sich nicht erkennen sollen —? das kann nur Der leugnen, der nie jene anziehende oder abstoßende Kraft empfunden hat, welche Freundschaft und Abscheu erzeugen.

Voltaire hat die Freundschaft die **Vermählung zweyer Seelen** genannt. Wer nur auf sich sieht, kann nicht glücklich leben; Wer Alles bloß auf sich zurück führt, ist immer allein, und Wer allein lebt, entbehrt die Annehmlichkeit des »**Sentiments**:« denn Sentiment ist nichts Anders, als die Rückwirkung zweyer verbundener Herzen.

Die Freundschaft, wie die Liebe, verdankt ihre ganze Kraft der Stärke der Seele. Manche That, manches Opfer, das Der oder Jener nicht begreiffen kann, geschieht freudig und frey von einem Andern.

Man suchte den **Pyrrhus** zu trösten, der den Tod eines Freundes betrauerte; man stellte ihm vor, daß sein Schmerz vergebens und ohne Nutzen sey: »ich weiß es wol, erwiederte er, aber er ist gestorben, ehe ich ihm die Freuden vergelten konnte,

die

die er mir gemacht hat!« Kann man sich edler und schöner ausdrücken?

Ajax redet beym **Philostrat** den Achilles an: »Welche von Deinen Heldenthaten hat Dich der Gefahr am meisten vergessen gemacht?« Die, welche ich für einen Freund unternahm. »Und welche wurde Dir am leichtesten?« Eben die. »Und welche Wunde war Dir am schmerzhaftesten?« Die Wunde, die mir **Hektor** versetzte. »Hektor? Ich wüßte nicht, daß er Dich verwundet hat?« Er verwundete mich tödtlich — er erschlug den **Patroklus**.

Die Freundschaft, sagt man, kann heischen, aber nie dringend fordern. Dieser Satz ist falsch. Die Freundschaft **muß** dringend fordern, sie muß sogar gebieterisch seyn, weil dieses Recht wechselseitig ist; sonst wäre ja die Freundschaft nur simple Bekanntschaft. Ich kenne Nichts als Schandthat, was der Freundschaft Gränzen setzen kann; denn diese ausgenommen, müssen wir für unsern Freund Allem Trotz bieten.

In einem englischen Schauspiele sagt eine Person zu der andern: »Du willst mein Freund seyn?« Ja! »Und wie willst Du mir's beweisen?« Alles was ich habe ist Dein. »Gut! Und wenn ich Dein Mädchen liebte?« So würd' ich es Dir abtreten.

 »Und

»Und wenn man mich beleidigte?« So würd' ich mich für Dich schlagen. »Und wenn man mich verhöhnte?« So würde ich Gutes von Dir im Angesicht Derer reden, die Dich verleumden wollen. — »O so liebst Du mich gewiß!«

Mercier. — Nachtmütze. 1r Band. Berlin, 1784.

* * *

Die Alten rechneten Freundschaft in die zweyte Classe menschlicher Tugenden; und es gibt der Fälle, die in der Geschichte erwähnt werden, nicht wenig, worinn die Stärke dieser Tugend fast übermenschliche Wirkungen gethan hat. In ihrer völligen Kraft und Schönheit betrachtet, ist sie ganz gewiß die erhabenste Regung der Seele, weil sie am wenigsten eigensüchtig ist.

Ehre ist ihr eigentliches Wesen; Herzhaftigkeit und Edelmuth sind ihre unveräusserlichen Eigenschaften.

Frau Griffith. — Moralische Aufsätze für junge Weiber. Leipzig, 1784.

* * *

L'attachement peut se passer de retour, jamais *l'amitié*. Elle est un échange, un con-

contrat comme les autres; mais elle est le plus saint de tous. Le mot d'ami n'a point d'autre correlatif que lui — même. Tout homme qui n'est pas l'ami de son ami, est très-sûrement un fourbe; car ce n'est qu'en rendant ou feignant de rendre l'amitié, qu'on peut l'obtenir.

Rousseau.

* * *

Lieben seinen Freund, wie man sein Leben liebt; aufzuopfern mit Freuden Alles, was seines Daseyns Freuden mehrt; keine größere Wohllust auf Erden zu kennen, als solche Opfer voll Liebe mit treuer Seele ihm darzubringen; und dann weiter keinen Dank und keinen Lohn zu fordern und zu wünschen, als Liebe um Liebe treu und fest bis in Ewigkeit; ihn immer ganz zu verstehen und immer ganz von ihm verstanden zu werden; immer frey und offen von ihm zu handeln, und nie eine Falte bey ihm zu finden; immer milde Schonung bey Schwächen und sanftes Zurückziehen von Verirrungen; immer trauliche Annäherung und leises Nachgeben; immer zartes Gefühl und sich nie vergessende Bescheidenheit; immer edel und gut und nie mit unreinen Nebenabsichten; immer leises Aufmer-

ken auf Alles was wohl und was weh uns macht — — o himmlische Freundschaft! lange sucht' ich dich sehnend, eh' ich selig dich fand! Und o! wie viele Tausende haben gelebt und werden noch leben, die nimmer dich kennen und die nie in Deinen Umarmungen die Freude des Lebens fühlen! —

Beneken.

* * *

Wer spricht nicht von Freundschaft? Wer glaubt sie nicht zu empfinden? Wer ist so unglücklich, daß er sich nicht überreden sollte, Einige oder wenigstens Einen Freund zu haben? Wie viel hat man nicht über eine so allgemein bekannte Sache gedacht und geschrieben?! Welcher Sittenlehrer hat sich nicht darüber erschöpft?! Man hat die Freundschaft in gebundner und ungebundner Rede beschrieben, und es ist wol kein akademischer Hörsaal und keine finstere Classe irgend einer Trivialschule, wo man nicht zehnmal und hundertmal ihr Lob mit aufgeblasenen Backen verkündigt hätte. Und gleichwohl, wenn ich von einem Pole zum andern reise, so find' ich unter tausend kaum Einen, der einen Begriff hat, der der Würde der Sache angemessen ist, und unter ganzen Miriaden kaum Einen, der sich diesem erhabnen Begriffe gemäß zu handeln bestrebt.

strebt. — Und was ist denn also die Freundschaft mein Herr Diogenes? Denn sie thun so weise, als trügen sie seine Laterne. — Es ist leichter zu sagen, was sie nicht sey, als was sie sey, und sie ist das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. Es ist ihr wie gewissen Reliquien gegangen, die der Aberglaube so sehr vervielfältigt hat, daß man von den mehrsten geradhin sagen kann: Sie sind das nicht, was sie zu seyn geglaubt werden. Gleichwohl kann es seyn, daß hin und wieder ein Läppchen von dem wahren Rocke der heiligen Jungfrau aufbehalten wird.

Blum. — Spatziergänge. 1r Theil.

* * *

Eine Anzahl von Freunden der gewöhnlichen Art — ich meyne Solche, die von uns gut denken, mit uns gern umgehen, mitleidig gegen uns sind, wenn wir leiden, zuweilen unsern Rath einholen oder uns den ihrigen geben; — diese kann jedermann bey einer vernünftigen Aufführung hoffen; der Besitz solcher ist schlechterdings zur Glückseligkeit nothwendig; nur Wenige sind desselben beraubt. Aber ein Freund, auf welchen die bekannten philosophischen und poetischen Schilderungen dieser Verbindung passen: ein Freund, wie nach dem Cicero

Lälius für den Scipio war, oder wie Montaigne seinen de la Boethie beschreibt: ein andres Selbst, dem wir nicht nur alle unsre Angelegenheiten, sondern auch unsre Wünsche anvertrauen, und von dem wir ein gleiches unumschränktes Vertrauen genießen; dessen Umgang uns im Vergnügen, bey Geschäften, im Unglück gleich lieb und eben so nothwendig ist, als ihm unter allen diesen Umständen der unsrige: — Millionen Menschen sterben, ohne einen solchen Freund gesehen zu haben; und viele Tausend sind ganz glücklich, ohne den Besitz desselben.

Garve. — Anmerk. zu Cicero's Büchern von den Pflichten. 2s Buch.

* * *

Menschen, welche eine allgemeine Wohlgewogenheit suchen und erhalten und allgemein beliebt seyn wollen, sind am wenigsten zur Freundschaft in der obigen Bedeutung aufgelegt. Erstlich eben die Zerstreuung, in welcher sie leben, welche sie lieben und aufsuchen, hindert sie mit Einem oder dem Andern so ganz zusammen zu wachsen. Sie fühlen das Bedürfniß davon weniger, weil ihre Zeit mit Vergnügen angefüllt ist. Ihre Neigungen, die unter viele

Gegen-

Gegenstände getheilt sind, können gegen keinen zu einer starken Leidenschaft werden.

Auf der andern Seite wird der Enthusiast in der Freundschaft eben so wenig ein allgemein beliebter Gesellschafter seyn. Einem Herzen, das sehr tiefer Eindrücke fähig ist, thun die Menschen der gewöhnlichen Art nicht genüge. Dies merken sie, und vergelten es ihm mit Gleichgültigkeit und Abneigung. Unglücklich ist der Mann, der über den Grad geliebt seyn will, als Menschen lieben können. Es sey Empfindlichkeit des Herzens, es sey Stolz, welcher dabey zum Grunde liegt; immer wird diese Begierde nach dem höchsten Ideal von Freundschaft, ihn unzufrieden mit den Freunden machen, die er wirklich hat, und zuletzt, so groß auch seine Verdienste seyn mögen, diese von ihm entfernen. War dieses nicht dein Schicksal, armer verblendeter Rousseau? und war es nicht die Ueberspannung deiner Foderungen mehr, als die Ungerechtigkeit der Menschen, welche dein Elend und deine Klagen gegen sie hervorbrachte?

Es gehören besondre Umstände dazu, es muß ein starkes Bedürfniß seyn, welches zwey Menschen so ganz genau vereinigen soll. Aus beständigen Kriegen oder bürgerlichen Unruhen entsteht ein solches Bedürfniß. Daher die Freunde aus der ersten

Helden-

Helden= und aus der spätern Ritterzeit, die mit einander lebten, fochten und starben.

In ruhigern Zeiten können vertraute, dauerhafte Freundschaften nur unter sehr vollkommnen Menschen statt finden. Erstlich: nur Diese können einander genug seyn, durch den reichen Stoff, welchen ihre Geister an Vorstellungen, ihre Herzen an Empfindungen haben. Zweitens: nur Diese haben den Grad von Festigkeit und Beständigkeit im Charakter, der immer nöthig ist, wenn man bey einerley Gegenstande, er sey ein Ding oder eine Person, mit seiner Aufmerksamkeit und mit seiner Zuneigung lange aushalten soll. Drittens: nur Diese entdekken, wenn sie mit einander vertraut werden, nicht wechselseitig so viel Fehler, daß dadurch der Reiz des ersten Wohlgefallens sich ganz verliert; nur Diese haben so viel Kenntniß von der menschlichen Natur und von ihren eignen Fehlern, daß ihnen die Entdeckungen, welche sie in dieser Art nach und nach bey ihren Freunden machen, nicht auffallen. Oder vielmehr, Diese allein machen keine Entdeckungen: sie sehen voraus, was sie wirklich finden; ihre erste Liebe war nicht überspannt und ihre Gesinnung kann daher unverändert bleiben. — — —

Auch unter den Freunden in der weitern Bedeutung des Worts gibt es Verschiedenheiten und

Schat=

Schattierungen, die es nicht unnütz ist kennen zu lernen, wenn man mit dem Lauffe der Welt bekannt werden will.

Es gibt Personen, welche man vorzüglich sucht, wenn man wichtige Angelegenheiten anzuvertrauen hat, wenn man von einem Kummer gedrückt wird, kurz bey Gelegenheiten, die, wie es scheint, die geprüfteste Freundschaft voraussetzen; und die man doch in den Zeiten der Ruhe und des Vergnügens vernachlässiget; die man alsdann seinen weniger hochgeschätzten Freunden nachsetzt; mit denen man weniger umgeht. Es scheint, diese Personen sind nur gemacht, die traurigen und die ernsthaften, nicht die fröhlichen Tage ihrer Nebenmenschen zu theilen.

Andre haben die Hochachtung und die Liebe der Welt so weit, daß sie rechnen können auf Mitleiden, wenn es ihnen übel geht, auf Beystand, wenn sie dessen brauchen, und die immer als vorzüglich gute Menschen citirt werden, und die doch, so lange ihnen kein Unfall begegnet, in der Vergessenheit und Dunkelheit leben. An ihrem **Schicksale** nimmt man Theil, an ihrer **Person** — wenig.

Das liegt nun zum Theil daran, daß in großen und reichen Staaten, was die Verbindungen zum Umgange betrifft, Gleichheit des Vermögens und

des

des Ranges über alles geht. Alle andre Convenienzen, welche unter Menschen seyn mögen, werden von diesen, die so sehr in die Augen fallen, überwogen.

Dazu kömmt, daß ein gewisser Grad von Solidität für einige Menschen, auch welche derselben fähig sind, nur zu den Feyerkleidern gehört! für alle Tage wollen sie etwas, das leichter und gemächlicher sey, um sich haben.

Sie suchen also gesetzte und nachdenkende Männer nur alsdann auf, wenn sie durch ein wichtiges Geschäft, oder durch Noth aus dem Gewirre der Kleinigkeiten, in welchem sie gewöhnlich leben, heraus gerissen werden. Dann leuchten ihnen die vorzüglichen Eigenschaften jenes vernachlässigten Mannes auf einmal so ein, daß sie alle ihre Tafelfreunde eine Zeitlang darüber vergessen. Aber ist der Umstand, welcher ihren Geist etwas spannte, ihr Gemüth etwas ernsthafter machte, vorüber: so sinken sie wieder zurück; ihre unbedeutenden Freunde sind ihnen doch wieder bey Tische und zum Spiele die liebsten, und ihr Rathgeber, ihr Tröster scheint jetzt ein Misanthrop, oder ist vergessen.

Garve. — Ebendaselbst.

* * *

Man

Man schwätzt heutiges Tags so viel von Freundschaft; man sieht des Herzens und Küssens und der Umarmungen so viel; man erhält von Jedem, dem wir begegnen, die stärksten Versichrungen der wärmsten Liebe; jeder Brief muß von Salbung überfließen und jedes Billet von Zärtlichkeit duften, und auf die Art — treiben die Leute ihren höflichen Scherz mit uns; für einen gutmüthigen Narren oder für einen bedaurenswürdigen Strohkopf würde man Den halten, der schwachherzig genug wäre, das für baare Wahrheit zu nehmen und mit unverstelltem Wesen zu erwiedern; es gehört zum guten Ton, Wärme zu lügen und Kälte zu fühlen; für den Mann von Welt taugt nur Theaterfreundschaft; die Larve wird abgelegt, so bald man hinter die Kulissen tritt —

Ich weiß es wohl, daß ich hier etwas sehr Gemeines sage; aber ists nicht traurig, **daß** das so gemein ist? — O daß es das **nicht** wäre! Unter allen Convenienzen der sogenannten feinen Welt ist gewiß diese eine der allerunglücklichsten, die nicht nur dem alten deutschen Biedersinn, der ja ohnedem schon fast ganz weggeschliffen ist, den letzten Rest gibt, sondern wodurch auch die ganze moralische Stimmung zum übelsten Mißton verschroben wird. — — —

Wahre

Wahre Freundschaft, im edelsten Sinn des Worts, ist selten, selbst unter Denen, die wechselseitige Liebe sich geben. Man findet manchen Freund, dessen Umgang man sucht, dessen Liebe uns wohlthut, der gern sich mit uns freuet und gern unsre Leiden mit tragen hilft, der uns das Herz oft leicht und manche Stunde uns heiter macht; wir schätzen Redlichkeit, Treue und hundert gute Eigenschaften an ihm; aber — doch fühlen wir oft selbst in seiner wärmsten Umarmung eine schmerzliche Leere im Herzen, die seine zärtlichste Liebe nicht auszufüllen vermag. Woher das? — Es fehlt ihm die zarte Feinheit der Empfindungen, die jeden Gedanken, jedes auch das leiseste Gefühl aufnimmt und versteht, bey der leisesten Berührung den elektrischen Funken gibt; die die Seele, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, bey ihren zartesten feinsten Nerven ergreifft und jedem Augenblick es abzulauschen weiß, wo sie angezogen, wo sie nachgelassen werden müssen. — —

Treu und gut mag das Herz solcher Freunde seyn; sie geben Liebe, sie verstehen auch wol Liebe, sie thun alles, uns Freude zu machen, unsre Bitten zu erfüllen, unsre Wünsche uns selbst abzurathen, — mit Einem Worte — sie thun Alles, und mehr noch, als man von ihrer Freundschaft fordern

dern kann; aber — wenn sie auch Alles geben, was sie zu geben vermögen: doch fehlt ihnen jenes seelenvolle unnennbare Wesen, das überall uns begegnet, überall uns begleitet, überall uns nachfolgt und in jede Falte unsrer Seele dringt; jene himmlische Wärme, die das Herz wie milder Frühlingshauch voll reiner Wohllust schwellt und öffnet und zur innigsten Vereinigung hinschmelzt; jenes süße Hinneigen und Anziehen, das Seele zu Seele drängt und Empfindung mit Empfindung — Gedanken mit Gedanken so innig verschwistert — ach — das fehlt ihnen; wir können sie lieben und ihre Liebe kann uns Bedürfniß seyn; aber mit ganzer ungetheilter Seele an ihnen hängen — das können wir nicht! —

Beneken.

* * *

Das Bild der Alten von der Freundschaft »**die beyden in einander geschlungenen Hände**« scheinen mir das beßte Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zwecks und Genusses zu seyn; bedeutender als die »**zwey gleichgestimmten Saytenspiele.**« Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht und wohlgestimmt; er

stimmt

stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt Niemand mit seinem Daseyn; er verdrängt Keinen; und so ist Jedermann gern um ihn; man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut; aber **Freundschaft** — welch ein andres heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie **zu Einem gemeinschaftlichen Zweck** zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt, da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die Alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen **Zwillingsgestirne** der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohl thun — **wodurch** waren sie Freunde? — **Gemeinschaftlicher Zweck** verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender, wachsender Eiffer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich.

Wie

Wie wahr ist's, was jener Freund von seinem Freunde singet: **deine Liebe war mir mehr, als Frauenliebe!** Die Schöpfung kennt nichts edlers, als zwey freywillig und unauflöslich zusammengeschlungne Hände, zwey freywillig Eins gewordne Herzen und Leben. Gleichviel, ob diese beyden Hände männlich oder weiblich oder beyderley Geschlechts sind. Es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib darzu zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner männlicher Seelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn statt findet, da ist Freundschaft für beyderley Geschlecht unmöglich. — —

Gemeinschaftliches Leben ist das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeit und Belohnung. — Was für zarte Geheimnisse gibt es in der Freundschaft! Delicatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühle und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne, als obs ihre eignen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so

zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußre Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken — wo könnt' es natürlicher seyn, als bey der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: wenn diese sich zur Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden, fressenden Flammen, und Beyde, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Gluth der Freundschaft ist reine, erquickende Menschenwärme. Die beyden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft. — — — —

Da

Da in der Freundschaft eine Vereinigung fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immer wachsend statt hat; so ist, dünkt mich, auch der höchste Punct alles Verlangens, und grade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechslung der Herzen möglich. — —

Herder. — Zerstreute Blätter.
Erste Samml. Gotha, 1785.

* * *

Freundschaft gründet sich auf **Hochachtung**, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königinn **Margaretha von Schottland** dem gelehrten aber übel gestalteten **Alain Chartier** gab, war nur eine Grimasse.

Kleist.

* * *

Wo sich in einer Brust erst **Achtung** für einen Mann zeigt, da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um sie in **Freundschaft** zu erweichen.

Abbt.

* * *

Liebe und **Hochachtung** sind die ersten Grundlagen der Freundschaft, und diejenige ist immer unvollkommen, wo eine von beyden fehlt.

Budgell.

* * *

Gleichheit der Neigungen in jedem Stück ist so wenig ein nothwendiges Erforderniß zu Erzeugung eines gegenseitigen Wohlwollens zwischen zwey Gemüthern, wie man sich gemeiniglich einbildet, daß ich vielmehr glaube, man werde finden: daß einige der allerfestesten Freundschaften zwischen Personen von ganz verschiedener Gemüthsart geschlossen worden; denn die Seele vergnügt sich oft besonders an den Vollkommenheiten, die ihr neu sind, und die sie nicht unter ihren eignen findet. Nicht zu gedenken, daß wir dadurch gewissermaßen unsre eignen Mängel ersetzen, und uns einbilden, die guten Eigenschaften und Gaben gleichsam aus der zweyten Hand zu besitzen, die dem

eigen

eigen sind, den die Welt als unser anders Ich ansieht.

Budgell.

* * *

Die Freundschaft Derer, die durch **Religion** Freunde sind, lebt **ewig**, weil ihr Beweggrund ewig ist; die Freundschaft der Welt vergeht aber mit ihr.

* * *

Die wahre Freundschaft ist reine, edle Liebe, ist innige, völlige Vereinigung der Herzen, welche die wahrhaftigste Theilnehmung an allen Freuden und Leiden des Andern, die größte gegenseitige Offenheit und Vertraulichkeit, den uneigennützigsten Diensteiffer zeuget, und den Freund mit seinem Freunde in Rücksicht auf Gesinnungen und Empfindungen so verbindet, daß sie Beyde gleichsam nur Ein Ich ausmachen.

Auch Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit der Denkungsart, des Geschmackes, der Neigungen, der Absichten und Bestrebungen, und ein daraus entstehender stärkerer Hang gegen einander, ist nicht das Einzige, nicht das Vornehmste, was bey der wahren, dieses Namens würdigen, Freundschaft zum Grunde liegt. —

 Diese

Diese Aehnlichkeit, diese Gleichförmigkeit, dieser gegenseitige Hang kann auch zwischen Thoren und Bösewichtern Statt haben, und sie auf eine kürzere oder längere Zeit sehr genau mit einander verbinden. Aber wer wird dieses Verhältniß und diese Verbindung **Freundschaft** nennen? Nicht selten ist es Verschwörung gegen das allgemeine Beßte, Verbindung zu gemeinschaftlichen Ausschweifungen und Verbrechen. Nein! nur **die** Aehnlichkeit, **die** Gleichförmigkeit der Denkungs- und Sinnesart, die sich auf gegenseitige **gute** Neigungen und Gesinnungen, auf **edle** und **gemeinnützige** Absichten und Bestrebungen gründet, nur **die** kann Menschen einander so nahe bringen, und so innig mit einander vereinigen, daß sie gleichsam Ein Herz und Eine Seele werden, und nur aus **dieser** Vereinigung kann **wahre, erhabne Freundschaft** entstehen.

Zollikofer. — Predigten über die Würde des Menschen. 2r B. Leipzig, 1784.

* * *

Liebe kann wohl ohne Sympathie entstehn; aber Freundschaft nimmermehr! Sie ist, sogar in ihrem ausgearteten Zustand, ein Affect, der in lasterhaften Gemüthern nicht Platz finden kann, und

und muß auch unter den tugendhaftesten eine Gleichheit der Gesinnungen, der Sitten, der Manieren und des Rangs zur Grundlage haben. Sie ist unter allen den zarten Banden und Fäden, an denen das Glück oder Elend des menschlichen Lebens hängt, das zarteste, und noch dazu das gebrechlichste. Kein Reichthum kann ihren Bestand erkauffen, keine Geschenke können sie festhalten. »Das Zwitschern der Vögel in Käfigen ist der Vocalmusic in den Wäldern wohl eben so ähnlich, wie es der Freundschaft erkaufte Höflichkeiten sind. Ach! die Großen genießen selten diese Seligkeit! Eitelkeit und Nebenbuhlerschaft hemmen ihr Wachsthum unter unsers Gleichen; und die demüthigende Herablassung, mit welcher Vornehmere zuweilen die Miene der Freundschaft gegen Geringere annehmen, erschüttert die Empfindung bis in ihren Grund; daraus kann also weiter nichts empor steigen, als ein wankendes Gebäude, dessen Säulen zwar, wie die Säulen am Bauwerke neuerer Zeiten, den **Anstrich**, aber nicht die dauernde Güte des innerlichen Marmors, **Aufrichtigkeit**, an sich haben. Und dennoch hat es, obwohl nur selten, Beyspiele von wirklicher Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Range im Leben, insonderheit zwischen **Heinrich dem Vierten** und **Sülly**, gegeben: aber

aber die Tugenden des Letztern setzten ihn auf den Fuß der Gleichheit mit Monarchen; und der Edelmuth des Erstern machte, daß er die Gleichheit einsah und anerkannte. — — — Wer von delicater Empfindung ist, der vergesse nie, daß Gleichheit am Stand und Vermögen die wahre Grundlage der Freundschaft sey; er lerne seine eigne Würde eben so genau, als das berauschende Lächeln der Großen, nach ihrem wahren Werthe, schätzen, und stelle seine eigne Empfindlichkeit nicht den Quaalen bloß, die sie ohnfehlbar aushalten muß, sobald sie gewahr wird, daß weder Tugenden noch Talente immer zureichen, die Wagschaalen der Freundschaft im Gleichgewichte zu erhalten, sobald ihnen die zufälligen Vorzüge einer vornehmen Geburt oder eines großen Vermögens entgegen gestellt werden. —

Frau Griffith. — Moralische Aufsätze für junge Weiber. Leipzig, 1784.

* * *

Man raubt der Freundschaft das liebenswürdigste Band, wenn man glaubt, daß der **Vortheil** Freundschaften stifte. Denn weniger ists der **Nutzen**, den uns ein Freund verschafft, als seine **Liebe** zu uns, was uns beglückt; und nur seine **Zunei-**

gung

gung zu uns macht uns Das angenehm, was er zu unserm Beßten thut.

Cicero.

❊ ❊ ❊

Das nichtswürdige lose Wesen unter dem Namen **Freundschaft** — ist es nicht auch eine Mißgeburt aus jenem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigem Ergötzen gesponnen, — wie bald müssen die sich wirren? und dann Riß an Riß, Knote an Knoten. Ganz anders die Bande **ächter** Freundschaft, wo Zween etwas zwischen kriegen, wie rechte und linke Hand, um es zu **Einem** Werke zu bilden; Zween etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße den Leib. Tritt Den mit Füßen, der sagt: daß eine solche Freundschaft sich auf **Eigennutz** gründe! Das Object, warum sie sich vereinigen, ist ihnen nur Medium, Einer den Andern zu fühlen — Sinn, Organ. Nicht Denjenigen lieb' ich ja am mehrsten, der das Mehrste für mich thut, sondern Denjenigen, mit dem ich das Mehrste ausrichten kann. — **Eigenliebe?** — Alles soll Eigenliebe seyn: was geh' ich mich dann selber mehr an als Andre, ich, der ich mich nur im Andern fühlen.

fühlen, schätzen, lieben kann? Das heißt Euren Philosophen Unsinn: mags! weiß doch, wer's besser hat, ich oder sie!

Jacobi. — Allwills Papiere.

* * *

Die **Tugend** stiftet und erhält Freundschaften. Wo **sie** ist, da ist Uebereinstimmung in allen Dingen, Beständigkeit und Standhaftigkeit. Wenn sie hervortritt und sich in ihrem Glanz zeigt, und eben diesen Glanz auch bey einem Andern erblickt, so nähert sie sich demselben, und empfängt wiederum vom Andern, was sein ist. Dann glühet das Feuer der Freundschaft und Liebe in Beyder Herzen auf.

Cicero.

---

2. Werth der Freundschaft.

Freundschaft — welch ein heiliger, verehrungswürdiger — und welch ein gemißbrauchter, entheiligter Name! — Bald das reizendste Gewand der Tugend: bald die Larve des Lasters. Bald das unauflösliche

auflösliche Band der reinsten, edelsten Seelen; bald der gefährlichste Fallstrick des Verführers der Unschuld. Itzt die Mutter der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der Offenherzigkeit; dann der Deckmantel des künstlichsten Betrugs und der tiefsten Arglist. Itzt ein mächtiger Antrieb zu den schönsten, großmüthigsten Thaten; dann ein niedriges Mittel, die eigennützigsten Absichten zu verfolgen und zu erreichen. — Inzwischen behauptet doch die wahre Freundschaft ihre Rechte und ihre Würde. Sie behauptet die erhabene Stelle, die sie unter den Tugenden und Vorzügen der menschlichen Natur, unter den Quellen unsrer Glückseligkeit einnimmt. Aber nicht Alles, was ihren Namen trägt, nicht Alles, was ihre Gestalt entlehnt, ist sie selbst. —

Freundschaft ist die innigste, seligste Vereinigung zwoer Seelen von einerley edlen Denkungs- und Sinnesart. Alles in der Natur, in der Geister- wie in der Cörperwelt, strebt nach Vereinigung, nach immer genauerer und völligerer Vereinigung. So wie sich die Materie gegenseitig anzieht, so ziehen sich auch Geister, so menschliche Seelen an; so strebt Alles, sich Dem zu nähern und mit Dem zu vereinigen, was gleichartig mit ihm ist, oder zu seyn scheint. Dies ist der Grund der Liebe; dies der Grund

der

der Freundschaft. Jene hat sinnliche und gröbere, diese geistige und edle Vereinigung zur Absicht. Je weiser und besser, je vollkommner die Freunde sind — desto vollkommner ist auch ihre Vereinigung. Wenn Beyde einen richtig und stark denkenden Verstand, ein viel umfassendes, gefühlvolles Herz — wenn Beyde weit ausgebreitete Kenntnisse, große, erhabne Gesinnungen, reine, edle Empfindungen — Beyde viel Thätigkeit im Guten haben: so sind auch zwischen Beyden gleichsam um so vielmehr Berührungspuncte, und eine so viel größere Gleichartigkeit, die sie einander immer näher bringt, und immer unauflöslicher verbindet. Sie sehen so viele Dinge von derselben Seite, aus demselben Gesichtspuncte, in derselben Verbindung an; sie denken und urtheilen über so viele wichtige Dinge Ebendasselbe; sie werden bey so vielen Gelegenheiten von eben denselben Empfindungen durchdrungen; sie beschäftigen sich so oft und so gern mit ebendenselben Dingen: daß ein Jeder sich in dem Andern erblickt, sich Selbst in dem Andern fühlt, und Beyde so denken und wollen und empfinden und handeln, als ob sie nur Eins wären. Freundschaft ist in der That eine verdoppelte und vervielfältigte Art zu seyn, und zu wirken, und Gutes zu genießen. Ein Jeder existirt zugleich in dem Andern, handelt

und wirkt durch den Andern. Das Gute, was der Eine thut, das haben Beyde gethan; die Freude die der Eine genießt, wird auch von dem Andern genossen; das Verdienst des Einen wird zugleich auf die Rechnung des Andern geschrieben. Beyde werden von demselben gemeinschaftlichen Interesse belebt und in die mannichfaltigste Thätigkeit gesetzt. Und wie sehr muß nicht dieses Alles gleichgestimmte Seelen vereinigen; und wie selig muß nicht das Gefühl, der Genuß dieser Vereinigung seyn!

Die wahre Freundschaft ist ferner **die innigste Gemeinschaft aller Freuden und Leiden des Lebens**; eine Gemeinschaft, die jene eben so sehr versüßt und erhöht, als sie diese erleichtert. Keine Freude, die ganz in meinem Herzen verschlossen bleibt, die ich nicht mit irgend einem Wesen meiner Art theilen, die ich nicht mit ihm genießen kann, behält einen großen Werth; selbst die erhabenste, die göttlichste, die Andachtsfreude, würde nicht das seyn, was sie ist, wenn ich sie nicht im Gefühl der Gegenwart Gottes, und meiner Verbindung mit ihm genösse; und jedes, selbst das geringste, Leiden kann drückend, kann unerträglich werden, wenn ich's ganz allein tragen muß, wenn Keiner von Allen, die mich umgeben, mit mir

leidet, oder wenn mich nicht der Gedanke des Allgegenwärtigen dabey unterstützt.

Aber welche Freude wird nicht dadurch erhöhet und vervielfältigt, welche Freude, wird nicht oft dadurch zum Entzücken, daß ich sie dem Freunde meines Herzens mittheile; daß er sie eben so innig, eben so fühlt, als ich sie selbst fühle; daß er mich auf jeden Umstand, jede Folge, jede Wirkung derselben, die ihren Werth vermehrt, aufmerksam macht, und für mich und mit mir aus der *Fülle* meines Herzens Gott, dem Freudengeber, dafür danke! Und welcher wahre, gute Gedanke, welche menschliche, edle Empfindung, welches rühmliche Vorhaben, welches nützliche Geschäft, welcher merkliche Fortgang in demselben, welcher unschuldige Genuß der Natur, welcher Wachsthum in der Erkenntniß oder in der Tugend, welche Annäherung zum gemeinschaftlichen Ziele wird nicht Freunden dieser Art zur Quelle der Freude! Wie veredelt sich nicht Alles in ihren Augen durch den gegenseitigen frohen Antheil, den sie daran nehmen, durch das gefühlvolle, von Liebe durchdrungene Herz, womit sie es genießen!

Und ihre Leiden, wie viel erträglicher, wie viel leichter müssen ihnen die nicht werden, da sie nicht ihrer eignen Heftigkeit und Wuth überlassen sind, da sie nicht in dem Innersten des Herzens verschlossen

bleiben,

bleiben, und da um so viel tiefer verwunden und schmerzen, sondern sie Einer in den Schooß des Andern ausschüttet, Einer dem Andern Alles, was ihn ängstigt und quält, ohne Zurückhaltung anvertrauet, und auch das nicht vor ihm verbirgt, was ihm vielleicht keine Gefahr, keine Folter zu entdecken vermögte! Nein! Keiner leidet für sich allein; Keiner trägt die Last, die ihn drücket, allein: Jeder findet bey dem Andern allen Trost, allen Rath, alle Hülfe, die er ihm nur immer zu geben und zu leisten vermag.

Und welche Süßigkeiten weiß nicht die Freundschaft selbst über die bittersten Leiden des Freundes zu verbreiten! Mit welchem Lichte die Finsterniß, die ihn umgibt, zu zerstreuen! Welchen Muth, welche Stärke seinem verzagten, ermatteten Herzen einzuflößen! Welchen kleinen Umstand, der ihn erquikken und erheitern kann, benutzet sie nicht! Mit welcher sanften Hand verbindet sie nicht seine Wunden! Welche Aufmerksamkeit, welche Dienstleistung, welche Gefälligkeit, welche Nachsicht, welches Opfer ist ihr zu mühsam oder zu theuer? Und was erfreuet, was belohnet sie mehr, als wenn sie den leidenden Freund weniger leiden, ruhiger leiden, nicht mehr leiden sieht, wenn sie ihn gerettet, gestärkt, erheitert, zufrieden in ihre Arme schließen und an ihr Herz drücken kann?

Die

Die wahre, tugendhafte Freundschaft ist ferner: **gemeinschaftliches Fortstreben nach einem und demselben Ziel, Fortstreben nach immer höherer Vollkommenheit.** Und wie sehr müssen sich nicht gut gesinnte, edeldenkende Freunde dieses Fortstreben nach dem Ziele der Vollkommenheit erleichtern! Hand in Hand wandeln sie auf dem Pfade der Weisheit und der Tugend! mit vereinigten Herzen, mit zusammengesetzten Kräften arbeiten sie an ihrer Beßrung und Glückseligkeit. Einer erwecket und ermuntert den Andern zum Fortgange: Einer treibt den Andern zum Fleiß, zur Beharrlichkeit; Einer feuert den Andern zu edlen, rühmlichen Thaten an; Jeder wacht über den Andern, so wie über sich selbst; warnt ihn vor jeder Gefahr, erinnert ihn an jede Pflicht, unterstützt ihn bey jeder mühsamen, schweren Unternehmung, führt ihn von jedem Abwege oder Irrwege liebreich zurück. Strauchelt oder fällt der Eine, so richtet ihn der Andere wieder auf; wird der Eine in seinem Lauffe verdrossen und müde, so flößt ihm der Zuruf und das Beyspiel des Andern neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Jeder findet in hundert Fällen bey dem Andern die Einsichten, die Kräfte, die Fertigkeiten, die er bey sich selbst nicht findet. Nie entfernt und schwächt sie niedrige

Eifersucht; aber edle Nacheifferung beseelt sie stets und läßt Keinen von beiden zurückbleiben. Sie kämpfen gemeinschaftlich gegen jede unordentliche Leidenschaft, die sich in ihnen regt, gegen jeden Angriff des Neides und des Spottes, gegen allen schädlichen Einfluß herrschender böser Grundsätze und Gewohnheiten, gegen alle ängstliche Sorgen und Bekümmernisse. Und wie sehr muß ihnen dieses nicht den Sieg über alle ihre Feinde erleichtern! Jemehr Hindernisse und Schwürigkeiten, jemehr Gefahren sie auf ihrem Wege antreffen: desto fester wird das Band, das sie verbindet, geknüpft; desto mehr ihre Treue geübt und bewährt; desto stärker ist das gegenseitige Gefühl der Freundschaft; und desto wirksamer ihre gemeinschaftliche Anstrengung, alle Hindernisse zu übersteigen, alle Schwürigkeiten zu überwinden, mitten durch alle Gefahren nach dem Ziele zu eilen, und dasselbe mit innig verbundnen Händen und Herzen zu ergreifen. Die dringenste Noth, die augenscheinlichste Gefahr, die schwersten, kostbarsten Aufopferungen sind eben sowohl Nahrung als Probe der edlen Freundschaft; und jemehr der Freund für seinen Freund thun und wagen und aufopfern und leiden und erringen kann, desto seliger ist er im Gefühle seiner Freundschaft. Und welcher Thaten, welcher Unternehmungen sind

Freunde dieser Art nicht fähig! Welcher Grad der Tugend, welche Vollkommenheit ist für sie unerreichbar!

Und welch einen Werth, welch einen unschätzbaren Werth muß nicht dieses Alles der Freundschaft geben! Welches irdische Glück, welcher äußere Vorzug kann mit ihr verglichen werden? Nein! **sie ist weit mehr werth, als Reichthum und Ehre und Hoheit und Macht, als aller Glanz irdischer Thronen. Mit** ihr kann der Mensch dieses Alles entbehren, und doch glücklich seyn; **ohne** sie kann jenes Alles sein Herz nicht befriedigen, und seine Sehnsucht nach Glückseligkeit nicht stillen! — **Selbst die Liebe muß der Freundschaft weichen.** Sinnliche Liebe verzehrt und zerstört sich selbst durch den Genuß; und wenn sie sich nicht zur Freundschaft erhebt und in Freundschaft verwandelt, so zieht sie bald Sättigung, Ueberdruß, Eckel nach sich. Die Freuden der Freundschaft allein sind unerschöpflich, und ihr Genuß läßt das Verlangen darnach nie ermatten. Ist die Freundschaft weniger lebhaft und feurig als die Liebe, so ist sie um so viel reiner und dauerhafter. Sie hat Gegenstände, die einer immer zunehmenden, einer

unaufhörlichen Vollkommenheit fähig sind; an welchen sich immer neue Schönheiten, neue Vorzüge, neue Blüten und Früchte entdecken und genießen lassen. Sie vereinigt nicht Blumen, die heute blühen und morgen verwelken: nicht hinfällige, beständig dem Staube und der Verwesung sich nähernde Körper: sondern Seelen, Geister, unsterbliche Wesen mit einander; Wesen, die sich immer weiter über den Staub erheben und ihrem gemeinschaftlichen Urquell, dem Vater aller Geister, immer näher kommen. Wenn die Liebe gemeiniglich noch diesseits des Grabes erstirbt, so erstreckt sich die Freundschaft bis über das Grab, bis in die zukünftige, bessere Welt hinaus, und der Tod giebt ihr neues Leben, versetzt sie auf einen neuen Schauplatz, wo ihr Genuß noch reiner, noch völliger ist, und sie sich durch noch edlere Bestrebungen und Thaten äussert.

So groß dabei der Werth der Freundschaft, und so beneidenswerth der Mensch ist, der ihre Seligkeit genießt, so **ist sie doch kein Vorrecht der Lieblinge des Glücks, kein Gut, auf welches nur Personen von höheren Ständen Anspruch machen könnten.** Nein! die Freundschaft wohnt selten bei Reichen, noch seltener bey großen und Mächtigen. Sie zieht die Hütte

dem Pallaste, die einfache Lebensart des bescheidenen mit seinem Loose zufriedenen Mittelmannes der Pracht und Ueppigkeit der Vornehmen — und sehr oft — die Wohnung des Leidens dem Sitze der Freuden vor. — Menschen von niedrigern Classen halten sich näher zusammen, fühlen ihre natürliche Gleichheit mehr, durchkreuzen einander in ihren Absichten und Unternehmungen weniger, sind seltner Mitwerber um dieselben Vorzüge, sind weniger zerstreut und betäubt, und verlieren einander nicht so oft unter der Menge fremder Gegenstände aus dem Gesichte; und der Leidende bedarf eines Mitleidenden, in dessen Herz er seinen Kummer ausschütte, dessen Gegenwart und Theilnehmung ihn tröste und erheitere, und in dessen Umgange er seinen Verlust und seine Leiden vergesse. So hält sehr oft die Freundschaft dem tiefsten Elende das Gegengewicht, und der Mangel derselben benimmt dem glänzendsten Wohlstande einen großen Theil seines Werths. —

Lauter Betrachtungen, die uns nicht daran zweifeln lassen, daß die Freundschaft ein sehr begehrenswürdiges Gut, daß sie eins der kostbarsten, edelsten Güter des Lebens sey. — Wohl Dem, der dieses seltene Gut besitzt, der seinen ganzen Werth zu

schätzen

schätzen und seine ganze Seligkeit zu empfinden weiß! Ihm kann es nie an Beruhigung, an Trost, an Freude, an Glückseligkeit fehlen. Ihm muß der Pfad seines Lebens weit ebner und heitrer und angenehmer seyn, als dem Unglücklichen, der ihn ohne Begleiter, ohne Freund durchwandern, seine Annehmlichkeiten für sich allein bemerken und genießen, und seine Beschwerden ohne Hülfe und Unterstützung tragen muß! —

Zollikofer — Predigten über die Würde des Menschen. 2r B. Leipzig, 1784.

* * *

Der nimmt die Sonne aus der Welt, der unserm Leben die Freundschaft raubt, das edelste und seligste Gut, das die Götter uns verliehen.

Cicero.

* * *

Wer könnte seines Lebens recht genießen, wenn er nicht in der Liebe eines Freundes seine Erquikkung fände? —

Ennius.

* * *

Die wahre Freundschaft wärmt, erhebt, entzückt,

 Gleich

Gleich der Musik, mit ungemischter Lust;
Und Seelenruh ist ihrer Freuden Kranz.

Young.

* * *

Es ist nicht allein, wie **Euripides** sagt, dem Unglücklichen süß, einem Freunde in die Augen zu sehen; sondern die Freundschaft bringt im Glücke eben sowohl Freude und Vergnügen, als sie im Unglück Kummer und die Betrübniß stillt. — **Evenus** sagt: unter allen Gewürzen sey das Feuer das Beßte; eben so hat auch Gott durch die Verbindung der Freundschaft mit dem menschlichen Leben Alles fröhlich, süß und angenehm gemacht, da sie überall zugegen ist, und an jedem Genusse mit Theil nimmt.

Plutarch.

* * *

Die Seele ist am einsamsten im Gewühl der Gesellschaften, die nichts mit wahrer Liebe gemein haben, als das Zufälligste von allen — **den Namen.** Wo bleibt da das **Interesse des Herzens?** Und dies, ist doch die süßeste Unterhaltung, wovon sich die Seele ohne Ermüdung, ohne Ueberdruß, ohne Reue berauschen kann. Die plötz-

plötzlichen und gewaltsamen Erschütterungen der Sinne ermüden, und wenn sie nicht gemäßigt werden, fangen sie an zerstörend anstatt wohlthätig zu seyn; da hingegen jene Vergnügen der Freundschaft uns alle Augenblicke des Lebens beschäftigen dürfen. — Die Seele wird ihrer nimmer satt; sie hat nicht nöthig sobald davon auszuruhen, in ihrem Genuß ist nicht so leicht Uebermaß möglich, sie sind für den Körper und die Seele gleich wohlthätig, sie erhöhen alle Freuden, und lindern allen Kummer, sie sind zugleich die Anmuth, die Zierde und die Ehre der menschlichen Natur. *)« — Sey dann auch mir der Kelch des Leidens — **Wer** trank nicht von ihm? — sey er auch mir bestimmt, ist nur ein Tropfe **dieses** Labsals hineingemischt, so will ich ihn gern trinken. Selbst **der Größte aller Leidenden** nahm seine Freunde so weit mit in die dunkle Nacht, als sie es tragen konnten, und stärkte sich nach den schwersten Kämpfen durch ihren Anblick. O Du, der so gern glücklich macht, laß auch mich, so lang' ich lebe, ein Herz finden, an dem ich ruhen könne, einen Freund, mit dem mir der Weg zum Grabe schöner werde, und dessen Gebet meinen entfliehenden Geist in die

Woh-

*) Eberhard. — Neue Apologie des Sokrates. 1r Band, Seite 189.

Wohnungen ewiger himmlischer Liebe begleite. Denn ach, mein Leser:

Was wäre die Freundschaft — wofern sie unsterblich nicht wäre?

Niemeyer.

* * *

Das ist einer der größten und doch am seltensten genannten Vortheile der Freundschaft mit trefflichen Menschen, daß wir die Tugend in ihnen und **durch** sie können handeln sehen; denn die reinste Tugend handelt immer sehr im Verborgenen, und es kostet Mühe und innige Vertraulichkeit, sie zuweilen auf der That zu beschleichen.

Niemeyer.

* * *

Soll die Freundschaft einen **wahren und dauerhaften Werth** haben, so muß sie sich **auf Verstand und Tugend und auf gegenseitige Hochachtung gründen.** Das gute Herz allein ist zum Glück der Freundschaft nicht genug; ein gesunder, richtiger Verstand muß dasselbe leiten, wenn uns nicht der Freund wider seinen Willen oft mehr Verdruß als Freude verursachen, mehr schaden als nutzen soll. — Aber auch der

der richtigste Verstand und das weichste, zärtlichste Herz sind ohne Tugend nur schwache, hinfällige Stützen der Freundschaft: ohne sie kann sie nicht von Dauer seyn; denn der Lasterhafte ist immer in gewissen Stücken selbstsüchtig, eigennützig; seine Absichten und Vortheile ändern sich wie seine Neigungen und Leidenschaften, und sobald diese ins Gedränge kommen, wird die Stimme der Freundschaft nicht mehr gehört und ihre heiligsten Rechte werden unter die Füße getreten. Und was ist die Freundschaft ohne Hochachtung? Das Werk des Eigensinns, der Laune, der Sinnlichkeit, des Eigennutzes oder eines blinden mechanischen Triebes, das eben so vielen Abwechslungen und Zufällen unterworfen ist, als der Grund, worauf es beruhet.

Sie muß 2, **uneigennützig, edel und dabey unpartheyisch**; sie muß 3, **weder mit der allgemeinen Menschenliebe, noch mit dem Beßten der ganzen Gesellschaft, deren Glied ich bin, noch mit den besondern Verhältnissen streiten**, in welchen ich gegen Blutsverwandte, Ehegatten, Hausgenossen, Mitbürger stehe. Nie darf ich meinem Freunde meine Pflicht, nie ihm die Rechte des Unschuldigen, nie das gemeine Beßte aufopfern; nie mich so aus-

schließungs-

schließungsweise an ihn hängen, und für ihn leben, daß ich darüber Andern, die ebenfalls Ansprüche auf meine Achtung und Liebe haben, mein Wohlwollen oder meinen Umgang und meine Dienste entziehe. Freundschaft, die sich auf Weisheit und Tugend gründet, kann und wird dies auch nie fordern; ja sie würde sich beleidigt, entbehrt, geschändet finden, wenn dies geschähe.

Den größten Werth gibt endlich der Freundschaft **die wahre Herzensfrömmigkeit. Die** verbindet den Freund mit seinem Freunde durch Alles, was die Religion ehrwürdiges, heiliges, tröstliches hat; **die** macht ihnen Alles, woran dem Menschen am meisten gelegen ist, zur gemeinschaftlichen Angelegenheit; **die** reinigt ihre Herzen von allen selbstsüchtigen niedrigen Trieben und Neigungen; **die** verknüpft sie als Mitanbeter Gottes, als Mitverehrer Jesu, als Miterben der zukünftigen Seligkeit, durch die engsten Bande des Glaubens und der Hoffnung mit einander; **die** eröffnet ihnen Aussichten in einen höhern Zustand, wo sie sich ewig lieben und ewig mit vereinigten Kräften nach Vollkommenheit streben werden. Und welcher Treue, welcher Aufopferungen muß sie dies nicht fähig machen! Welche große, erhabne Empfindungen ihnen

wech=

wechselsweise mittheilen! Welchen Werth ihrer Freundschaft geben! —

Willst du das Glück der Freundschaft aus Erfahrung kennen, so sey **behutsam in der Wahl deines Freundes.** Laß dich Weisheit und Tugend dabei leiten. Laß nicht äussere Reize, nicht freundliche, lächelnde Mienen, nicht schmeichelnde Reden, nicht zuvorkommende Gefälligkeiten, nicht den ersten Eindruck des Wohlgefallens, nicht jede Aehnlichkeit des Sinnes oder des Geschmackes dich täuschen. Gieb dein Herz ja nicht leichtsinniger Weise Jedem, der Ansprüche darauf macht, oder der dir itzt Vergnügen und Lust gewährt, dahin. Vertraue dich keinem Unbesonnenen, keinem Spötter, keinem Witzlinge, keinem Verächter der Religion und der strengen Sittsamkeit an. Verbinde dich mit Niemanden, dem die Bande des ehelichen, des häuslichen, des gesellschaftlichen Lebens, und die noch ehrwürdigern Bande, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verbinden, nicht heilig sind. Ziehe bey deiner Wahl Verstand und Rechtschaffenheit allem Glanze des Reichthums und des Standes, Offenheit und Redlichkeit des Herzens dem feinsten unterhaltendsten Witze — ziehe selbst den strengsten Tadler dem gefälligsten Schmeichler vor. Wähle

den

den Wahrheitsfreund, den Tugendfreund, den Menschenfreund, den Freund Gottes zu deinem Freunde. Entbehre lieber des Glücks der Freundschaft um so viel länger, als daß du dich der Gefahr bloß setzen solltest, da Kummer und Elend zu finden, wo du die reinste menschliche Glückseligkeit suchtest!

Willst du ferner das Glück der Freundschaft auf eine vernünftige und dauerhafte Art genießen, **so mache dir keine übertriebene, keine romanhafte Begriffe von dem, was Freundschaft ist.** Täusche dich nicht mit dem Bilde deines Freundes, der nirgends existirt, oder der, wenn er so existirte, ein unbrauchbares und schädliches Glied der Gesellschaft wäre. Sey billig in deinen Forderungen an deinen Freund. Verlange keine übermenschliche Vollkommenheiten, keine Fehlerlosigkeit von ihm. Vergiß nie, daß er ein Mensch, ein schwaches, eingeschränktes Geschöpf ist, das, so wie du, irren und fehlen kann und muß und wird, so lange er **Mensch** ist. Vergiß nie, daß er Vater, Gatte, Bruder, Bürger, Haupt oder Glied irgend einer kleinern oder größern Gesellschaft ist, und mit tausend andern Menschen in mancherley Verbindungen steht. Verlange also nicht von ihm, daß er dich **immer** ganz richtig beurtheile,

daß er dir **immer** den beßten Rath gebe, daß sein Angesicht **immer** gleich heiter, sein Betragen **immer** gleich einnehmend und reizend, sein Herz **immer** gleich empfindsam und offen, seine Theilnehmung an **Allem**, was dich betrifft, **immer** gleich groß und gleich warm sey. Verlange nicht von ihm, daß er **bloß** für dich lebe, **bloß** mit dir umgehe; noch weniger, daß er um deinetwillen **sein Gewissen verletze**, seine **Pflicht versäume**, oder dir das Beßte derjenigen, deren Versorger und Beschützer er ist, aufopfere. Nein, gegenseitige Treue und Rechtschaffenheit in der Erfüllung seiner Pflichten ist — so wie gegenseitige Nachsicht und Geduld — das festeste Band der Freundschaft.

Willst du **drittens** dieses Glück ganz und lange genießen, so **behandle deinen Freund mit Vorsichtigkeit.** Die Blume der Freundschaft will mit zarter Hand gepflegt und gewartet seyn; sie hat Nahrung und Erquickung vonnöthen, wenn sie nicht welken oder gar verwelken soll. Schone der unschuldigen, aber dir vielleicht beschwerlichen, Schwachheiten deines Freundes. Lege ihm keine Bürden auf, die ihn drücken könnten. Gib ihm eben so gern und noch lieber, als du von ihm empfängst. Setze ihn nie auf Proben, die Mißtrauen

ver-

verrathen oder Verdacht erwecken könnten. Dringe ihm deine Dienste und Gefälligkeiten nie auf; und zwing ihm kein Geheimniß ab, womit er dich nicht belasten will. Hüte dich, ihm jede Miene, jedes Wort, jede kleine Handlung, die vielleicht nicht freundschaftlich genug sind, zum Verbrechen der beleidigten Freundschaft anzurechnen, wenn du einmal seines Herzens gewiß bist. Laß die Gewalt, die du über ihn hast, ja nicht in Herrschsucht und Strenge — und die Freyheit und Vertraulichkeit, die zwischen dir und ihm Statt finden, ja nicht in gänzliche Hintansetzung alles Wohlstandes und aller Bescheidenheit ausarten.

Willst du endlich das Glück der Freundschaft genießen, und seinen ganzen Werth aus Erfahrung kennen lernen, so **sey eifrig und genau in der Erfüllung aller Pflichten, die du deinem Freunde schuldig bist.** Verliere seine Bedürfnisse, seine Angelegenheiten, seine Absichten, seine Verbindungen nie ganz aus dem Gesichte; laß dir nichts von dem, was ihn betrifft, fremd, aber Alles immer wichtiger und theurer werden. Komm ihm, so oft als du nur kannst, mit dem zuvor, was er von deiner Freundschaft erwarten oder verlangen könnte, und laß dich Heiterkeit und

Freude

Freude bey allem dem begleiten, und beleben, was du für ihn thust. Danke ihm für die Gefälligkeiten und Dienste, die er von dir annimmt eben sowohl, als für diejenigen, die er dir leistet. Sey vornemlich sorgfältig und treu in den wichtigsten, edelsten Erweisungen der tugendhaften Freundschaft. Erinnere ihn, warne ihn, treib ihn zu dem, was schön und gut ist, an; und laß dich die Furcht, seine Achtung und Liebe dadurch zu verlieren, nie davon abhalten. Freundschaft, die bey dieser Probe nicht besteht, die durch dieselbe nicht noch fester geknüpft wird, verdient diesen ehrwürdigen Namen nicht, daß du sie, als das größte Gut des Lebens, mit aller möglichen Sorgfalt unterhaltest. Freylich darfst du dich die ersten vergeblichen Versuche nicht abschrecken lassen. Freylich mußt du deinen Erinnerungen, deinen Warnungen, deinen Bestrafungen, durch Alles, was die Freundschaft überredendes und überwältigendes hat, Eingang und Gehör zu verschaffen suchen. Freylich mußt du den Unwillen deines sonst edlen Freundes oft vertragen und mit ungeschwächter Liebe vertragen. Aber wenn er sich schlechterdings nicht erinnern, nicht warnen, nicht strafen läßt, wenn er bloß geschmeichelt seyn will, so laß die Bande, die dich mit ihm verbinden, sich immerhin auflösen. Sie waren nicht

von

von der Weisheit und Tugend geknüpft, und konnten dir leicht zu Fallstricken werden. —

Wenn du aber jenes mit Recht von deinem Freunde verlangest, so nimm denn auch auf der andern Seite, die Erinnerungen, die Zurechtweisungen, selbst die Bestrafungen deines Freundes mit willigem, dankbarem Herzen an. Verehre und liebe ihn um so viel inniger, um so viel seltnere Proben er dir dadurch von seiner Achtung und Liebe gibt, und eile so mit ihm dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit entgegen, zu welchem uns jede Tugend, jede Art von Glückseligkeit, und also auch die Freundschaft führen soll!

Zollikofer. — Predigten über die Würde des Menschen. 2ter Band. Leipzig, 1784. XXVI. Predigt.

---

3. Hauptforderungen der Freundschaft.

Eine der ersten Forderungen und eine der festesten Bande ächter Freundschaft ist Offenheit und zutrau-

trauliches **Wesen**; beydes ist so ganz in Liebe und Freundschaft verwebt, daß diese ohne jenes zu nichts wird. Zurückhaltung, sey es worinn es wolle, gewinnt leicht den Schein des Mißtrauens, und Mißtrauen — auch das kleinste — erkältet die glühendste Liebe zu Eis.

Wen ich als **Freund** liebe, den lieb' ich und dem trau ich **ganz**: halbe Liebe und halbes Vertrauen ist mir nichts und kann auch Andern nichts seyn. Was wäre mir auch Freundschaft, die nicht die geheimste Vertraute, die innigste Theilnehmerin aller meiner Gesinnungen und Handlungen ist, in deren Schooß ich nicht ruhig alle meine Gedanken, alle meine Sorgen, alle meine Angelegenheiten, meine Entwürfe, Aussichten und Hoffnungen niederlegen darf, und von der ichs nicht fest überzeugt seyn kann, daß meine Angelegenheiten auch die ihrigen sind? — Für alltägliche Dinge brauch ich keinen Freund im edelsten Sinn des Worts: für sie ist der Troß, der weiter zu nichts nutz ist, der's nicht weiß, auch nicht wissen mag, auch nicht wissen kann, was **Freundschaft** heißt. — —

O — sehnt sich Dein Herz nach einem Dir gleichfühlenden Wesen und bist Du vielleicht nach mancher getäuschten Hoffnung endlich so glücklich, einen Freund zu finden, der Deiner werth ist, der

Dich und den Du verstehst, den gleiche Empfindungen und gleiches Bedürfniß in deine Arme führen, dessen Blick Dir's sagt: ich kenne Deine Gedanken, es sind auch die meinigen, Du kannst mich nach Dir beurtheilen, darfst Dich mir anvertrauen, *bey* dem Du in jeder neuen Mittheilung einen neuen Beweis des Einverständnisses, der Einartigkeit der Empfindungen und Bestrebungen gewahr wirst; dessen Vollkommenheiten Dich durch Hochachtung, dessen Güte Dich durch Liebe fesselt; dem Du Deine Schwachheiten, Zweiffel und Verlegenheiten, ohne Furcht verachtet zu werden, Deine Freuden, Deine Hoffnungen, ohne Furcht beneidet zu werden, alle anvertrauen darfst; der nicht Deinen Stand, nicht Dein Glück, sondern nur Dich Selbst liebt; der gemeinschaftlich mit Dir an großen Zwecken arbeitet« u. s. w. — hat Dir Gott einen solchen Freund bescheert — Glücklicher! dann sey auch seiner Liebe werth, und stoß ihn nicht muthwillig von Dir durch unzeitige Verschlossenheit und kalte Zurückhaltung; **Dadurch** werden unzählige freundschaftliche Verbindungen auf immer zerrissen! Diese Offenheit und Vertraulichkeit hat allerdings auch ihre Rechte und ihre Pflichten der Verschwiegenheit; es kann manche Dinge geben, die man auch den Vertrautesten unsers Herzens verheimlichen muß: z. B.

Mit-

Mittheilung von Dingen, die den Freund unnöthiger Weise beunruhigen oder kränken würden, die ihm eine unangenehme Stunde machen könnten, und von denen ichs voraussähe, daß er sie ohne mich nie erfahren wird — oder vertrauliche Geständnisse und Mittheilung eines Dritten, der Verschwiegenheit von mir erwartet, würde im ersten Fall unbesonnener Leichtsinn oder Mangel an aller Delicatesse, und im letztern schändliche Schwatzhaftigkeit seyn, die mich selbst vor diesem Freunde äusserst erniedrigen, und mich seines Zutrauens ganz unwerth machen müßte.

Beneken.

* * *

Freundschaft fordert Offenherzigkeit; aber auch zu wechselseitigem Genusse immer wechselseitige Duldsamkeit und leises Nachgeben, immer Sanftheit des Betragens gegen jede Verstimmung der Seele, immer Zartheit gegen Schärfe.

Zimmermann.

* * *

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund und selten der Freundschaft fähig: er denkt nur immer an

sich und liebt sich zuviel. Man muß groß genug seyn, sich seinem Freunde zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie um seiner **Schwachheit** willen: so ist es ein glücklicher Verlust — so sind sie niemals **Freunde** gewesen.

Kleist.

* * *

Ist man so glücklich, den **Freund**, den so seltnen Schatz, gefunden zu haben: dann sey man nicht der Schwächste in dem Streite der Dienste und Gefälligkeiten; man gönne seinem Freunde die gehörige Zeit des Umganges, und lasse lieber einige niedrigere Zwecke dafür fahren. Man erweitre sein Herz, wenn der Freund einmal Mehr verlangen sollte, als ein ganz unvollkommner Freund thun darf. Man sey freymüthig mit Nachsicht; man vertraue Geheimnisse, aber nicht ohne Zweck; man sey verschwiegen, aber nicht zum Schaden der Welt und des Vaterlandes; man brauche seinen Freund, aber nicht, wenn man sich mit eben solcher Bequemlichkeit **selbst** helfen kann. Der öftere Umgang muß weder eine Last, noch ein Verdruß werden, noch von Pflichten abhalten, deren Beobachtung wichtiger ist, als das freundschaftliche Vergnügen, welches dadurch gehindert wird.

Basedow. — Prakt. Philosophie. 2r Bd.

4.

4. Launen, abwechselnde Temperatur, Enthusiasmus der Freundschaft.

Man hüte sich, immer gleiche Stärke der Zärtlichkeit und Vertraulichkeit vom Freunde zu fordern; wer das thut, der kennt weder das Herz, noch die Freundschaft, und zwingt sich selbst in eine unnatürliche Spannung, die um desto eher erschlafft.

Wechselseitiger Erguß des Herzens, Mittheilung alles dessen, was nur der Vertraute unsrer geheimsten Gedanken wissen darf — solche Seelenwohllust darf man nicht in **jeder** Umarmung erwarten: auch die Freundschaft hat ihre Schäferstunden, und nur solchen seligen Augenblicken der zärtlichsten Einigung, die das Herz uns öffnet, die Zunge uns löset, die jedes Gefühl der Liebe aufregt und mit alles durchglühender Wärme Empfindungen und Gedanken in Strom bringen — nur solchen glücklichen Momenten ists aufbewahrt, das ganze Herz mit jeder Falte dem Freunde zu entschleiern und ihn in unser ganzes innres Wesen dringen zu lassen. — —

Beneken.

* * *

Nicht jede Stunde oder jeder Tag oder jede Woche im Leben eines Menschen sind gleich gelegne Zeiten für die Freundschaftspflichten. Das Herz fühlt nicht immer gleich warm: Thorheit, Stolz und was man Geschäfte nennt, machen es oft *kalt* und was ist Freundschaft ohne warmes Gefühl? — ein Name! ein Schatten! — —

Sterne. — Briefe an seine Freunde. Hamburg, 1775.

* * *

Die wärmste Freundschaft hat, wie die Liebe, ihre kaltsinnigen Stunden, und wenn die Parthie nicht auf beyden Seiten gleich ist, so ist die mindeste Kaltsinnigkeit schon tödtend.

Abbt.

* * *

Die Freundschaft hat eben so wie die Liebe ihre **schwärmerischen affectvollen Launen,** worinnen sie mehr nach einem innern Ungestüm ihrer Empfindungen, als nach deutlichen richtigen Vernunftschlüssen handelt. Wenn uns diese Launen überraschen: so steht es nicht mehr in unsrer Gewalt, über die richtige Anwendung unsrer Freundschaft nachzudenken; wir überlassen uns ganz allein dem

dem Strome unsrer Sympathie, und glauben dann mit einer innern Selbstzufriedenheit, daß wir die höchste Stuffe unsrer Freundschaft erreicht haben. Unser Herz ergießt sich gegen unsre Freunde in zärtlichen Ausdrücken in einem sanften Feuer der Augen; die Lebhaftigkeit unsers Geistes geht in die Lebhaftigkeit des Körpers über, und wir empfinden eine ängstliche Bereitwilligkeit in uns, sie mit unsern Wohlthaten zu überschütten. Wir glühen vor Zorn, wenn man sie tadelt, und übernehmen dann leicht die Vertheidigung ihrer Fehler selbst; — ja! wir ahmen, von Enthusiasmus gegen sie entflammt, wohl diese Fehler selbst in unserm eignen Betragen nach, und werden unvermerkt eben sowohl Sklaven ihrer schlechten als ihrer guten Seite. Gerathen sie in Unglück: so quälen wir uns dann oft aus zu großer Zärtlichkeit mit unnöthigen Sorgen über ihr Schicksal, vergessen unsre eignen nothwendigen Angelegenheiten darüber, sind Jenen durch eine unzeitige menschenfreundliche Hastigkeit oft nur lästig, und erregen bey weniger edeldenkenden Menschen nicht selten ein Mißtrauen, welches unsrer Tugend und Empfindsamkeit nicht den beßten Anstrich gibt. Werden sie vollends von unsrer Seite gerissen: so tödtet uns ihr Verlust gleichsam für die Welt und die Menschengesellschaft; wir schwächen unsre

Natur

Natur mit einer angestrengten Traurigkeit, und bedenken nicht, daß die Gottheit uns zu weit mehrern Entzwecken unsers Daseyns, als bloß zur Freundschaft, bestimmt hat.

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob man eine solche schwärmerische Freundschaft eine **tugendhafte** nennen könne, und es ist schwer, die Sache geradezu mit **ja** oder **nein** zu entscheiden. Die Selbstliebe, welche durch eine solche Freundschaft geschmeichelt wird, die Lobeserhebungen, welche man ihr in alten und neuen Zeiten gemacht hat, und der Wahn, nach welchem gute Handlungen um **so** viel vortrefflicher sind, je enthusiastischer sie ausgeübt werden, können uns leicht verführen, eine schwärmerische Freundschaft für einen hohen Grad der Moralität zu halten, wohin es ein jeder Freund zu bringen suchen müsse. Allein — auch gegen solche Freunde bin ich etwas mißtrauisch; nicht blos deßwegen, weil ihr Feuer leicht in Kälte ausarten kann; sondern auch, weil sie eigentlich immer **blindlings** gut und edel mit ihren Freunden handeln. Ihr Streben ist ein leidenschaftlicher Stoß der Seele, dem sie folgen muß, wie wir dem Instinct des Bedürfnisses folgen, und der um so viel heftiger und unwillkührlicher ist, wenn die Freundschaft Personen von zweyerley Geschlecht betraf.

Ich habe daher nie viel von jenen schwärmerischen Freundschaften gehalten, wovon wir so manches sonderbare Beyspiel unter unsern Bekannten erlebt haben. Die gewöhnliche Empfindsamkeit ist in meinen Augen ein lächerliches Ding, und macht der Vernunft Schande; hingegen sind mir die Freundschaften mit Freundinnen und Freunden erstaunlich viel werth, wo man sich nach den Anweisungen einer ruhigen Vernunft schätzt, wo lehrreiche und herzliche Gespräche den Verstand und unsre geselligen Gefühle zu gleicher Zeit nähren, wo der Schmerz nur als eine unschuldige Zierde der Wahrheit gebraucht wird — eine Freundschaft, von deren Handlungen wir mit stillen Herzen und ohne Furcht unserm Urheber täglich Rechenschaft ablegen können.

»Was ist denn nun aber endlich gut« — rufst Du im ganzen liebenswürdigen Enthusiasmus Deines Herzens aus — »wenn es nicht einmal eine »innige lebhafte leidenschaftliche Freundschaft seyn »soll? Wenn Nichts gut ist, wozu uns der Affect »treibt, so wird erstaunlich Wenig gut seyn, weil »keine edle und schöne That ohne den Einfluß des »Affects gedacht werden kann. — Und **warum**, »**wozu** gab mir der gütige Urheber meiner Natur »dann jene warmen Gefühle der Sympathie, wenn »ich sie in mein Herz, wie in einen Kerker, verschließen

»ßen soll, und durch sie weder mich noch Andre glück»lich machen kann? Ich werde ein langsamer, kal»ter, unentschloßner Freund und Rathgeber meiner »Nebenmenschen, seyn, wenn ich bei meinen freund»schaftlichen Handlungen erst immer die bedächtige »Vernunft fragen soll; mein Freund wird vielleicht »umkommen, ehe ich ihm zu Hülfe eile, und mein »langsames Nachsinnen wird, verbunden mit einer »zu genauen Vorsicht, mich vielleicht gar nichts Ed»les für ihn thun lassen.«

Ich bestreite gar nicht eine leidenschaftliche Freundschaft **überhaupt**, da Freundschaft schon an und für sich selbst betrachtet, und vermöge ihrer innern Natur, eine Bewegung des Willens und gleichsam fortgesetzte und auf einen gewissen Gegenstand gerichtete Leidenschaft genannt werden kann. Ein Jeder, der diese himmlische Grazie des Lebens kennt, fühlt, daß sie bey und unter aller Leitung der Vernunft zu wohlthätigen sanften Affecten antreibt, die bald schwächer, bald stärker auf unsern Willen wirken. —

Ich redete vorhin nur von einer Freundschaft, die uns **blindlings** zum guten antreibt, und also auch nie einen moralischen Werth haben kann, der allemal von den freyen Entschließungen meiner Vernunft abhängt. Aber eben diese Vernunft kann mei-

meinen Willen heftig bewegen; sie **kann** in mir sehr starke freundschaftliche Neigungen — **soll** sie erregen, und diese **von meiner Vernunft abhängige** Leidenschaften rechne ich zu dem **We**sen der Freundschaften. Sie gleichen wohlgearteten Kindern, welche immer den Winken eines gütigen Vaters folgen, und unter seiner Aufsicht sich keine Ausschweiffungen erlauben, aber auch in ihren unschuldigen Spielen nicht immer eine **ängstliche** Rücksicht auf seine Befehle nehmen.

Der ächte und wahre Freund, so wie ich ihn mir in dieser moralischen Verfassung denke, ist also kein kalter, langsamer, unentschloßner Mann. Er eilt seinen Vertrauten, von innigem Mitleiden gerührt, muthig entgegen; aber er ist vorsichtig, daß er ihnen durch eine unzeitige Hülfe nicht mehr schadet, als nützt. Er vertheidigt sie gegen ungerechte Beschuldigungen, weil seine Vernunft ihm dies als eine heilige Pflicht auflegt. Sein Herz ergießt sich gegen sie in zärtlichen Ausdrücken, in einer unverkennbaren Sprache des innigsten Gutmeynens, in einem sanften Lächeln der Augen und des Mundes; aber nicht in empfindelnden Verzuckungen einer überspannten Phantasie, nicht in jenem Sturme der Zärtlichkeit, der nur Verliebten eigen ist und uns in den Augen Andrer lächerlich macht. Verliert er seine

Gelieb-

Geliebten durch den Tod: so wird er sich einem gerechten Schmerz überlassen; er wird nicht, wie ein halb-Rasender, an ihrem Grabe knieen, und sie zurückrufen; aber eine stille Sehnsucht nach ihnen wird den Gedanken an ihre Liebe immer lebhaft in seiner Seele erhalten; er wird sie beweinen; aber die ernste Vernunft wird seinem Schmerz durch die große Ueberzeugung einer seligen Unsterblichkeit Grenzen setzen.

Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen; von Moritz und Pockels. 2r Bd. 2s Stück. Berlin, 1788.

5. Ueber die Wahl der Freunde, nebst einigen Bemerkungen über schnell auflodernde Freundschaften, über Jedermanns-Freunde, über die Freundschaften der Ehrgeizigen, Unstäten, Falschen ꝛc.

Junge Leute haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerk der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger oder Thoren, der

der ihnen sagt, er sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allzeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben.

Hüte Dich, Jüngling, vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit auf, und erwiedere sie bloß mit Artigkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht Deine Eitelkeit und Selbstliebe Dir die Einbildung beybringen, daß die Leute auf den ersten Anblick, oder bey geringer Bekanntschaft, Deine Freunde würden. Wahre Freundschaft wächs't langsamer, und kömmt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird.

Chesterfield. — Briefe an seinen Sohn.

* * *

Wähle Niemand zu Deinem Freund, ehe Du nicht ausgeforscht hast, wie er sich gegen seine vorigen Freunde verhalten hat. Du kannst sicher hoffen, daß er eben das gegen Dich seyn wird, was er gegen Jene war.

Isokrates.

* * *

Hüte

Hüte Dich, je Dein Herz und Deine Liebe Dem zu geben, von dem Du es weißt, daß irgend eine unedle Leidenschaft ihn beherrscht. Er hat keinen Sinn für die Wärme Deines redlichen Herzens und kein Gefühl für Deine treue Liebe. — Er liebt Dich, so lange Du auf irgend eine Weise seiner Leidenschaft Nahrung geben kannst. — Willst Du oder vermagst Du das nicht, oder findet er ein andres Geschöpf, von dem er mehr Vortheil zu ziehen glaubt — dann stößt er Dich flugs ohne Bedenken von sich, tritt Deine Liebe mit Füßen, und lacht laut über die verhaltne Thräne, die dir so brennen im Auge zittert. — Kein Wohllüstling, kein Eitler, kein Ehrsüchtiger, kein Eigennütziger ꝛc. kann je ein Freund werden, der dieses Namens werth wäre!

Beneken.

* * *

Hasse alle Ungerechtigkeiten und sey mißtrauisch gegen Jeden, der sie begehen kann, und wenn sie zehnmal Dir zu Gunsten geschehen sollten. Der, welcher dich heute gewinnen läßt, macht morgen, wenn er seinen Vortheil nicht dabey, sondern anderswo, sieht, daß Du eben so Viel und noch Mehr verlierst.

Meißner.

* * *

Ge-

Gesetzte, feste standhafte Personen muß man zu Freunden wählen; freylich gibt es deren nicht Viele, und ohne Erfahrung läßt sich hier nicht urtheilen; die Prüfung aber kann nur in der Freundschaft selbst geschehen. Also geht Freundschaft vor dem Urtheil her, und läßt uns nicht die Freyheit, diese Wahl anzustellen. Hier erfordert nun die Klugheit, das Feuer an sich zu halten — wie man einen Wagen aufhält, und wie man Pferde erst versucht, ehe man sie zum beständigen Gebrauch nimmt — so auch mit Freunden **dann** erst in einen vertrauten Umgang uns einzulassen, wenn wir ihren Character in diesem oder jenem Stück geprüft haben. Einige lassen oft bey einem geringen Gewinn merken, wie unbeständig sie sind; Andre, die unbeweglich bleiben, da ein kleiner Vortheil zu erhalten war, werden bey einem ansehnlichen Gewinn erkannt. Sollten sich aber Einige finden, die es für niederträchtig halten, Geld höher zu schätzen, als die Freundschaft: wo werden wir Solche finden, die **Ehrenstellen,** obrigkeitliche Würden, Herrschaft, Macht, Reichthum, der Freundschaft nicht vorziehen, und wenn man ihnen auf der einen Seite diese Güter und auf der andern die Freundschaft vorlegte, jene nicht weit lieber wählen sollten? —

— — — — Obgleich **Ennius** ganz recht sagt: ein treuer Freund wird in der Noth erkannt; so sind doch zwey Dinge, wodurch die Meisten von ihrer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit können überführt werden, wenn sie nämlich entweder *im* eignen Glück Andre verachten oder im Unglück sie verlassen. Beweiset sich Jemand in **diesen** beyden Fällen als einen edlen, festen, standhaften Mann in der Freundschaft, Den müssen wir zu den höchst seltnen Menschen zählen, die der Gottheit *am nähesten* kommen. Der Grund einer solchen Standhaftigkeit, diese in allen Umständen gleiche Gesinnung, welche wir bey der Freundschaft erlangen, ist die **Treue**; denn wer treulos ist, der ist auch unbeständig.

Ueberdem muß Derjenige, den man sich *zum* Freunde wählt, **redlich, umgänglich und dergestalt mit uns übereinstimmend seyn, daß Alles auf sein Gemüth eben den Eindruck als auf das unsrige macht**; welches *Alles* noch mit zu der Treue gehört. Ein tückisches Herz, das allerley Gestalten anzunehmen weiß, kann nicht treu seyn; und eben so wenig Der, dessen Geschmack und Character nicht mit dem unsrigen harmonirt. — Man setze Diesem noch hinzu: **daß er so wenig selbst gern Jemanden Vergehun-**

gen

gen aufbürde, als denen leicht Glauben beimesse, daß ihm von Andern erzählt werden — dann trifft das ein, was ich gesagt habe: daß wahre Freundschaft nur unter **rechtschaffnen** Leuten seyn könne. — — —

Hiezu muß noch, als eine nicht geringe Würze der Freundschaft, **ein gewisses angenehmes Wesen in Reden und Sitten kommen;** denn eine traurige und finstere Ernsthaftigkeit mag zwar sonst überall ein gewisses Ansehn verschaffen; die Freundschaft aber will sanfter, freyer und nachgebender behandelt seyn, und liebt mehr das Freundliche und Gefällige. —

Cicero. — Lälius oder Gespräch von der Freundschaft.

* * *

Ueberlaß dich keinem Menschen, der gleich bey der ersten Bekanntschaft mit allem Feuer der Liebe an Dir zu hängen scheint. — Daurende Freundschaft, die in allen Lagen Deines Lebens Deine Freude und Deine Stütze seyn soll, wächs't nur langsam, wie der Stamm der edlen Eiche. — Heute und morgen sind jene Art Menschen Deine eifrigsten Freunde; sie erspähen jeden Deiner Blicke, rathen Alles Dir ab, was Du gern mögtest, und fliegen, um Deinen

kaum halb laut gewordnen Wünschen noch zuvorzukommen. Ihr Auge schwimmt in Liebe; sie umarmen Dich so fest und so innig, und drücken Dir so zärtlich die Hand, daß Du vor Schmerz laut aufschreyen mögtest; alle ihre Freundschaftsversicherungen steigen wie Racketen in die Höhe, Du bist ihr unaussprechlich Geliebter, ihr himmlischer, ihr göttlicher Freund ꝛc. — — —

Man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie dabey einer Falschheit bezüchtigen wollte. Sie können das Alles in den Augenblicken wirklich so lebhaft empfinden, und es kann wahrer Herzenserguß seyn, wenn sie Dich versichern, daß Du ihnen etwas bist, was ihnen kein Mensch auf Erden ist. — Aber — geh nach einigen Wochen, oft auch nur Tagen, wieder zu ihnen, — das Strohfeuer, das so hell und so hochaufloderte, ist schon gänzlich verflackert; Du findest ein Häufchen Asche, unter dem oft auch nicht Ein Funke mehr für Dich glühet. —

Solche Menschen **können** nicht **anhaltend** lieben. Sie haben ein äusserst weiches reizbares Herz, das bey der leisesten Berührung mit der ganzen Fülle seiner Empfindungen aufwallt und überfließt;

fließt; nothwendig muß das dann gar bald Erschlaffung und gänzliche Leerheit nach sich ziehen, und Der, der ihnen heute Alles war, kann ihnen eben darum morgen gar Nichts seyn. Aeusserst gefährlich ist's daher, ihre Vertraulichkeit zu erwiedern und sich ihnen mit herzlicher Freundschaft in die Arme zu werfen. Gar bald sieht man sich wieder von ihnen verlassen und ganz zurückgesetzt, und das thut doch jedem guten Herzen weh.

Das ist's aber noch nicht allein, was man zu fürchten hat. — Jene Menschen werden leicht, oft wider ihren Willen, die gefährlichsten Verräther an uns. Was wir ihnen in den Stunden der Vertraulichkeit und der süßesten Herzensergießung mittheilten, das entdeckten sie bald in einer eben solchen Stunde einem Dritten wieder; nicht um uns zu schaden, oder weil sie nun unsre Feinde geworden wären; sondern weil sie diesem Dritten nun mit eben solcher Liebe, wie vormals uns, anhängen; weil Dieser durch Vertraulichkeit ihr Herz zu gleicher Offenherzigkeit stimmt, und weil sie dann in solchen Augenblicken dem Drang ihres weichen, aufgeregten Herzens ganz ohne Einschränkung folgen, Alles mittheilen und Nichts zurückhalten von Dem, was in ihrem Busen verborgen liegt, ohne daran zu denken oder es nur irgend zu ahnen, daß dadurch die Ruhe

und oft das ganze Glück des Verrathnen auf immer zertrümmert werden kann.

Beneken.

* * *

Der strenge Tadler, dessen Härte Dir vielleicht auf den ersten Blick unerträglich scheint, wenn er's wagt, Dir Deine Fehler zu sagen, ist eher zu Deinem Freunde zu empfehlen als der kriechende Schmeichler Gegen Den, der Alles an Dir lobt, sey äusserst behutsam. —

Meißner.

* * *

Es gibt Menschen, welche alle Tage neue Freundschaften suchen und in kurzer Zeit ihre alten Freunde ganz vergessen können. Eine häßliche Menschengattung! Heute sind sie noch erstaunlich warm, schütten ihre ganze Seele in den Busen ihrer alten Bekannten aus, scheinen nicht ohne sie leben zu können, schwören ihnen unter den heiligsten Versicherungen eine ewige Liebe — und in wenigen Tagen sind sie schon vielleicht eiskalt, und scheinen die Vertrauten ihres Herzens nicht mehr zu kennen. —

Der

Der **Wankelsinn** solcher Menschen liegt in mehr als einer Ursach. Die Flüchtigkeit und Unstätigkeit des Temperaments, die Lebhaftigkeit des Blicks, das Haschen nach immer neuen Gegenständen und Abwechslungen, und die **Eitelkeit**, mit sehr vielen Menschen in einer freundschaftlichen Verbindung zu stehen, oft auch eine politische Neugierde, pflegt gemeiniglich der Grund jenes Wankelsinnes zu seyn, ohne daß er allemal von bösen Absichten begleitet wird. Solche Leute sind zu entschuldigen, weil sie über die Lebhaftigkeit ihres Temperaments nicht leicht Herr werden können. Allein ich würde doch rathen, sie nicht zu seinen Freunden zu wählen, so viel Angenehmes sie auch sonst in ihrem Umgang haben mögen. Sind dergleichen Menschen **gutmüthig**; so haben sie fast Alle zu ihren Freunden. Wohin Euer Auge sie begleitet, seht Ihr sie Andre umarmen, und ihre Seele sich mit einer lauten Offenheit ergießen. Ihre Geheimnisse wissen hundert Andre, so bedächtig sie dieselben Euch auch mögen anvertraut haben, weil hundert Andre eben so von ihnen für ihre Freunde gehalten werden, als Ihr. Aber solche gutmüthige Narren mögte ich nicht zu meinen Freunden machen, weil ihre Gutmüthigkeit eine **Schwäche ist**, die die wahre Freundschaft entehrt, und oft in fades, zweckloses, tändelndes Wesen

ausartet, da, wo es auf ernsthafte Entschließungen ankommen sollte.

Pockels.

* * *

Unter allen Menschen scheint der **Ehrgeizige, der Unstäte, der Falsche** am wenigsten einer wahren und herzlichen Freundschaft fähig zu seyn; am allerwenigsten aber, wenn alle jene Eigenschaften zusammen kommen.

Wenn wir zu Viel von unsern Freunden verlangen; wenn wir eigentlich mehr Bewunderung unsrer Person, unsrer Talente und Vorzüge, als Liebe, von ihnen fordern; wenn wir selbst bei dem täglichen Umgange immer noch auf ein gewisses Ceremoniel sehen, woran unser Ehrgeiz geschmiedet hat; wenn wir unsre Gefälligkeiten nur jedesmal nach dem Maaßstabe der uns erwiesenen Ehrerbietung abmessen; wenn unsre Freundschaft mit der Erhöhung oder Erniedrigung unsers Freundes steigt oder fällt: so kann sie unmöglich von langer Dauer seyn. Der Ehrgeizige gibt nie gern; er befiehlt mehr, als er bittet; straft mehr, als daß er ermahnt; er drängt sich überall hervor; will vor seinen Freunden glänzen; will sich nicht zurechtweisen lassen; will über

seine

seine Freunde und ihre Angelegenheiten herrschen; will ihre Vergnügungen ganz nach seinem Gefallen einrichten; will selten oder nie gefehlt oder geirrt haben — und Alles dies sind gefährliche Klippen, woran eine wahre und herzliche Freundschaft gar leicht Schiffbruch leidet.

Sein **Umgang** ist einer wahren Freundschaft eben so hinderlich: bald thut er sehr gnädig, bald will er, daß man Stundenlang ihn ganz allein anhören soll, bald wird er nicht an die rechte Stelle gesetzt, nicht zur rechten Zeit eingeladen, nicht genug vorgezogen. Ein andresmal ist ihm die Gesellschaft seines Freundes nicht vornehm genug, oder er scheint seinen Freund nicht mehr zu kennen, wenn Vornehmere vorhanden sind — ein lächerlicher Ehrgeiz, den wir oft im Umgang **adelicher** Herrn und Damen mit Bürgerlichen wahrnehmen! — Wieder ein andresmal prahlt er mit seinen uns erwiesenen Wohlthaten, sagt es der Welt laut, daß er unser Glück gemacht, uns aus der Unbekanntschaft an das Licht hervorgezogen habe, und fordert dafür eine Art von Dankbarkeit, die sich durch ein knechtisches Anhängen an seinen Meynungen, seinen Grillen, seinen Planen täglich ausdrücken soll.

Wähle Dir also ja keine Freunde, die **in sich selbst verliebt** sind, die eine zu hohe Idee von

sich

sich haben! Du würdest Dir eine große Last aufladen, und am Ende für Deine herzliche Liebe wohl gar mit Undank belohnt werden.

Eben so wenig würd' ich zur Freundschaft mit **unstäten**, wankelsinnigen Menschen rathen. So gutmüthig dergleichen Irrwische zu seyn pflegen, so wenig kann man sich auf sie verlassen, weil sie in einem steten Wirbel der Empfindungen hin und hergetrieben werden. Sie plaudern zwar Viel von einer innigen und herzlichen Freundschaft; sie *liebkosen* Dich, sonderlich, wenn sie ein Paar Stunden bey Dir recht vergnügt gewesen sind, *auf* die zärtlichste Art; sie versprechen Dir mit den lebhaftesten Ausdrücken ihre Unterstützung; sie dringen in Dich, daß Du ihnen Gelegenheit geben sollst, thätige Proben ihrer Freundschaft abzulegen, und — morgen haben sie Alles vergessen, und wehe Dir! wenn Du keinen andern Freund hast; denn sie lassen Dich, ehe Du es glaubst, gewiß sitzen — nicht gerade aus bösen Vorsätzen, sondern weil es nun einmal ihrer Natur zuwider ist, **beständig** zu seyn.

Am allermeisten aber hüte man sich vor der Freundschaft mit **falschen** Leuten; wenn sie anders einer Freundschaft fähig sind, da ihre Seele gemeiniglich schwarz und niederträchtig ist. Heute drücken sie Dir ihre Liebe und Zuneigung mit dem

wärm-

wärmsten Enthusiasmus aus; sie freuen sich, Dir mit Allem, was sie haben, dienen zu können; sie streichen Deine guten Eigenschaften auf eine gefällige Art heraus; sie überschütten Dich mit Liebkosungen; drücken Dir brüderlich die Hand, und — kaum haben sie den Rücken gekehrt, so belästern sie Dich; so machen sie sich über Deine Gutmüthigkeit lustig; stellen das, was Du gesagt, von seiner lächerlichsten Seite vor; halten sich über Dein Hauswesen, über Deine Art sich zu beschäftigen, über Dein Weib, Deine Kinder in den beissendsten Ausdrücken auf; dichten Dir lächerliche Meynungen und Narrheiten an; setzen Deine Verdienste in ein falsches Licht, und wenn sie Dich morgen wieder sprechen, so affectiren sie von neuem die zärtlichste Liebe gegen Dich, und Du umarmst in jedem dieser falschen Buben — ein moralisches Ungeheuer.

* * *

Laß Dir genügen an **einem**, an höchstens **zwey** Freunden im edelsten Sinn des Worts. Fall nicht flugs Jedem an die Brust, der Deine Freundschaft — wenn gleich auch redlich — sucht. Sind Deine Freunde, die Du schon besitzest, ganz Deiner Liebe werth, und geben sie Dir Alles, was ihre Freundschaft Dir geben kann — so sey Du

auch

auch ihrer Liebe ganz werth, und zerstückle das Herz nicht für Viele, was ihnen allein und ganz gehören muß. Gar bald wirst Du Jene sonst verlieren, gar bald wird wenigstens die süßere Vertraulichkeit unter Euch schwinden, was Dir Dein neuer Freund vielleicht nie ersetzen kann. Aechte Freundschaft buhlt nicht nach der Menge — **Ein** Auserwählter ist oft ihr ganzer Reichthum: sie schließt ihn innig in ihre liebenden Arme, der ihre Wünsche belohnt und alle ihre Forderungen *stillt; ihm* am Herzen sieht sie kalt und *zurückweisend* auf alle Schätze, die ihr noch werden könnten.

Beneken.

---

6. Warum Mancher keine Freunde hat?

Du klagst über Mangel an Freunden? — Geh in Dich, erforsche Dein eignes Betragen, und klage noch ferner, wenn Du kannst.

Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum

Quam

Quam aut aquila, aut ſerpens Epidaurius? at tibi contra
Evenit, inquirant — vitia ut tua rurſus et illi.

Harat. Sat. 3.

Und ſodann — was nennſt Du Freundſchaft, Freunde? Begreifſt Du unter dieſem Namen alle die Zuſammenkünfte der Menſchen, dieſe Sauf- und Trinkgelage, dieſe Gelegenheiten um ſeinen Putz und Witz auszukramen und ſich darüber wechſelsweiſe zu haſſen? Dieſe Spielgeſellſchaften, dieſes alltägliche ſchadenfrohe verläumderiſche Geſchwätz, dieſe ſteife, alle Seelenvertraulichkeit tödtenden Zuſammenkünfte, wo Jeder dem Andern den Rang abzugewinnen und die erſte Perſon vorzuſtellen ſucht, wo alle Reden und Mienen belauſcht werden, wo Jeder auf den Andern lauert, wie er ihn hinterliſten und übervortheilen kann? Wo die gehäſſigſten willkührlichſten Unterſcheidungen herrſchen, und alles einem ewigen Carneval gleicht, wo Jeder mit der Masque vor ſeinem verzerrtem Geſicht erſcheint? Dieſe Cirkel von Menſchen, in welchen ſich ſo viele Müſſiggänger von den Foltern der Langenweile retten und erholen wollen? — **Hier**, wenn Du Freude und Innigkeit des Herzens ſuchſt, ſuchſt Du ſie **vergebens**.

Nicht

Nicht hier, sondern in den abgelegnern Gegenden mußt Du den Menschen suchen, der Dein andres Selbst werden soll, den Mann von durchaus ähnlichen Grundsätzen, den Du zum Theilnehmer Deines Glücks, so wie Deines Unglücks, bestimmt hast. Dessen Umgang Dir allzeit Freude und Vergnügen gewähren soll, in Dessen Gesellschaft Du Dich von Sorgen und Arbeit zerstreuen, und von dem lästigen, falschen und verführerischen Umgang der Welt zu erholen gedenkst, Dem sich Deine innersten Gedanken mittheilen werden, Dessen Seele sich ungehindert in die Deinigen ergießen kann. Solcher Freunde kannst Du äusserst Wenige haben, und Du wirst Tausende von Menschen finden, denen dieses Glück nie zu Theil geworden ist. Es gibt ganze Stände, die dieses Glück nie genießen, und dies um so gewisser, je vornehmer und erhabner sie sind. Mir hat die Vorsicht, die in Allem für mich so gütig sorgt, wo es um mein wahres dauerhaftes Wohl zu thun ist, wenigstens Zwey dieser Freunde gegeben. — Wie kann ich glauben, daß ich elend sey?

Suchst Du aber Menschen, die von Dir gut denken, Deinen Umgang lieben, Dich in Deinem Unglück nichts weiter als bedauern, mit welchem Du zuweilen zusammen kommst, um Dich gegen

Lange-

Langeweile zu schützen, und willst Du diese Gattung von Menschen **Freunde** nennen — diese kannst Du häuffiger finden. Aber sie sind weniger zuverlässig, mehr dem Wechsel unterworfen, und Du verstehst sehr selten die Kunst, eine zufällige Bekanntschaft und Neigung fortdauernd zu unterhalten.

Wenn dich Deine Freunde so häuffig verlassen, so ist es sehr oft **Deine** Schuld, Folge Deiner Unklugheit, daß Du Dich Jemanden vertrauest, der Deinen Umgang sucht und Deiner Leidenschaft schmeichelt: Du solltest wissen, daß der Mann, den Du in allen Häusern und Gesellschaften findest, der Jedermanns Freund seyn will, Niemandes Freund ist. Du solltest wissen, daß man nicht Dich, sondern Deinen Tisch, Dein Ansehen, Amt, Vorwort und Deine Unterstützung, die Bekanntschaften, die man in Deinem Hause macht, das Ansehen, das man sich bey Andern durch Dich geben kann, Deine Frau, Deine Tochter, Deine Schwester, Deinen Beutel suche und verehre, daß man Dich mit diesen Vortheilen verlassen, und die Befriedigung seiner Wünsche anderswo suchen werde.

Es war Deine Schuld, daß Du nicht genau untersucht hast, welche Absicht, welches Bedürfniß diesen vorgeblichen Freund zu Dir bringe, ein edles oder unedles, ein daurendes oder vorübergehendes? Dei-

ne Eitelkeit, Deine Begierde, Menschen um Dich zu sehen, die Dich bewundern, Dein Selbstgefühl erheben, hat Dich beredet, daß dies Alles um Deinetwillen geschehe.

Es ist Deine Schuld, wenn Dich Deine *bessern* reellern Freunde verlassen, weil Du sie nicht als Freunde behandelst, Dich sehr wenig in ihre Lagen und Erwartungen denkst, diesen auf keine Art zuvorkommst, immer forderst, sehr selten gibst, Dich Deiner Laune zu sehr überläßt und Deine *Absichten zu* wenig verbergen kannst.

Du solltest wissen, daß, so wie der Wohlstand eines jeden Landes durch den ungehinderten Umlauf der Waaren und des Geldes befördert wird, *eben* so das Angenehme des Lebens und der Gesellschaft durch den Umlauf der Dienstbezeigung vermehrt *und* unterhalten werde; daß einseitige Forderungen *ohne* Gegendienste ein nicht minder gefährliches Stocken aller Liebe und Geselligkeiten verursachen; daß Jeder gern gibt, wenn er versichert ist, wieder zu *empfangen*, und daß Niemand verlieren kann, wo *Alle* geben und Keiner dem Andern etwas vorenthält.

Du solltest wissen, daß nur unter solchen Menschen, bei welchen die Bedürfnisse des Geistes dringender sind, als jene des Körpers, deren Forderungen billig, vernünftig und gemäßigt sind, eine dauer-

hafte,

hafte, innige Seelenvereinigung Statt haben könne. Wie mancher Freund hat die Unbilligkeit und Unersättlichkeit Deiner Forderungen, Dein in allen Deinen Reden und Thaten unverkennbarer Eigennutz, die Ungleichheit und das Ungestüme Deiner Laune, die so sichtbare Absicht ihn zu mißbrauchen, Deine Begierde zu glänzen und Recht zu haben, unverschuldete Vorwürfe und ungegründeter Argwohn, Dein Vorwitz und oft so manche unüberlegte Frage, die Seltenheit oder Kostbarkeit Deiner Besuche, der Zeitverlust, den Du ihm verursachst, die geringe Schonung und Achtung, die Du ihm bezeigst, Dein ironischer spöttelnder Geist, der so wenig Scherz wieder vertragen kann, der Vorzug und die Unterscheidung, die Du andern Geringern in seiner Gegenwart zugestehst, die sichtbare Verachtung, oder Gleichgültigkeit und Kälte, wenn Du Seiner nicht weiter bedarfst, der Muthwillen und Spott, den er von Denjenigen, ohne sie darüber zu ahnden, erfahren muß, Deine Unvorsichtigkeit und Geschwätzigkeit, die Collisionen und Gefahren, in welche Du ihn dadurch versetzest — wie manchen Freund, sag' ich, haben diese und tausend andre Behandlungen verscheucht!

»Aber Du verschweigst, wie **mich** dagegen der »Freund behandelt?«

Du

Du wirst also auch stehlen und morden, weil das Andre thun? Wenn Keiner von Euch Freunden den ersten Schritt wagt, wie kann der zweyte erfolgen? Da haben die Beleidigungen kein Ende, und das Wohlwollen keinen Anfang; das ist *eben* das größte Hinderniß aller Vereinigung der Menschen; daß **Keiner den ersten Schritt zur Ausgleichung wagen will**; daß der Gegentheil so thöricht ist, sich sodann erst zu übernehmen, und die Bedingungen seiner Aussöhnung *zu erschweren* und zu erhöhen; daß Du *seine* Freundlichkeit gegen ihn kehrst; daß die größere Ehre, durch die er Dich unterscheidet und mehr ehrt, als er soll, als Schuldigkeit, als Tribut Deiner eingebildeten Hoheit, als Bekenntniß seiner Schwäche betrachtest; ihn so wenig wieder ehrst; Freundschaft und Wohlwollen durch Stolz und Verachtung erwiederst; *Dich* sogar berechtigt glaubst, ihn geringer zu behandeln, als den Mann, dem Du nichts schuldig bist, dem Alles gefallen muß, was ihm von Deiner Seite wiederfährt.

Wer kann sich entschließen, fernerhin Dein enger Freund zu seyn, wenn er sich durchaus nach Deiner Willkühr richten, Dir in Nichts widersprechen soll; wenn Du von ihm verlangst, daß er hassen soll, wen Du hassest, und lieben, wen Du liebst; daß

daß er allen seinen Verbindungen um Deinetwillen entsage; daß er komme, wenn Du willst, und gehe, wenn Du es verlangst? Wenn Du seine Geduld, Bescheidenheit, Nachsicht dahin auslegst, als ob ihm mit Mißhandlungen gedient, und er selbst ohne Gefühl wäre?

Wie kann er Dich lieben, wenn Du Deine Gesellschaft auf Unkosten seiner Ehre unterhalten, und ihn zum Gegenstand brauchen willst, um Deinem groben Witz Luft zu machen, und das Zwergfell Derer zu erschüttern, die mit Dir zur Vergeltung das Schauspiel aufführen, daß Du durch seine Herabwürdigung diesen Undankbaren geben willst, deren Bösartigkeit Du verkennst.

Was soll er von Deiner Freundschaft denken, wenn Du nach dieser vorübergehenden Vertraulichkeit auf einmal ihn als einen Fremden behandelst, ganz eigne Ehre erwartest, ihm steif begegnest, Dich bey Andern über seine Gutmüthigkeit belustigst, die kleinsten Gefälligkeiten verweigerst, seine Schwäche und Niedrigkeit mit Deinen ungegründeten eingebildeten Vorzügen auf eine gehässige Art vergleichst; wenn Du ausser Deinem Hause Dich Seiner schämst, ihn in Gegenwart Andrer verkennst; wenn Du ihm den Zutritt erschwerst oder verweigerst? Wenn Du dies Alles oder noch ungleich Mehr thust — wie

kannst Du über Treulosigkeit und Mangel an Freunden klagen? Wie kannst Du den Grund ihrer Erkaltung ausser Dir finden? —

Sey liebenswürdig, und Dein Freund wird dich lieben; sey nachsichtig gegen *seine* Mängel und Fehler, und er wird Dir die Deinigen vergeben; denke Dich fleissig in die Lage Andrer, und sie werden sich in die Deinige denken; was Du willst, daß Deine Freunde Dir thun, das thu Du ihnen zuvor; thue ihnen nichts, das Du *nicht willst*, das ihnen von Dir wiederfahre. *Alle* Deine Handlungen und Reden sollen Aeusserungen einer *wohlwollenden* Seele seyn; äussere Deine Vorzüge nie unmäßig, nie, daß Schadenfreude oder Verachtung daraus hervorleuchte: wenn der Andre nicht glauben kann, daß Du sie zu seinem Nutzen gebrauchen *würdest*, so zeige Dich ihm gleich oder minder *als Du* bist. Laß es an Theilnehmung und Liebesdiensten nie ermangeln, und mache frühzeitig zur Gnade, was Du späterhin als Schuldigkeit nicht verweigern kannst; verweigere ihm keine Unterscheidung, die er verdient; sey gefällig so viel Du kannst; aber zu schändlichen Diensten laß Dich nie gebrauchen; suche zu erforschen, was dem Andern an Dir gefallt — diese Eigenschaft bestrebe Dich zu unterhalten und zu vermehren; frage nichts, was Du in einem ähn-

lichen Falle mit Unwillen beantworten würdest; mach von dem Vertrauen und der Güte Deines Freundes keinen Gebrauch, der ihm beschwerlich würde, wo ihn sein Vertrauen gereuen könnte; sey lauter in Deinen Absichten; vermehre Deine Vollkommenheiten; halte ihn auf eine gelinde theilnehmende Art von Verirrungen zurück, und wenn Du nach längerm Umgang und wiederholten Belehrungen von ihm nicht ein Gleiches erfährst, so sieh Dich nach einem andern Freund um, der Deine Zärtlichkeit besser verdient. — Thue dies, und Du wirst häuffigere und dauerhaftere Freunde haben.

Hæc res et jungit junctos et ſervat amicos.

»Ich bin mit Dir einverstanden.«

Aber wenn's zu **Thaten, zur Anwendung** kommt, wie steht's dann?

»Ich werde thun, was Du so eben sagtest.«

So lange die Gelegenheit mangelt, so lange keine Leidenschaft Deine Seele bestürmt! — Sagt Dir Dein Gewissen, daß Du in Deinem bisherigen Betragen gegen Freunde Schuldenfrey seyest?

»Wer sollte nicht in sich einige kleine Vergehungen finden?«

Das heißt: Jeder gesteht einige Fehler ein, für die er schon einige Entschuldigungen in *Bereitschaft* hat, weil er weiß, daß ihm Niemand glauben würde, wenn er sich selbst über alle Gebrechen hinaus setzen wollte; diese sollen sodann das Lösegeld seyn, um sich gegen größere, reellere Vorwürfe zu decken, um mehr Glauben und Nachsicht *zu verdienen*. Du glaubst also wirklich *von* **gröbern Freundschaftssünden** rein *und befreyt zu seyn?*

»Ich glaube es.«

Und ich glaube es nicht. Nun kannst Du wohl leugnen, wo keine Gelegenheit ist, Dich auf der That zu überführen. O! wenn's doch *Sitte würde*, und weniger Feindschaft und Erbitterung verursachte, den Thäter **bey der That selbst** zu ergreiffen, und ihn auf sich, auf das, was er *thut*, aufmerksam zu machen!

»Von mir hast Du alle Erlaubniß dazu; ich werde Dir noch oben drein Dank dafür wissen.«

Diese Sprache haben schon Mehrere geführt, und sie haben das, wozu sie selbst ihre Freunde auf-

gefordert'

gefordert, mit Undank, Haß und Feindschaft gelohnt. Menschen sind nun einmal so: sie hassen Alle, die sie vor künftigen Unfällen warnen, als Leute, die sich ihrer bemächtigen wollen. Sie wollen lieber selbst **erfahren**, als **Andern glauben**. — Und so würde ich auch bey Dir mein Geschäft zwey- oder dreymal treiben, und dann ist's für allzeit gethan.

»Du wirst aber doch auch eine Ausnahme machen?«

Jeder begreifft sich unter diese **Ausnahme**, und wir haben sodann nur Ausnahmen, und gar keine Regel. Lieber Freund! Wer von Dir seinen Charakter zu wissen verlangt, der wünscht, daß Du ihn in ein Paar unbedeutenden Dingen tadeln sollst, die Du auf der andern Seite als Quellen und Ursachen von vielen seiner Tugenden angeben sollst. Er will Dir Gelegenheit geben, seine guten Eigenschaften zu erheben; er erwartet von Dir so viel Weltgebrauch, daß Du sein Vertrauen durch keine unangenehme Aeusserungen vergelten und beleidigen werdest. Er will gelobt seyn, lieber Freund! und wenn Du das nicht glauben willst, so versuche es einmal, tadle ihn mit aller möglichen Schonung,

wie er es verdient, und gib Acht, was erfolgt: An die Stelle seiner vorigen Munterkeit werden nach und nach eine Gattung von Zwang in den Mienen, affectirtes Lächeln, eine dumpfere Stimme, und dann immer mehr Ernst, Stille, Kälte und Zurückhaltung treten, die am Ende in Haß übergeht, und dies um so mehr bewirkt, je treffender Deine Schilderung war. Dazu kömmt noch, was diese so edle und nothwendige Freymüthigkeit noch mehr hindert, daß man sich selbst Vorwürfe macht, *wenn man* eine vorhergegangene Ehrenbezeigung und Freundlichkeit, die Heiterkeit eines Andern, durch eine so gehässige Freymüthigkeit unterbrechen soll; man sieht den geringen Erfolg vorher, der Schaden ist gewisser als der Nutzen, und sehr oft geht die Auslegung dahin, als ob man das in der Absicht *sagte, um* mehr Ehre für sich zu fordern. Durch diese Folgen, durch diese feinen Ausflüchte einer beleidigten Eigenliebe unterbleiben manche für die Sittlichkeit der Menschen so nöthige Zurechtweisungen auf der Stelle und auf der That.

Weishaupt. — Apologie des Mißvergnügens und Uebels. Drittes Gespräch. Frankfurt und Leipzig, 1787.

---

7. Durch welche Attractionskräfte Mancher viele Freunde erlangt?

Welche auffallende und sonderbare Bekenntnisse würden wir nicht zu hören bekommen, wenn uns ein jeder einzelner Mensch die wahren Gründe seiner Freundschaft gegen Andre mit Aufrichtigkeit gestehen wollte und dürfte! Vielleicht ist keine Tugend so vielen heimlichen Verfälschungen, so vielen und mannichfaltigen Nebenabsichten und so verschiedenen Selbsttäuschungen unterworfen, als die Freundschaft. Da sich ihr Gebiet gleichsam über die ganze Seele erstreckt, alle Leidenschaften sich an sie unmerklich anschließen und mit ihr verweben, und da sie durch so erstaunlich viel äussere Umstände modificirt wird: so ist es ganz natürlich, daß daraus eben so viele und mannigfaltige Mißbräuche in der Theorie ihrer Empfindungen und Absichten als in der Ausübung und Anwendung derselben entstehen müssen.

Laß uns einmal jene Bekenntnisse in der Seele der meisten Freunde ablegen, oder laß uns einmal denken, daß die Menschen so offenherzig seyn könnten, die **wirklichen** Bewegursachen ihrer Freundschaft **ohne Zurückhaltung** zu entdecken. Ein

Theil von Menschen würde uns dann sagen: »Dieser und Jener ist mein Freund, weil seine Talente, sein Stand, seine äussern Vorzüge, sein Amt, sein Einfluß, sein Aufwand einen gewissen Glanz auf mich werfen, ohne den ich wahrscheinlich sehr *im* Schatten stehen würde.« »Es schmeichelt unsre **Eitelkeit**« — würden jene Leute fortfahren — »einen **solchen** Mann zu unserm Freunde zu haben, gegen einen **Solchen** unser Herz auszuschütten, eines **Solchen** Vertrauen und *Zuneigung* zu besitzen. Wir werden geehrt, *spielen* eine ansehnlichere Rolle, erregen mehr Aufmerksamkeit, dürfen auf einen größern und geneigtern Beyfall der Welt hoffen, dürfen andern Menschen weniger dienen, schmeicheln — grade weil **jener** Mann unser Freund ist. Durch ihn wird es uns leich*ter, uns* empor zu schwingen, unsern Neidern den Mund zu stopfen, unsern Planen den Anstrich des Verdienstes zu geben; — kurz! er ist unser Freund, weil durch den Umgang mit ihm unsre eiteln und ehrsüch*tigen* Leidenschaften genährt und unterhalten *werden*. Er würde unser Freund vielleicht nicht seyn; wenn jene Vortheile wegfallen sollten.« —

Ein andrer Theil von Menschen würde sagen: »Dieser und Jener ist mein Freund, weil ich ihn

als

als ein Hülfsmittel meines Unterhalts und als den Stab meines Fortkommens betrachte, weil ich von seinem Tisch mich nähre und von seinem Wein trinke, weil ich in meinen kränkelnden Vermögensumständen seiner Unterstützung bedarf, weil er meine Kinder künftig versorgen, meinen Arbeiten Abgang und meinen Geschäften Credit verschaffen, meine Einkünfte vermehren und mir tausenderley zeitliche Vortheile gewähren kann, die ich ohne seine Freundschaft entbehren würde. Die **leibliche Nothwendigkeit des Lebens** kettet mich an ihn an, und ich würde äusserst unpolitisch handeln, wenn ich seine Freundschaft verscherzen wollte. Vielleicht würde er ohne diese Nothwendigkeit — der wir hinterher so leicht eine gewisse Sympathie andichten — nie mein Freund geworden seyn; vielleicht würd' ich lau und kalt gegen ihn werden, wenn der Einfluß seines Umgangs auf meine äußere Glückseligkeit aufhören sollte.«

Wieder Andere würden uns **das Vergnügen der Sinne und der Einbildungskraft** als den vorzüglichen Grund ihrer Freundschaft gegen uns schildern. — »**Menipp** — würden sie sagen — ist unser Freund, weil er den lebhaftesten Antheil an unsern Vergnügungen nimmt, uns die Langeweile

auf

auf eine geheime Art vertreibt, und unsere Phantasieen nährt. Wir sympathisiren mit ihm in unserm Geschmack, unsrer Lectüre, unsern Absichten und Leidenschaften. Er denkt für uns, wenn wir nicht mehr denken wollen, spricht, wenn wir zum Reden *stumpf* geworden sind. Er kennt unsre schwache Seite, scheint sie aber nicht zu kennen, und weiß uns hierinn aufs delicateste zu behandeln. Er erfindet für uns neue Unterhaltung, neue Freuden, wenn wir zu jähnen anfangen, und sein angenehmer *Umgang ist* uns zu einem **sittlichen** *Bedürfniß* geworden.« — Wir würden erstaunen, wie wenig Freundschaften es in der Welt ohne einen **versteckten** Bezug auf unser Selbst gibt, wenn wir den Menschen immer ins Herz sehen könnten; aber wohl uns! daß wir's nicht können! Der größte Theil unsrer *geselligen* Freuden würde verschwinden; wir würden nach und nach gegen alle Tugend selbst mißtrauisch und in unsern Pflichten äusserst träge gemacht werden!

Pockels. — *Fragmente zur Belehrung und Kenntniß des menschlichen Herzens.* 1ste Samml. Hannover, 1788.

* * *

Comment sont faits les gens qu'on nomme amis?
Tu les as vus chez moi toujours admis,

M'im-

M'importunant ſouvent de leurs viſites,
A mes ſoupers délicats paraſites,
Ventant mes goûts d'un eſprit complaiſant
Et ſur les tout empruntant argent;
De leurs bon cœur étourdiſſant la tête,
'Et me louant, moi préſent.

Voltaire — Enfant prodigue.

* * *

Junge Leute, die reich ſind und Aufwand machen, oder Männer die darinn den Jünglingen nachahmen, können nicht vorſichtig genug ſeyn, die Freunde ihres Geldkaſtens, ihres Weinkellers, ihres Tiſches und ihrer Ergötzlichkeiten von den **wahren** zu unterſcheiden. So lange man die Urſachen, warum man für Jemand ſehr beſonders eingenommen iſt, und ihm mehr als der übrigen Welt zutrauet, noch nicht weiß, nicht deutlich erkennt; wenn man noch nicht etwas lange derſelben Meynung geblieben iſt; ſo lange iſt die Zuneigung vielleicht ein Affect, der von andern Leidenſchaften plötzlich erzeugt iſt, oder ſich auf chimäriſche Hoffnungen, die man ſich gemacht hat, gründet, und das Herz alſo leicht hintergehen kann.

Baſedow. — Praktiſche Philoſophie für alle Stände. 2ter Bd. Deſſau, 1777.

8. Recepte, seine Freunde kennen zu lernen.

Wenn Du wissen willst, ob Jemand Dein aufrichtiger Freund sey; so thu ihm irgend einen Antrag, welcher sich anfangen muß mit der Vorrede. »Sie »können mich, mein Freund, aus einer Verlegenheit »ziehen; aber ich wage es kaum« u. s. f. Gib dann Acht auf sein Gesicht, ob es sich nicht nach und nach von der süßen Freundlichkeit zum Ernst und zur kalten Entschuldigung herabspannt.

von Knigge. — Gesammelte poetische und prosaische kleinere Schriften. 2ter Theil. Frankfurt, 1785.

* * *

Wenn Ihr einen Freund auf die Probe stellen wollt, so gebt ihm nur einen unangenehmen Auftrag, den Ihr selbst nicht gern ausrichten mögtet. Wenn er willig ist, es für Euch zu thun, so trauet ihm — trauet ihm bis zum Tode.

Unzer.

* * *

Man kann, wenn man achtsam ist, einen Schmeichler von einem wahren Freunde eben so unterschei-

terscheiden, wie alles Geschminkte und Verstellte vom Wahren und Aufrichtigen unterschieden wird. — —

Der Schmeichler stellt das immer größer vor, was Derjenige gern groß haben mögte, dem er nach dem Maule schwatzt. — — Wer offenbar schmeichelt, den entdeckt ein Jeder, wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen ist; aber vor dem Listigen, der sich zu verstecken weiß, muß man sich sehr hüten, damit er sich nicht einschleiche. Es ist so leicht nicht, ihn zu erkennen, denn er schmeichelt sogar alsdann, wenn er uns widerspricht; Er thut oft, als streite er mit uns, aber endlich überläßt er uns den Sieg, damit wir uns einbilden, wir haben weiter gesehen, als er. — —

Cicero.

* * *

Nicht besser kann man die verschiedenen Verwandlungen des, einem Polypen gleichenden, **Schmeichlers** (der bey uns als **Freund** gelten will) entdecken, als wenn man sich selbst öfters und zum Schein verändert; das, was man vorher tadelte, lobt, und die Dinge, die Lebensarten und Reden, die uns vorher zuwider waren, gleich hinterdrein gut und schön findet; Man wird gewiß bald sehen, daß er keinen festen, keinen eigenthümlichen Charak-

ter

ter hat und nicht aus einer ihm eignen Leidenschaft liebt oder haßt, Vergnügen oder Mißvergnügen empfindet, sondern nur, wie ein Spiegel, die Bilder fremder Leidenschaften, Lebensarten und Bewegungen aufnimmt.

Der Schmeichler wird gleich, wenn man einen Freund tadelt, dazu sagen: »Endlich hast Du doch den Menschen kennen gelernt; mir hat er schon lange nicht gefallen wollen!« Lobt man ihn ein andermal wieder, so wird er sagen: »Wahrlich, das ist mir von Herzen lieb! ich danke Dir im Namen dieses Mannes; ich werde Dir um destomehr trauen.« Wenn man vorgibt, daß man seine Lebensart verändern, und etwa die Staatsverwaltung mit einem geschäftlosen Leben vertauschen wolle, so wird er das gleich billigen »Schon längst hätten wir uns von den Unruhen und dem Neide loswinden sollen.« Wenn man sich hingegen stellt, als ob man sich aufs neue der Regierung des Staats unterziehen wolle, so wird er gleich zurufen: »Dieser Vorsatz ist Deiner würdig. Die Unthätigkeit, so angenehm sie auch seyn mag, ist doch niedrig und ruhmlos.«

Einem solchen Menschen muß man nur gleich aus dem Homer antworten:

»An-

»Anders erscheinst Du mir jetzt, o Fremdling, als vormals!«

Ich brauche keinen Freund, der sich jedesmal mit mir verändert, und mein Kopfnicken erwiedert, denn das thut mein Schatten weit besser; ich verlange einen Freund, der mit mir die Wahrheit aufsucht und prüft.

Plutarch.

* * *

Gleichwie der Freund, wenn er dem andern begegnet, oft nicht ein einzigs Wort mit ihm redet, sondern ihn nur lächelnd ansieht, und seine innre Freundschaft und Zuneigung durch Blicke gegenseitig zu erkennen gibt; der **Schmeichler** aber entgegen läuft oder hinterdrein springt, und schon von Weitem die Hand reicht, oder wenn er zuerst gesehn und gegrüßt worden, sich mit vielen Schwüren, und mit Berufung auf Zeugen entschuldigt. — Eben so lassen auch bey Geschäften die Freunde viele Kleinigkeiten aus der Acht; sie nehmen es nicht immer so genau; sind in keiner Sache vorwitzig, und dringen nicht gleich in allen Dingen dem Andern ihre Dienste auf: der **Schmeichler** hingegen ist hierinn zudringlich, unablässig und unermüdet; er läßt

dem

dem Andern keine Gelegenheit, einen Dienst zu erweisen, sondern erwartet immer Befehle; und wenn man ihm nichts anbefiehlt, so verdrießt es ihn, er wird niedergeschlagen und beklagt sich über sein Schicksal. Auch dies sind schon Kennzeichen, *wodurch* verständige Leute eine wahre und vernünftige Freundschaft von einer buhlerischen, die sich mit mehrerem Feuer anschmiegt, als nöthig ist, unterscheiden können.

Plutarch.

9. Freymüthigkeit im Tadel und Discretion gegen unsre Freunde.

Die mehrsten Freundschaften beruhen auf *gegenseitiger Schmeicheley.* Man glaubt dadurch das Band der Zuneigung enger zu machen, daß man Alles billigt, oder wenigstens zu billigen scheint, was unser Freund denkt, spricht und thut; man hält es für Pflicht, allen Ausbrüchen seiner Leidenschaften nachzugeben; zu hassen, Wen Er haßt; zu verfolgen, Wen Er verfolgt; zu lieben, Wen Er liebt, und auch in gleichgültigen Dingen unsern Geschmack, unsre Launen nach seiner Phantasie zu modeln.

Doch

Doch versteht sich's, daß man von ihm die nämliche Rücksicht erwartet, denn am Ende gefällt doch — wie **Salomo** sagt — jedem Thoren seine Weise am beßten.

Aber welch eine niederträchtige Gefälligkeit ist das! Wer wird uns aufmerksam machen auf unsre Fehler, Wer wird uns zu rechter Zeit warnen können, wenn wir diese Wohlthat nicht von **Freunden** erwarten dürfen, die unser Herz am genauesten kennen müssen? — — —

von Knigge. — Sechs Predigten. Dritte Samml. Frankfurth a. M., 1788.

* * *

Das schwerste Stück der Freundschaft ist: **einem Freunde seine Fehler und Irrthümer zu zeigen:** welches wir, wo möglich so anfangen sollten, daß er sähe, wir gäben ihm unsern Rath nicht so sehr um unsrer Selbst, als um seinetwillen. Die Vorwürfe des Freundes sollten also immer im höchsten Grade **gerecht** seyn, und **nicht zu oft** kommen. Die große Begierde uns zu gefallen, bey der Person, welcher wir Vorwürfe machen, könnte sich sonst leicht in Verzweiflung, uns je gefallen zu können, verwandeln, wenn sie sich über Fehler ge-

tadelt sieht, deren sie sich nicht bewußt ist. Ein durch Freundschaft erweichtes und zärtlich gemachtes Herz kann keine öftere Vorwürfe ertragen; es erliegt entweder ganz unter dem Druck, oder es verliert Viel von der Hochschätzung und Achtung *für* Den, welcher sie ihm macht.

Budgell.

* * *

Will man freymüthig gegen einen Freund *seyn*, so entferne man allen **Eigennutz** *dabey*; man hüte sich, daß man seinen Freund *nicht in einer* **eignen** Angelegenheit, einer Beleidigung, eines Verdrusses wegen zu bestrafen scheine. Sonst glaubt er, daß das, was wir in Rücksicht unsrer selbst sagten, nicht von der Freundschaft, sondern vom Zorne herrühre, und daß es keine Ermahnung sondern *eine* Scheltrede sey. Die Freymüthigkeit ist freundschaftlich und ehrwürdig, aber das Schelten eigennützig und verächtlich. Deßwegen verehren und bewundern wir auch Den, der uns unsre Fehler freymüthig entdeckt, während daß wir Den, der nur zu schelten pflegt, wieder schelten und verachten.

Man lasse auch von der Freymüthigkeit alle schädliche Gewürze, Schmach, höhnisches Lachen, Spott und

und Leichtfertigkeit weg. Wie ein Arzt beim Einschneiden ins Fleisch eine sichre und geschickte Hand haben, nicht aber auf eine unvorsichtige Art hüpfen und herumfahren, noch auf andre Dinge sehen muß, eben so erfordert auch die Freymüthigkeit Witz und Feinheit, wenn nur das Gefällige sich nicht vom Ernst trennt; Alles wird verdorben, sobald Frechheit und muthwilliger Spott dazu kommt.

Plutarch.

* * *

Viele haben weder Muth noch Willen, ihren Freunden, so lange sie im Glück und Wohlstand sind einen Verweis zu geben; sobald es ihnen aber unglücklich geht, fallen sie über sie her, und treten sie, so gedemüthigt sie auch schon sind, mit Füßen. — — Aber im Glück hat man gerade am meisten Freunde nöthig, die freymüthig mit uns reden und uns nicht zu stolz werden lassen. — — — Wenn aber das Glück selbst sie zu Boden schlägt und ihnen den Stolz benimmt — dann liegt schon in den **Umständen** etwas, daß sie züchtigt und zur Reue bringt. Daher haben sie alsdann weder die Freymüthigkeit eines Freundes noch nachdrückliche und beissende Worte nöthig — süß ist es, bey einem solchen Glückswechsel, einem Freunde in die Augen

zu sehen, der uns Trost und Muth zusprechen kann. — —

Einem unglücklichen Mann hilft Freymüthigkeit und Vorwurf so wenig, als eine das Gesicht stärkende Arzney einem kranken und entzündeten Auge etwas hilft, sondern sie gesellt noch zur Traurigkeit den Zorn und erbittert den Betrübten. — — Einem Kranken sind die Vorwürfe, daß er selbst seine Krankheit verschuldete, unerträglich und schmerzlicher, als die Krankheit selbst. —

Plutarch.

* * *

Freymüthig darfst Du und mußt Du Deinem Freunde auch ihm unangenehme Wahrheiten sagen, wenn Umstände Dich auffordern, seiner Neigung zur Wollust, zum Zorn, zum Schmähen ꝛc. Einhalt zu thun, oder den Geitz zu ersticken, oder sonst einer thörigten Gewohnheit entgegen zu arbeiten. Nur wähle die **rechte Zeit** dazu. Nütze sorgfältig jede schickliche Gelegenheit, die sich Dir darbietet: eine Frage, eine Erzählung, das Lob oder der Tadel ähnlicher Dinge an Andern kann Dir oft glückliche Veranlassung geben.

Eine

Eine andere Gelegenheit hiezu ist, wenn ihn die Vorwürfe Andrer wegen seiner Fehler traurig und niedergeschlagen machen. Ein kluger Mann kann diesen Zeitpunct am beßten so nutzen, daß er die Lästerer widerlegt und ihnen das Maul stopft; dann aber sich besonders an seinen Freund wendet, und ihm vorstellt, daß er künftig, wär's auch nur um die Unverschämtheit der Feinde zu zügeln, doch wenigstens vorsichtiger seyn müsse. »Werden sie es wagen können, wird er sagen, den Mund zu öffnen oder Dich gar zu schmähen, wenn Du Alles vermeidest, was ihnen Stoff zum Lästern geben kann?« — Dadurch fällt das Beleidigende auf die Seite des Lästerers und das Nützliche auf die Seite des ermahnten Freundes. — Einige pflegen ihre Freunde auf eine noch feinere Art zurecht zu weisen: sie tadeln Andere und legen Diesen zur Last, wovon sie wissen, daß Jene es thun. — —

Tadle nur **nicht in Andrer Gegenwart** Deinen Freund. — Ein Fehler muß, wie eine schimpfliche Krankheit, nur heimlich, nicht mit feyerlichem Gepränge und nicht vor einer Versammlung von Zeugen entdeckt, und gerügt werden. — Die Beleidigung abgerechnet, die überhaupt bey keiner Cur seyn darf, muß man auch noch die Größe und

Hartnäckigkeit des Lasters in Betracht ziehen. Denn, nicht allein die Liebe wird, nach dem Ausspruch des **Euripides**, durch das Abmahnen immer heftiger, sondern auch jedes Laster und jede Leidenschaft artet, wenn man sie ohne Schonung, *in Vieler Gegenwart* bestraft, zuletzt in Unverschämtheit aus. — **Plato** verlangt von den Alten, selbst gegen junge Leute schaamhaft zu seyn, wenn sie diesen Schaamhaftigkeit einflößen wollen. Eben so muß auch der Freund bey seiner Freymüthigkeit schaamhaft seyn, und sich mit seinen *Verweisen* dem Fehlenden **allmählich** und **behutsam** *nähern*; dadurch wird er auch ihn schaamhaft machen und das Laster nach und nach untergraben und *vertilgen*, weil er sich vor Dem schämen muß, der sich vor ihm schämt. —

Am unschicklichsten ist es, einem Manne in Gegenwart der Frau, einem Vater vor den Kindern, einem Liebhaber vor der Geliebten, oder einen Lehrer vor den Schülern seine Fehler vorzurücken. Denn Schmerz und Zorn bringt uns aus aller Fassung, wenn wir in Gegenwart Derer getadelt werden, vor denen wir uns ein Ansehn geben wollen. — —

Frey-

Freymüthigkeit gegen den Freund erfordert übrigens einen durchaus **rechtschaffnen Charakter** — — Dringen uns Umstände den Freund eines Fehlers wegen zu tadeln, dessen wir uns selbst schuldig machten, dann klage man sich auch selbst an und bestrafe sich zugleich mit. — Der erwirbt sich immer Liebe und Zutrauen, der den nämlichen Fehler an sich hat, und nicht bloß seinen Freund, sondern auch sich selbst mit zu bessern scheint. Wer sich hingegen bey Bestrafung eines Andern stolze Airs gibt, als ob er von allen Fehlern und Leidenschaften frey sey, der zieht sich, wenn er nicht an Jahren viel älter ist, und allgemein für einen tugendhaften und angesehnen Mann gehalten wird, Haß und Feindschaft zu, ohne den geringsten Nutzen zu schaffen. — —

So wenig man ein blendendes Licht zu einem entzündeten Auge bringen darf, eben so wenig verträgt eine von Leidenschaften beherrschte Seele eine nackte und unvermischte Bestrafung. Eins der wirksamsten Hülfsmittel ist's daher, Tadel mit Lob zu verbinden; das benimmt jenem nicht nur den harten und gebieterischen Ton, sondern weckt auch einen Wetteiffer mit sich selbst, der schändlichen Handlungen sich zu schämen und im Guten sich

selbst

selbst zum Muster zu nehmen. — Vergleicht man ihn mit Andern, mit Seinesgleichen, mit Verwandten oder Mitbürgern, dann wird er dadurch nur erbittert und im Laster immer verstockter; gibt auch wohl zornig die Antwort: »warum gehst Du dann nicht zu Jenen und läßt mich hier in Ruhe?«

Plutarch.

* * *

Tadle **selten.** Wer immer meistert und mit dem Freunde nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zuchtmeister umgeht, macht seine Ermahnung stumpf und unwirksam und mißbraucht die Freymüthigkeit. Wer in kleinen Dingen Nachsicht erlangt, der hört in wichtigern desto lieber den freymüthigen Freund. Wer immer gnurrt, in allen Fällen bitter und widrig ist, und Alles aus Vorwitz wissen will, der ist seinen Kindern, seinen Geschwistern, seinem Gesinde unerträglich.

Läugnet Dein Freund, dann such' ihn nicht mit der größten Strenge zu überführen, und verwehre ihm die Vertheidigung nicht; hilf ihm vielmehr scheinbare Entschuldigungen erfinden, und sucht er die schändlichere Ursache von sich abzulehnen, so leite ihn selbst zu einer anständigern: Es ist, wie

ich

ich glaube, immer höflicher, zu sagen: »Du warst unachtsam, hattest keine Kenntniß davon,« als, »Du hast unrecht gethan, hast schändlich gehandelt;« höflicher auch: »eifre nicht mit Deinem Bruder um die Wette,« als, »sey nicht neidisch gegen Deinen Bruder;« und — »fliehe das Weib, das Dich verführt,« als, »höre auf das Weib zu verführen.«

So verfährt die **heilende** Freymüthigkeit; die **thätige** aber thut grade das Gegentheil. Will man einen Menschen von einer Vergehung abhalten, oder dem Ausbruch einer heftigen Begierde widerstehen, oder Den, der zum Guten träge ist, anreizen und aufmuntern, so muß man nur die Sache von einer schändlichen und unanständigen Ursache ableiten. — So kann man den Feurigen und Tapfern durch den Vorwurf der Lüderlichkeit, den Freygebigen und Großmüthigen durch die Kargheit und Geldsucht zum Guten reizen und vom Bösen abschrecken. Schlägt dies Mittel nicht an, so muß man mit Mäßigung zu Werke gehen, und bey der Freymüthigkeit mehr Bedaurung und Mitleid als Tadel zeigen; bey Bestrafung wirklicher Fehler und Bekämpfung der Leidenschaften aber hart, unerbittlich und unablässig seyn; denn hier ist unverzärtelte Freundschaft, und ächte Freymüthigkeit am ersten nöthig.

Uebri-

Uebrigens ahme man bey Vorwürfen gegen Freunde den Aerzten nach. Diese überlassen, wenn sie einen Schnitt thun, den leidenden Theil nicht dem Schmerz, sondern sie bestreichen ihn mit lindernden Salben. So müssen auch Diejenigen, die Andre auf eine höfliche Art tadeln, nicht davon gehen, wenn sie die bittre und beissende Arzney angebracht haben, sondern Jene durch freundliche Unterhaltung wieder besänftigen und aufheitern, gleich den Steinmetzen, die die behauenen Theile der Bildsäule wieder poliren und glätten. — Verläßt man den durch die Freymüthigkeit Verwundeten und zerschlagenen Freund so rauh, geschwollen und uneben er vor Zorn geworden ist; so hält es hernach schwer, ihn wieder zu trösten, und zurecht zu bringen. — Brich daher Deine Unterredung mit Deinem Freunde nie mit Dem ab, was ihn kränkt oder erbittert.

Plutarch.

* * *

Gib nie einem Andern Tadel zurück, wenn er Dich tadelt. Dadurch entsteht Haß und Feindschaft; man glaubt bey einem solchen Gezänke nicht, daß man Freymüthigkeit erwiedern, sondern: daß man sie **nicht vertragen wolle.** Höre

daher

daher die Verweise Deines Freundes ruhig an. Fehlt er dann in der Folge selbst, und bedarf er einer Rüge, so gibt seine Freymüthigkeit uns ein gleiches Recht. Man erinnre ihn dann nur, ohne einer Beleidigung zu gedenken, daß er selbst an seinen Freunden die Fehler nicht zu übersehen pflege; er wird dann desto eher nachgeben und die Zurechtweisung annehmen, weil Freundschaft und Liebe, nicht Zorn und Tadelsucht, aus Dir spricht.

Plutarch.

* * *

Ein Freund, der uns Alles unter die Augen sagt, was er Anstößiges an uns bemerkt, ist jetzt sehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf stoßen, und wenn er auch unter zehnmal nur Einmal Recht haben sollte.

Lessing.

* * *

Nichts in der Welt fordert mehr Behutsamkeit, Discretion und zartes Gefühl, als vertrauliche Aeusserungen über unangenehme Dinge gewisser Art, gegen einen fein fühlenden Freund, den sie betreffen. Die treueste Liebe kann ihm da weh machen, und die zärtlichste Anhänglichkeit ihn — wenigstens eine Zeitlang — von mir entfernen.

Es gibt gewisse Sayten in jedem fein fühlenden Menschenherzen, die bey der leisesten Berührung einen so einschneidenden Ton geben, daß man sie in manchen Stunden und in manchen Stimmungen, selbst von den Vertrautesten unserer *Seele*, nicht berühren lassen kann, und die Dieser darum auch nie berühren darf, wenn wir nicht selbst den Ton angeben. —

Zudringlichkeit wird hier lästig, wirkt hier unausbleiblich Zwang, und Zwang — *Entfernung*. Wenn man auch noch so sehr *die Liebe* des Freundes darin fühlt — doch quält er uns mit all' seiner Liebe; er läßt Dinge laut werden, die wir selbst ewig vor uns verbergen mögten.

Entweder sind es Gegenstände, die mit unserm Ich innigst verwebt sind, und die einen *gewissen* widrigen Schatten auf uns werfen; oder es betreffen Leiden, Sorgen, Verlegenheiten in *einer* gewissen Lage, von der wir — wenigstens so lange *jene* anhalten — glauben, daß sich der *Freund* mit all' seinem Gefühl doch nicht hinein empfinden kann, und daß er auf keine Weise richtig darüber urtheilen, oder den eigentlichen Ton, den unser Herz hier allein verlangt, und der allein auf unser Herz wohlthätig wirken würde, angeben könne.

In

In beyden Fällen ist es gewiß besser zu schweigen, als zu reden.

Noch mehr findet dies Statt, wenn der Freund von uns entfernt lebt; wenn man nicht von Mund zu Mund, von Herz zu Herz sprechen, und sich nur durch todte Briefe mittheilen kann.

In der mündlichen Unterhaltung, wo ich Aug' im Auge die Stimmung des Freundes bemerke, kann ich's auch bald gewahren, ob er für diese Vertraulichkeit offen oder verschlossen seyn wird; ich kann den glücklichsten Moment zu Herzensergießung ablauschen, und wenn mir ein Wort, ein Gedanke entfliegt, der nicht so aufgefaßt wird, als er aufgefaßt werden sollte, durch Blick, Ton, Geberde, durch einen Handdruck voll Wärme, oder auf andre Weise, mildern, anders wenden oder ganz verwischen.

Das Alles fällt beym Briefe weg! — Der Freund kann wirklich heimlich wünschen, darüber mein Urtheil, meinen Rath oder deß etwas von mir zu hören. Aber nun kommt mein Brief grade in einer Stunde zu ihm, wo er gern Alles in der Welt, nur Das nicht, sich sagen lassen mag. Bringt's ihn dann auch nicht auf — und das wird's freylich

lich nicht, wenn der Freund ein vernünftiger Mann ist — so verdankt er mir's doch da nicht, so habe ich ihm doch weh gethan und auf jeden Fall meinen Zweck verfehlt.

Aber vielleicht wollt' er **Das** auch **nie** von mir hören, und dann kommt mein Brief vollends in die Queer; er richtet dann Unheil in unsrer Verbindung an, das wir oft in langer Zeit, oft **nie** ganz wieder gut machen können.

Alles dies muß doppelt beherzigt werden, wenn der Freund an Stand, Denkungsart, Einsichten rc. merklich von uns verschieden ist; am allermeisten: **Wenn Geburt und Rang ihn über uns erhebt.** Auch die beßten Freunde, deren Rang einige Stuffen höher ist, als der unsrige, können **selten ganz** ein gewisses Superiör-Gefühl verläugnen, das diesem Stande anklebt; wenn sie auch noch so frey von Vorurtheilen seyn wollen, und dem Glanz noch so wenig Werth beyzulegen scheinen, den ihnen Zufall und bürgerliche Verfassung gab — doch fordern sie heimlich von uns, daß wir das Alles mit einer etwas mehr als gewöhnlichen Discretion aufnehmen, daß wir's lebhaft fühlen und keinen Augenblick vergessen sollen, was für ein

ein Opfer sie uns bringen, und daß wir sie daher auch nie wie Freunde Unsersgleichen behandeln sollen. Sie können deßwegen nichts weniger als zu große Vertraulichkeit von **unsrer** Seite vertragen, und sie wollen über manche delicate Dinge nie unsern Rath und unser Urtheil, ausser, wenn sie uns **selbst** dazu auffordern.

Sieht oder weiß man den Freund in einer solchen Lage und mögte man ihm gern etwas darüber sagen, ohne daß man's weiß, wie er's von uns aufnehmen wird; so berühre man die Sache äusserst leicht und flüchtig; man werfe einige Winke hin, die zwar nichts Bestimmtes sagen, die es aber doch errathen lassen, daß man von seiner Lage unterrichtet sey und herzlich Theil daran nehme. — Fühlt er dann Bedürfniß und Drang, sich uns zu öffnen und mitzutheilen, so wird er uns bald verstehen; fühlt er das nicht, so ist Nichts dadurch verlohren; so haben wir seine Delicatesse geschont, und wir werden sein Herz dadurch nur noch näher an uns ziehen.

Beneken.

10.

10. Politik der Freundschaft bey Beleidigungen.

— — Dein Eifer mag noch so gerecht, das Dir widerfahrne Unrecht mag noch so klar seyn; so muß es doch der letzte Schritt unter allen seyn, **seinem Freunde wissen zu lassen, daß man von seiner uns zugefügten Beleidigung unterrichtet sey.** Nie kann dieser uns hernach wieder unter die Augen treten, *ohne* sich zu schämen; und wer sich vor uns zu schämen hat, der flieht uns erst, haßt uns leicht und verfolgt uns zuletzt, um sich eines beschwerlichen Zeugens seiner Unwürdigkeit zu entledigen.

»Aber wenn mir nun der Haß und die größte »Feindschaft einer solchen Person, als diejenige »ist, worüber ich mich beklage, angenehmer wäre »als alle Freundschaft, welche sie mir ehedem er»zeigt hat?«

Das ist nicht möglich! Eine Person, welche Du einmal werthgeschätzt hast, kann nicht ohne alle Verdienste seyn. Sie muß werth seyn, gebessert oder wieder gewonnen zu werden; und **das** kannst Du

Du nie hoffen, wenn Du ihr einmal gerechte Vorwürfe gemacht hast. Falsche Vorwürfe treffen flach; aber wahre fassen tief, und man vergißt sie um so viel weniger, jemehr man sie verdient hat. Sie benehmen dem Schuldigen seinen Werth, und diejenige redliche **Zuversicht**, welche doch zum wahren Vertrauen und zu einer aufrichtigen Freundschaft unentbehrlich ist. — —

— — — Der Unschuldige verzeiht leicht; aber der Schuldige kann nie ein Herz zu uns gewinnen, wofern wir ihm nicht helfen, sich vor dem Richterstuhl seines eignes Gewissens zu rechtfertigen, und erst wiederum ein Vertrauen zu sich selbst zu gewinnen. Die Gelegenheit dazu können wir ihm nicht besser unterlegen, als wenn wir ihn zuerst in der guten Meynung lassen, daß wir sein Verbrechen nicht wissen. Hiedurch wird er allmählich sicher; bemüht sich, erst etwas wieder gut zu machen, wird immer eifriger, und zuletzt, nachdem er uns viele neue Beweise von seiner Redlichkeit gegeben, wagt er es, Verzeihung für das Vergangene zu erwarten und zu bitten. Eher kann er es nicht thun, ohne sich in seinen eignen Gedanken zu erniedrigen. Es fehlt ihm auch die Gelegenheit zu jener Rechtfertigung, wofern wir ihn **gleich** durch verdiente Vorwürfe beschämen und entfernen.

»Dies wird aber doch wol nur die Pflicht ge-
»gen solche schuldige Freunde seyn, die wirklich Ver-
»dienste haben?«

Freylich; aber selten ist ein Mensch ohne eini-
ge Verdienste; und man kann auch oft einen Böse-
wicht auf kurze Zeit oder in einzelnen Geschäften
ehrlich machen, wenn man ihn für ehrlich hält, und
Vertrauen auf ihn setzt. Es gereicht der Tugend
zur Ehre, daß auch der böseste Mensch *Denjenigen*
ungern hintergeht, der ihn für *einen* rechtschaffnen
Mann hält. — — — —

Möser. — Patriotische Phantasien.
1ter Theil. Berlin, 1788.

11. Ueber Trennung der Freundschaft.

Gewisse Umstände können den unangenehmen
Fall zuweilen unvermeidlich machen, daß man die
Freundschaft aufheben muß. — (Ich rede jetzt
nicht von dem vertraulichen Umgang der Weisen,
sondern von der Gattung der gewöhnlichen, gemei-
nern Freunde.)

Oft

Oft verfallen Freunde in ein offenbar ungebührliches Verhalten, so wohl gegen ihre Freunde selbst, als gegen Andre, deren Schande aber doch auf ihre Freunde zurückfällt. — Solche Freundschaften muß man durch ein Decrescendo, durch ein allmähliges Nachlassen im Umgang aufheben; sie müssen, wie **Cato** sagt, mehr nach und nach **aufgelöst** als **zerrissen** werden; es wäre dann, daß ein unverzeihlich großes Unrecht begangen worden, daß es wider Pflicht und Recht liefe, die Freundschaft nicht augenblicklich zu zerreißen.

Hätten sich aber Sitten und Neigungen nur in etwas, wie leicht kommen kann, geändert, oder machten andre Umstände eine Trennung nöthig, so muß man doch verhüten, daß es nicht das Ansehn gewinne, als sey nicht allein die Freundschaft **aufgehoben**, sondern so gar in **Feindschaft übergegangen**; denn Nichts ist unanständiger, als mit Dem im Streit zu leben, der vorher unser Vertrauen genoß.

Hüte Dich also, mit Deinem Freunde in Zwiespalt zu gerathen; kannst Du dies aber durchaus nicht vermeiden: so muß die Freundschaft mehr erloschen als gedämpft zu seyn scheinen. Auf jedem

Fall vermeide aber den Schein der Feindschaft, woraus immer Hader, schimpfliche Vorwürfe und Schmähungen entstehn.

Sind diese erträglich, so dulde man sie; und da Der sich eines Verbrechens schuldig macht, der seinen Freund beleidigt; so erweise der Andere, der das Unrecht leidet, der alten Freundschaft die Ehre, daß er sich nicht durch ein gleiches Unrecht an ihr verschulde.

Allem Diesem kann man vorbeugen durch Beobachtung der einzigen Regel: **sey vorsichtig in der Wahl Deines Freundes; fang nicht zu früh an zu lieben, und gib Deine Liebe keinem Unwürdigen.**

Cicero.

* * *

Daß durch die Veränderung der Zeiten, Oerter und andrer Umstände die Freundschaft (gewöhnlicher Art) nach und nach laulicht werde oder gar zerfließe, ist eine natürliche Folge dieser Veränderungen, die nicht tadelhaft ist, wenn man nur keine große Wohlthaten schuldig bleibt, und dem Freunde noch immer mehr einräumt, als Fremden.

Aber

Aber die Freundschaften förmlich zu verwandeln, ist gemeiniglich ein Zeichen, daß sie nicht rechter Art gewesen sind, und gefährlich für das Glück und die Ehre aller Beyden.

Man thut also besser, wenn man sich betrogen hat, sie unvermerkt nach und nach vergehen zu lassen.

Basedow. — Praktische Philosophie für alle Stände. 2r Band. Dessau, 1777.

* * *

Mußt Du Dich durchaus von Deinem Freunde trennen; so erniedrige Dich nicht selbst, und werde kein Verräther der Dir anvertrauten Geheimnisse Deines verstoßnen Freundes. Das ist unedel, ist schändlich. Die Verachtung jedes Edlen gebührt ihm und sie **wird** den Verrathenen rächen! —

Beneken.

---

12. Weibliche Freundschaft.

Mädchen-Freundschaften. Freundschaften unter Frauenzimmern nach der Verheyrathung. Freundschaften mit Mannspersonen. Platonische Liebe.

Das weibliche Geschlecht ist zur Freundschaft **unter sich** nicht bestimmt. Die *kalte, reife* Ueberlegung von dem Werthe des *Gegenstandes*, die nur feste, nicht zu erschütternde Freundschaft gründen kann, fehlt (gewöhnlich) den Weibern. Sie *sind* der größten Aufopferungen fähig in dem Taumel der Liebe, fähig ihrer aus ehelicher, aus mütterlicher Zärtlichkeit. Aber wie selten sind nicht die *Proben* des weiblichen Freundschaftsheroismus gegen Personen ihres Geschlechts?

Die Natur hat das Weib nicht zum selbstständigen Wesen, nur, zur **Gattin**, zur **Mutter**, bestimmt, daher ihre Anhänglichkeit am Manne. —

In den Jahren des ersten aufblühenden Gefühls glaubt zwar Manche, das, was ihr Herz sucht, in der Gespielinn zu finden. Allein, wie selten dauert die

die Täuschung! Bey der geringsten Veranlassung zum Neide verschwinden sie meistens. —

Von Allem, was mit Unrecht den Namen der Freundschaft führt, ist hier nicht die Frage.

Brandes — Ueber die Weiber. Leipz. 1787.

* * *

Die Frauenzimmer gehen in der **Liebe** weiter, als der größte Theil der Männer; dagegen aber haben die Männer in der **Freundschaft** den Vorzug.

Es scheint mir allemal ein Beweis von wechselseitigen Verdiensten zu seyn, wenn ein Paar Schwestern, oder ein Paar andre junge Frauenzimmer, die mit einander erzogen worden sind, mit großer, wechselweiser Zuneigung an einander hängen; und ich kann auch wohl annehmen, daß ein solches Verständniß, so lange sie beyde unverheyrathet sind, gar wohl vermögend sey, eine reine und uneigennützige Freundschaft vorzustellen, so lange nur die Sympathie ihrer Neigungen nicht etwan darauf hinaus läuft, daß sie einerley Gegenstand vom männlichen Geschlecht lieben oder bewundern, denn es kann zwar wohl die Liebe, aber nicht die Freundschaft ohne Eifersucht seyn:

»Zurückhaltung verwundet sie, und Mißtraun zerstört sie gar. — — —«

Jener große Meister in der Schilderung des menschlichen Herzens, **Shakespeare**, hat uns schon gezeigt, daß Mädchen-Freundschaft den Anfall der stärkern Leidenschaft der Liebe nicht aushalten könne:

»Ist alle Freundschaft, der wir einst uns weyhten,
»Sind die Vertraulichkeit, die schwesterlichen
»Gelübd', und jene Stunden, da wir, ungern
»Uns scheidend, die zu schnelle Zeit beschalten — —
»O — ist das Alles, Alles schon vergessen?
»Die Schulzeits-Freundschaft, und die spielende
»Schuldlose Liebe unsrer frohen Kindheit?
»Da, **Hermia**, schufen wir mit unsern Nadeln,
»Gleich zween kunstvollen Göttern, Eine Blume
»Nach Einem Riß, auf Einem Polster sitzend,
»Und gurgelten nach einer Melodie
»Ein muntres Lied, die Arbeit zu beleben,
»Als wäre unsre Stimmen, Händ' und Herzen
»Verkörpert, nur Ein Leib gewesen.« *)

Wenn

*) Aus dem Sommernachtstraum.

Wenn nun eine solche, beynahe vom Instinct erzeugte, Zuneigung, wie die zwischen **Hermien** und **Helenen**, so plötzlich durch die zudringliche Liebe zerrissen werden konnte; so fürchte ich, es werde nur sehr wenig weibliche Freundschaften gegeben, welche die Probe besser aushalten. Und einem delicaten Gemüthe kann vielleicht schon das als ein Bruch jener »schwesterlichen Gelübde« vorkommen, wenn eine von beyden Partheyen in eine andre und stärkere Verbindung tritt. Denn **Liebe** ist eine gebieterische Tyranninn, die in allen Stücken und über Alles herrschen will; folglich muß, wo sie kömmt, die sanftere **Freundschaft** weichen und sich in sich selbst zurück ziehen; so wie die Sensitiva-Pflanze, wenn sie von gar zu übermäßiger Hitze gedrückt wird, in sich selbst zurück sinkt.

So weit meine wenige Erfahrung reicht, habe ich nie gesehen, das der alte Grad von Freundschaft zwischen ein Paar jungen Frauenzimmern **nach der Verheyrathung** so gut, wie **vorher**, fortgedauert hätte, ausgenommen wenn sie **Schwestern** waren. Unter Blutsfreunden werden die Banden der Liebe durch neue Verbindungen nicht erschlafft; aber die Banden der Zuneigung, die aus eigner Wahl, oder aus zufälligem Anlaß entstanden

sind,

sind, werden durchs Hinzukommen eines neuen Gegenstandes nothwendig schlaff; so wie überhaupt Stärke durch Ausdehnung verhindert wird.

Allem Ansehn nach bekommen die Gemüther junger Frauenzimmer nach ihrer Verheyrathung einen neuen Hang; und in der That soll und muß das auch so seyn. Andre Scenen, als diejenigen, deren sie bisher gewohnt gewesen sind, eröffnen sich vor ihrer Aussicht; andre Gegenstände, als die vorigen, ziehen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Jeder Stand hat seine eignen *Angelegenheiten*; und jede Ehefrau, von der Königinn an bis zum Bauerweib herab, hat Pflichten zu erfüllen. Läppische Zeitvertreibe werden nunmehr aufgegeben, oder sollten doch aufgegeben und den angenehmern und ehrwürdigern Abhaltungen, die eine liebreiche Gattin, eine zärtliche Mutter, eine geliebte und verehrte Matrone hat, aufgeopfert werden. — —

Frau Griffith.

* * *

Da das Wort Freundschaft itzt gemeiniglich für einen Ausdruck gehalten wird, mit dem es nicht Viel zu bedeuten hat, oder der sich höchstens nicht weiter erstreckt, als bloß auf einigen Vorzug, den

man

man jemandem im Wohlgefallen oder in der Achtung vor Andern, wiederfahren läßt; so mögt' ich keineswegs meinen jüngern Leserinnen so gänzlich die Art von Verbindungen widerrathen, die man jetzt unter diesem Titel in der Gesellschaft gelten läßt. Jedoch erfordert grade diese Art von Verbindung nicht wenige **Vorsicht in der Wahl ihres Gegenstandes.** Daher wünscht' ich auch wohl, daß man sich damit auf Eine Person einschränken, und daß diese Eine einen solchen Vorzug eher um der Eigenschaften ihres **Herzens**, als um der Vorzüge ihres Kopfs willen erlangen mögte. Die erstern kann man einzig und allein durch einen langen und vertrauten Umgang entdecken; die letztern hergegen zeigen sich nur gar zu gern und willfährig von selbst; denn Liebe ohne Hochachtung ist, wie ein Regenschauer, gar bald vertrocknet. Der Kopf ist die Quelle der Zuneigung, aber das Herz ist der Behälter.

Frau Griffith.

* * *

— — — — So wie der Character und die Aufführung auch der alltäglichsten Gesellschafter und Gesellschafterinnen einer jungen Ehefrau unfehlbar Ehre oder Schande über sie selbst bringen;

so wird sie auch unvermeidlich Theil an dem Grade von Hochachtung oder Verachtung haben, den ihre **erwählte** Freundinn in der Meinung der Welt genießt: und obgleich die nachtheiligen Urtheile der Welt hin und wieder den Unschuldigen *mit in die* Nachrede, die nur der Schuldige verdiente, verwikkeln; so gibt es doch überhaupt keinen natürlichern und gradern Weg, unser Gutachten über Leute, die wir nicht kennen, von uns zu geben, als daß wir sie nach Denen beurtheilen, mit denen sie den vertrautesten Umgang haben.

Indeß gibt es einen Umstand, vor dem sich ein junges Frauenzimmer, welches die Unbedachtsamkeit begeht, **überlegte Freundschaften** einzugehen, noch mehr zu fürchten Ursach hat. Es findet sich nämlich bey manchen Frauenzimmern *ein* sonderbarer **Leichtsinn** im Herzen und in den Manieren, über dem sie zuweilen, obgleich sie frey von wirklichem Laster sind, doch jenes **delicate Gefühl**, das der Himmel weiblichen Seelen *als* eine Schildwache für die Sittsamkeit zugegeben hat, fast gänzlich verlohren haben. Dies rosigte Erröthen, welches der sichtbare Zeuge von der Beunruhigung der Wohlstands-Liebe schon dann ist, ehe die Seele noch zur eigentlichen Empfindung einer

bevor-

bevorstehenden Gefahr aufwacht, glühet nicht auf ihrer Wange; die unbefleckte Reinigkeit der Unschuld strahlt nicht auf ihrer freyen Stirne, obgleich diese Stirne noch ihren Reiz haben mag — Ihre Seelen können plump und pöbelhaft seyn, obgleich ihre äussere Gestalt noch so fein und zart ist; und ihre Sitten und Manieren unweiblich, wenn sie auch gleich noch nicht männlich sind.

Vertrauter Umgang mit solchen Personen ist der gefährlichste unter allen. Die Dreistigkeit und Wärme in ihrer Unterhaltung macht sie nur gar zu allgemein beliebt; und sie untergraben oft die Grundsätze von Tugend, ehe wir für nöthig halten, vor ihren Grundsätzen auf unsrer Huth zu seyn.

Frau Griffith.

* * *

Da das **platonische System** schon vorlängst zum Spott geworden ist, so mögt' es wol ziemlich überflüssig seyn, wenn ich meine schönen Leserinnen vor besondern **Vertraulichkeiten** mit Personen vom andern Geschlecht, wofern sie nicht durch die Banden der Blutsfreundschaft oder Verschwägerung in ganz naher Verbindung mit ihnen stehen, noch

erst

erst umständlich warnen wollte. Eher müßte sich das ganze System der Natur umkehren, eher müßten Wolf und Lamm friedlich beysammen leben, als eine aufrichtige und **uneigennützige** Freundschaft zwischen einem jungen unverheyratheten, liebenswürdigen Frauenzimmer und einer jungen feurigen eben so liebenswürdigen Mannsperson, die nicht ein naher Verwandter von ihr ist, oder doch nicht ihr großes Stuffenjahr überlebt hat, Statt finden und **Bestand** haben kann. Ein Mann von solchen Jahren kann freylich, wenn er Einsicht und Tugend besitzt, ein eben so freundschaftlicher und nützlicher Mentor seyn; hat aber ein verheyrathetes Frauenzimmer das Glück, einen würdigen Gatten zu lieben und von ihm geliebt zu werden, so kann sie kaum eines andern Freundes bedürfen.

Frau Griffith.

* * *

Die platonische Liebe ist die erhabenste und edelste Freundschaft. Sie hat ihren Namen vom **Plato**, weil er die Dame **Archranastis** auf das zärtlichste, ohne Liebe, liebte. So machte es vor ihm auch **Sokrates** mit der **Aspasia**; allein **Plato** schilderte sie so reizend in seinen phantasiereichen Schriften, daß sie den Namen von ihm erhielt.

hielt. Sie besteht eigentlich darin: daß man eine Person vom andern Geschlecht liebt, ohne das Geringste von einem thierischen Triebe gegen sie zu fühlen.

* * *

— — Lasterhafte oder wenigstens thörichte Verbindungen werden viel eher in der Gesellschaft geduldet, als diejenigen, die ein unverkennbares Gepräge von Unschuld, Adel, Reinheit und Wohlthätigkeit mit sich führen. Ich will nicht einmal der Liebe erwähnen. Wahre Liebe ist etwas Großes, etwas Erhabenes; die Welt kann oft nichts Großes und Erhabenes ertragen, muß also wahre Liebe ans Kreuz schlagen, wo sie nur kann. Aber auch jede zärtliche, daurende Freundschaft zwischen Personen zweyerley Geschlechts, so unbezweifelt auch ihre Unschuld seyn mag, ist ein allgemeines Aergerniß, und es wiederfährt ihr noch große Ehre, wenn sie bloß unter dem Namen von **Platonischer Liebe** verlästert und verspottet wird. Hundert Gänschen, die nicht den geringsten Begriff von **Plato** und seiner Lehre haben, glauben ihren Witz eine glänzende Rolle spielen zu lassen, wenn sie, auf Rechnung des armen Philosophen, eine Menge Unsinn hervorbringen, glauben ihre Tugend herrlich ins Licht zu stellen,

len, wenn sie mit vieler Naivetät versichern; sie, **für ihr Theil, wären gar nicht für die Platonische Liebe.** — Zierliche Herrchen, die schwerlich Schüler des **Plato** oder **Sokrates** gewesen wären, meynen, es existire keine Seelenfreundschaft, weil ihr Seelchen zu stumpf dazu ist; meynen, es sey unmöglich, nicht die schrecklichste Langeweile bey einem Frauenzimmer auszuhalten, wenn man ihm nicht Süßigkeiten und Tändeleyen vorschwatzen darf, weil sie niemals andre *Gesellschaft* und Unterhaltung suchten, als *solche, wo* sie keinen Aufwand von Geist und Gefühl zu machen brauchten. Steife Ehrbarkeitspedantinnen begreiffen nicht, daß etwas mehr zur Annehmlichkeit des Lebens *und* zur Nahrung des Geistes gehöre, als mit seiner Nachbarinn von Stadtgeschichten und Wirthschaftsangelegenheiten zu sprechen. Altmodische *Weltdamen* begreiffen nicht, was man thun könne, wenn man nicht von Moden und Galanterieen sich unterhält, und die oft etwas zweydeutigen Erinnerungen ihrer Jugend sind der Maaßstab, nach *welchem* sie jede Verbindung abmessen und richten. Der Freund eines vernünftigen, tugendhaften Frauenzimmers ist — wenn es sich nur irgend um ihn der Mühe verlohnt — für jedes neidische Weiblein zuerst ein Gegenstand des Angriffs alle Batterien der Erobe-

rungs-

rungskunst werden wider ihn gerichtet, und gelingt es nicht — wie es dann wol nie gelingen kann, wenn die Freundschaft ächter Art ist, und der Freund eine edle Seele hat — dann wird er alsbald der Gegenstand der Verläumdung, der scheinbaren Verachtung und des unversöhnlichsten Hasses. Männer sogar, die durch Erziehung und Unterricht gebildet sind, fröhnen nicht selten dem sinnlosen Vorurtheil, wodurch gewiß die beßten Freuden des Umgangs, und vielleicht selbst die Unschuld der Sitten, aus der Gesellschaft verbannt werden; vergessen, daß Seelen kein Geschlecht haben; sehen wol gar im Geist die tragischen Folgen einer solchen Verbindung, und meynen ein verdienstliches Werk zu thun, wenn sie mit Satyre und Declamation dagegen zu Felde ziehen.

Doch selbst da, wo aller Verdacht dieser Art unmöglich ist, selbst Freundschaft zwischen Personen von Einem Geschlechte lassen Verfolgung und Verläumdung nicht unangetastet. Und es ist zum Erstaunen, welche Ränke und künstliche Wendungen gebraucht werden, um die glücklichsten Verbindungen zu zerstören und zu trennen.

Welche schreckliche Ausartung der Eigenliebe ist nicht dieser Verfolgungsgeist, diese unbilligste unter allen unbilligen Tyranneyen? Kaum ließe sie sich

aus der Natur der Menschen erklären, wenn nicht tausend Erfahrungen zeigten, daß der Hyder des Neides gleich ein neuer Kopf anwächst, wo sich nur irgend Freuden und Vorzüge erblicken lassen, die sie nicht im völlig gleichem Maaße besitzt *). Auch beweiset es unstreitig, daß selbst diejenigen Unglücklichen, deren Herz mit fühlloser Kälte, wie mit einer Eisrinde verpanzert ist, Sympathie und Liebe äussern, und mit gleichgültiger Verachtung darauf herabzusehen scheinen, doch ein dunkles Bewußtseyn empfinden müssen, von der Seligkeit dieser Gefühle, und von dem hohen Werthe, den sie der menschlichen Seele geben.

Emilie von Berlepsch — Kleine Schriften. 1ster Theil. Göttingen, 1787.

* * *

Ein

*) Wehe jeder elenden Seele, die sich eines solchen Hochverraths an den heiligsten Pflichten der Menschheit bewußt ist, wenn sie dieses ohne Reue und Beschämung durchlies't! Verlohren ist sie auf immer für jedes Gute und Edle, wenn sie an solchen Zügen sich erkennt, und dann nicht ihre Wange erröthet, ihr Herz bänger schlägt. Heuchlerey und Arglist können vor der Welt Vieles verbergen; aber es gibt ein Auge, daß durch diesen Mantel dringt, und ihn früh oder spät aufdecken wird.

Ein sophistischer Betrug des Verstandes beschönigte die Empfindungen in **Louisens** Herzen durch eben die Ausdrücke von **Freundschaft** und **Sympathie**, die sie oft von dem neu erworbenen Freunde hörte. — Wenn sie etwas für ihn empfand, so hielt sie es für den Wiederhall zwoer gleichgestimmten Sayten. — Aber so bald dieser Ton auf zwey Instrumenten von verschiedener Gattung, daß heißt, in einem männlichen und einem weiblichen Busen anspricht, so wird die Harmonie **verdächtig**, und es ist Alles darauf zu verwetten, daß Amor den muthwilligen Finger auf den Tangenten gelegt hat.

Musäus — Straußfedern. Berlin, 1787.

* * *

Daß bey reinen Seelen, die weder durch ein ausschweiffendes Leben, noch durch eine ausschweiffende Einbildungskraft befleckt worden, eine heftige Leidenschaft, die wechselseitige Hochachtung, das augenblickliche Verstehen der wechselseitigen Ideen zuerst veranlaßte, entstehen kann, ohne daß die Sinne Anfangs ihr merkliches Spiel dabey treiben, bedarf keiner Frage, obgleich das immer sonderbar genug bleibt, daß eine sehr häßliche Frau nur Zuneigung, Hochachtung, kalte Bewunderung, nie eine Platonische Liebe erzeugt.

Selbst der Ausschweiffende kann diese Leidenschaft empfinden; nur wird leichter bey ihm die Begierde mit sprechen; dahingegen der Tugendhafte nur eine wohlthätige Wärme, eine Behaglichkeit, eine süße Melancholie, eine unerklärliche Unruhe, ein sanftes Zittern in den Nerven empfindet, und im Sitze des Begehrens bey ihm Alles schweigt.

Auch das ist der Fall bey den Weibern. Die Seele entzündet die Leidenschaft. Die Liebe wünscht die genaueste Vereinigung, nun kömmt so leicht der Körper decidirt ins Spiel. Die Sinne, die heimlich von Anfang an mitwirkten, *sprechen deutlicher*. Der höchste Grad der Liebe entmannt freylich oft den Mann. Darum war auch der Gräfinn **d'Olonne**, und den ihr ähnlichen Weltdamen, so wenig mit dem höchsten Grade der Liebe gedient.

Aber es gibt immer Augenblicke genug, wo die Liebe nicht den höchsten Grad der Stärke erreicht. Ich berufe mich auf Alle, die je Platonisch liebten: Ob nicht nach Verfließung der ersten Jugendjahre, bey langer Dauer des Verhältnisses, sich zu Zeiten bey ihnen Empfindungen regten, die nichts weniger als Platonisch waren? Ob nicht ein Augenblick beynahe der Platonischen Liebe ein Ende machten?

Bey dem Weibe werden dieselben Empfindungen, wie beym Manne eintreten, nur wird sie sich

eher

eher täuschen, als weniger deutlich denken. Je länger das Verhältniß dauert, je öfter werden solche Augenblicke kommen, und wie leicht überwältigt nicht einmal einer dieser Augenblicke beym Wiedersehen, beym Abschiede, bey der Erzählung einer rührenden Geschichte, bey Lesung eines Dichters! Wie leicht wird nicht endlich der Fall eintreten, wo die Unglückliche sagen muß:

E questo Dì legemmo avanti.

Freylich mag es Leidenschaften geben, wo, aus mehrern Gründen, der Liebhaber stark genug ist, sich nicht des vorhandnen Augenblicks zu bedienen. Allein immer mögt' ich bey Solchen mit **Lessing** ausrufen: »Lasset uns nicht weise dünken, weil wir »glücklich waren!«

Brandes. — Ueber die Weiber. Leipz. 1788.

13. Regeln für Frauenzimmer bey der Vertheidigung ihrer Freunde.

Ehrliche Seele — daß Sie Sich auch Ihrer verrufnen Freunde nicht schämen, und so gern wissen wollen, wie Sie Sich zu betragen haben,

wenn in Ihrer Gegenwart übel von ihnen gesprochen wird — —

Mein Rath ist kurz dieser: Allervörderst, fangen Sie nie an, von Ihren Freunden zu reden, wo Sie unter Menschen sind, die nicht ihre Freunde sind; sagen Sie schlechterdings Nichts zu ihrem Lobe. — Und wenn in Gegenwart Andersdenkender Gutes von ihnen gesprochen werden sollte, so hüten Sie Sich ja, ihre Mitlobredner zu werden. Es ist gewiß beynahe immer eine gefährliche Sache, Menschen vor Menschen zu loben. — Dies wird Ihnen manche unangenehme Stunde, manche Bitterkeit ersparen, die Sie sonst ihrentwegen zu verschlingen hätten. Es gehört auch mit zur weiblichen Bescheidenheit und zur wahren Lebensart, in vermischten Gesellschaften Nichts zum Lobe eines Freundes zu sagen.

Fängt dann Jemand an, auf Einen Ihrer Freunde zu sticheln und los zu ziehen — so bleiben Sie ruhig, gelassen, heiter, fest. Keines Menschen Wort kann Einem Ihrer Freunde Nichts geben und Nichts nehmen. Heftigkeit zeugt Heftigkeit; Ruhe, Ruhe —

Sind es **Urtheile,** die Ihnen ganz ungegründet scheinen; so fragen Sie am Ende den Urtheiler ganz gelassen: »Kennen Sie ihn genau? — Ich

»denke,

»denke, Sie würden Anders urtheilen, wenn Sie »ihn kennten!« Oder: wenn's eine liebe Freundinn Ihres Alters ist, die etwas christlichen Sinn hat; so sagen Sie ihr, die Hand sanft auf die ihrige legend, ins Ohr: »Richtet nicht, damit Ihr nicht »gerichtet werdet!«

Es gibt Fälle, wo Sie mit Ruhe und Würde sagen können: (wofern es Empfindung Ihres Herzens ist) »Sie wissen's vielleicht nicht, daß dieser »Mann mein Freund ist. Sie machen Anspruch »auf Lebensart — ist's discret — und was ist Le»bensart ohne Discretion? — in Gegenwart eines »Freundes seinen Freund lächerlich zu machen?«

Ist in dem Urtheil viel Wahres, dann würd' ich an Ihrer Stelle ganz gelassen sagen: »Sie wer»den erlauben, daß ich das **Wahre**, was in Ih»rem Urtheil ist, meinem Freunde zu seiner War»nung und Besserung mittheile; denn Dies, denke »ich, wird doch Ihre Absicht seyn, weil jede andre »Absicht Ihrer unwürdig wäre!«

Sind's **Geschichten**, Anecdoten die erzählt werden; so sagen Sie, wenn Sie wissen, daß sie wahr, **ganz** wahr sind, Nichts, als höchstens dies: »Und wenn nun Alles, was von **Ihnen** allenfalls »Nachtheiliges oder Lächerliches erzählt werden könn»te, von meinem Freunde erzählt würde — würden

»Sie's

»Sie's gern haben? würden Sie's als einen Be»weis eines edlen Charakters, als einen Ausfluß »eines guten Herzens ansehen?«

Sind die Anecdoten nur halb wahr, verfälscht oder ganz falsch — Was bleibt übrig, als **ganz gelassen** und ganz **fest** dem lachenden Verläumder vor Allen zu sagen: »Wenn Sie ein ehrlicher »Mann sind, so werden Sie das meinem Freunde »ins Gesicht sagen dürfen, oder mir erlauben, daß »ich's ihm in Ihrem Namen sage; die ganze Gesell»schaft sey mir Zeuginn, daß der Herr N. das und »das gesagt hat — mein Freund *soll es wissen*; »ist's Wahrheit, so trag' er die Schande; ist's Lüge, »so wird sich jedes redliche Herz freuen, daß unser »Freund weiser und besser ist, als Herr N. hoffen »ließ.«

Millionen Sünden würden ersparet werden, wenn mit weiser sanfter **Festigkeit** dem Lügner so begegnet würde. Ich für mich gestehe, daß ich's mir immer mehr zum Gesetz mache, so zu handeln — und von der Ehrlichkeit und Stärke des Menschen keinen Begriff habe, der anders handelt.

Lavater. — Vermischte Schriften. 2r Theil. Winterthur, 1781.

14.

14. Noch einige allgemeine Bemerkungen über Freundschaft und Freunde.

Lieben — **bis zur Leidenschaft** — kann man Jemand in der ersten Stunde, da man ihn kennen lernt; aber Eines **Freund** werden — das ist bey weitem eine andere Sache! da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der Eine am Andern sich vielfältig erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich in einander schlingen, und jene Anhänglichkeit an den **ganzen Menschen** entstehen, die nach Nichts mehr fragt und von sich nichts weis — weder woher noch wohin.

F. H. Jacobi. — Woldemar. 1ter Theil. Königsberg, 1794.

* * *

Liebe ist gleich der Flamme des Blitzes vorüberrauschend und blendend. Freundschaft glimmt oft unter der Asche, und wird mit der Zeit erst zu einer stillen anhaltenden Gluth.

Blum.

* * *

Freundschaft ist eine Pflanze, die unter jedem Himmelsstriche nur **langsam** wächs't. Wohl Dem, der auch in seinem beständigsten Wohnorte ihrer nur einige Wenige erzielen kann! —

Moore.

* * *

Wer ohne Frechheit fragen darf, was Niemand fragen dürfte, und mit edler Freyheit antwortet, wie Niemand antworten würde, und ohne zu demüthigen gibt, wie Niemand geben kann, bittet, *wie* Niemand bitten darf, ohne zu beleidigen: **der** ist zur Freundschaft gebildet.

Lavater.

* * *

Weder die ängstlichen Seelen, die größtentheils zugleich hart und scharf sind; noch die leichtsinnigen, die immer zugleich weich sind: — Nur die gewissenhaft ernsthaften, die zugleich frohmüthigaufrichtig sind, taugen zur Freundschaft.

Lavater.

* * *

Zur eigentlichen wahren Freundschaft, zur persönlichen, unmittelbaren Herzensfreundschaft hilft kein Bitten und kein Flehen, und es ist immer sicherlich ein Zeichen, daß ein Mensch entweder den wahren Sinn des Worts **Freundschaft**, oder die

mensch=

menschliche **Natur** nicht kennt, der einen Andern um seine Freundschaft **bittet.** Um Liebe kann ich bitten, aber nicht um Freundschaft. Liebe bin ich Mensch der Menschheit schuldig, Freundschaft läßt sich nur dem **Mitfühlenden** geben. Einen um Freundschaft bitten, heißt eben so viel, als den Andern bitten: »leihe mir deine Nase« oder »erweise »mir die Gefälligkeit, andere Augen zu haben, als »du hast.«

Lavater.

* * *

Je mehr Bekannte man hat, je weniger Freunde findet man. Leute, die sich öffentlich zeigen, haben selten Busenfreunde. Wer das Publicum zum Freunde hat, hat Wenige oder keinen Privatfreund. — Man glaubt, daß die Herzensflügelthüren eines solchen Menschen schon zu oft auf- und zugemacht worden sind, als daß sie noch zusammen halten könnten.

* * *

Wer gar keinen Freund hat, verdient immer schon mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, und hat ein nicht ganz ungegründetes Vorurtheil gegen sich.

Meißner.

* * *

Der

Der Charakter des **Achates**, in **Virgils** Aeneide, gibt uns zu einer Bemerkung Gelegenheit, die wir oft über die **Freundschaften großer Männer** machen können: sie wählen nämlich *ihre* Vertrauten mehr wegen der Eigenschaften des **Herzens**, als des **Kopfes**, und ziehen die Treue bey einer willigen, gefälligen, unbefangenen Gemüthsart, denjenigen Gaben vor, die eine viel größere Figur unter den Menschen machen. — Ich erinnere mich nicht, daß **Achates**, der als der *erste* Günstling vorgestellt wird, die *ganze* Aeneide durch, je einen Rath gegeben oder *eine* große That verrichtet hätte.

Budgell.

* * *

Eine Freundschaft die das wenigste Geräusch macht, ist oft die nützlichste. Aus diesem Grunde würd' ich einen klugen Freund einem eifrigen vorziehen.

Ders.

* * *

Der ist nicht unser Freund, der seinen Muth für uns zur Unzeit beweisen will.

Unzer.

* * *

Es ist vielleicht kein gewisseres Kennzeichen der Thorheit, als wenn wir uns bemühen, die natür-

lichen

lichen Schwachheiten unsrer Freunde zu verbessern. Die feinste Zusammensetzung der menschlichen Natur kann eben sowohl, als das feinste Porcelain, Flecken an sich haben, und dieser ist bey beyden im gleichen Grad unmöglich heraus zu bringen; gleichwohl aber können beyde noch Muster von unschätzbarem Werthe bleiben.

Fielding.

* * *

Wer einen Freund ohne Fehler finden will, der mache sich aus dieser Welt heraus, oder gehe in sich selbst zurück; die Vollkommenheit erscheint hienieden nur in Augenblicken, und diese allein sind unser Genuß. Ein großer Geist, ein edles Herz wiegt alle Fehler auf.

Heinse.

* * *

Liebe und Spiel kennen keine Freundschaft. Ein Jeder steht da für seinen Mann.

Wezel.

* * *

Freundschaft ist in allen Dingen zuverlässig, nur nicht in Liebesangelegenheiten. O Liebhaber laßt's Euch gesagt seyn, laßt Eure Zungen Eure Unterhändler seyn und trauet keinen Agenten: Die Schönheit ist eine Hexe, durch deren Zauberkünste Treue in Blut zerschmilzt.

Shakespear.

* * *

Un eſprit mâle et ferme, un ami re-
ſpectté,
Fait parler le devoir avec autorité,
Ses conſeils ſont des loix.

Voltaire.

Quel chaleur la voix d'un ami ne donne — elle pas au raiſonement d'ſage!

Rouſſeau.

* * *

Liebe und Freundſchaft ſind wie Blicke, die einem Gegenſtand ſchärfer folgen, der ſich entfernt.

Hermes.

* * *

Ceremonieen ſind nur erfunden worden, um falſchen Thaten, hohlen Bewillkommungen und erzwungenen Gutthätigkeiten eine **Glaſur** zu geben; aber wo wahre Freundſchaft iſt, bedarf es nichts dergleichen.

Shakeſpear.

* * *

Zu **handeln**, zu **wirken** hat die Freundſchaft, darum kann ſie nicht die Zeit auf Schmuck und Prunk verwenden; ſie iſt ein rüſtiger Alchymiſt,

der

der nicht nach seinen Arbeitskleidern, sondern nach dem Golde in seinen Tigeln beurtheilt seyn will.

Veit Weber (Leonh. Wächter.)

* * *

Rath geben will Jeder; aber die Gefahr davon auf sich nehmen, wollen Wenige oder Niemand. Dies ist der gewöhnliche Charakter des großen Haufens der Freunde.

Diez.

* * *

Wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse im Glück der Elenden nicht, und weyhe guten Fürsten — die so selten Freunde haben — zuweilen eine Zähre.

Leisewitz.

* * *

Ich habe Freunde gesucht, sagte Ludwig XIV, und habe nur Streichmacher (Intrigans) gefunden. Schicksal aller Könige! —

Moser.

* * *

Ein Günstling der Großen hat nie einen Freund.

Grey.

* * *

Die

Die Ergießungen der Freundschaft stocken bey jedem Zeugen, wer er auch sey. Sie hat tausend Geheimnisse, die drey Freunde wissen dürfen, die sich aber doch nur deux à deux mittheilen lassen.

Rosseau.

* * *

Ich glaube allgemein bemerkt zu haben, daß Streitigkeiten von Freunden, die im letztern Theil des Lebens entstehen, nie recht wieder beygelegt werden. Male sarta gratia ne quicquam coit et rescinditur. Eine Wunde in der Freundschaft junger Leute kann, wie in der Rinde junger Bäume, so verwachsen, daß sie keine Narbe hinterläßt. Ganz anders ist der Fall bey alten Leuten und bey alten Stämmen. Die Ursach davon läßt sich daher erklären: weil im letztern Theile des Lebens die gesellschaftlichen Leidenschaften abnehmen, und dagegen Spleen, Argwohn und Groll die Oberhand gewinnen.

— Shenstone.

Ende des zweiten Bändchens.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX (1-3) IV. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneken, Friedrich Burchard,

Welt-Klugheit und Lebens-Genuß oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens

Bd.: 2

Hannover 1805

Ph.pr. 123-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039886-3
VD18 11998296-001